



Inspiz. Reinsdorf
Niederwall Denkmahl

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1613
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhotgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Slieger-Patriotismus

Junkers liefert unseren „Seinden“ Minenwerfer u. Flugzeuge Hinter den Kulissen der Ocean-Siegererei

Nun haben Deutschlands Patrioten wieder einmal Gelegenheit, ihre schwarz-weiß-roten und auch ähnlich gefärbten Windeln auszuhängen: Eine Luftdroschke ist nach Amerika geflogen: Hurra!

Zwar sind die Luftdroschkenchauffeure an der falschen Haltestelle (2000 Kilometer vom Ziel entfernt) ausgestiegen; — aber das macht nichts. Hurraa!

Auch haben die drei Herren die ~~Sache~~ Macht umsonst gemacht, sondern ein paar Millionen verdient mit diesem Patriotengeschäft; — aber das macht erst recht nichts. Hurraa!!!

Wenn wir nur wieder einmal recht laut Hurra schreien dürfen, recht laut, ~~den~~, je mehr das Maulwerk sich betätigt, um so weniger wird die Gehirnprothese angestrengt.

Welchen „Geist“ übrigens der ganze Rummel atmet, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die „Helden“ unter schwarz-weiß-roter Flagge aufstiegen, auf ihrem Weg ausgerechnet über Doorn flogen und dort im Park des deutschen fahnenflüchtigen Kaisers einen schwarz-weiß-roten Kranz abwarfen, als Gruß und Bekenntnis ihrer Kaisertreue. (Sympathischer wäre es uns schon gewesen, sie hätten den Wilhelm gleich mitgenommen und ihn in Grönland „auf Eis gelegt“ und die Grönländer hätten ihn zu Eiskrem verarbeitet.)

Wir leben in einer Zeit des Fliegens. Der Reichstag ist aufgefliegen, die Arbeiter fliegen zu Tausenden auf die Straße, wer aufmuckt, fliegt ins Gefängnis, aus dem soeben ausnahmsweise einmal ein Kommunist „rausgeflogen“ ist mit Gottes Hilfe.

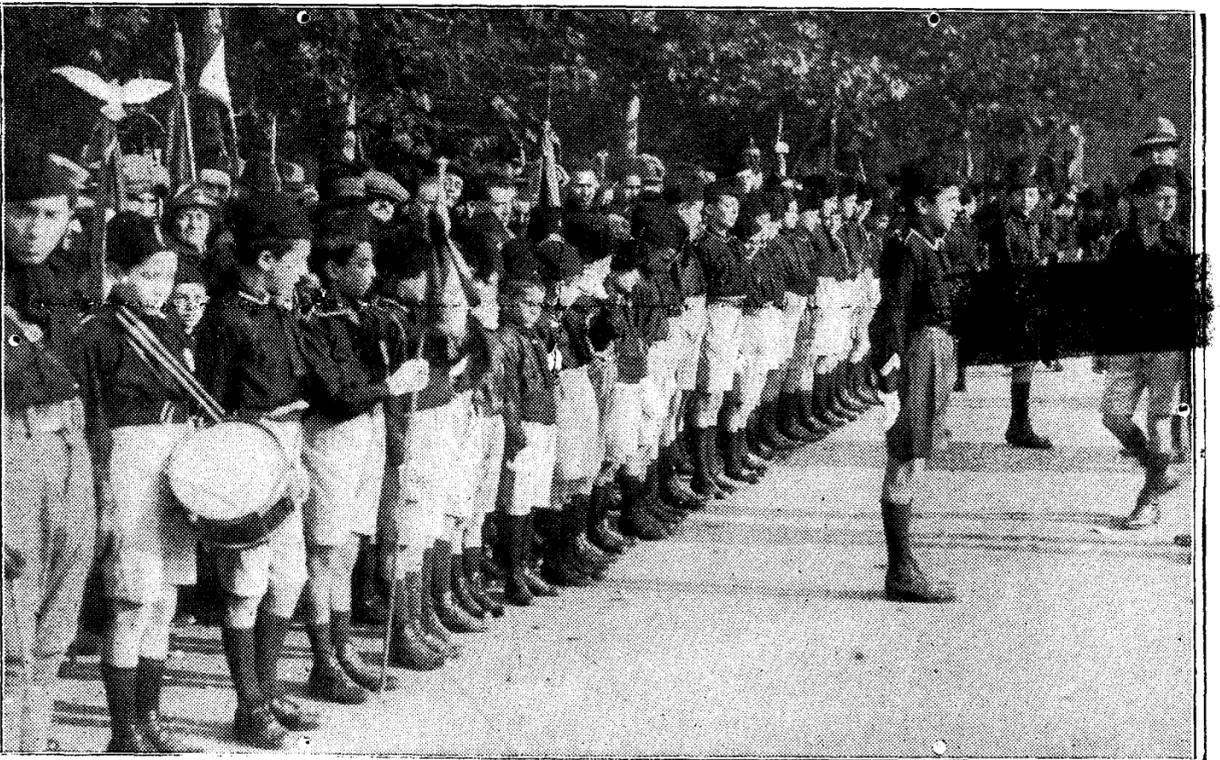
Aber du lieber Himmel, was sind denn das alles für „Fliegereien“? Ueberhaupt das mit dem ausgeflogenen Kommunisten Braun, der ja nicht einmal im Besitze eines falschen Passes war, wie seinerzeit der Leutnant Vogel, der aus eben demselben Gefängnis — nicht etwa ausgebrochen ist! Das hatte ja dieser Mörder Rosa Luxemburgs gar nicht nötig bei seinen glänzenden Beziehungen zu hohen und höchsten Stellen. Der brauchte also auch keine Komplizen, die ihn gewaltsam befreiten, sondern nur einen Offizier, der ihn am hellen, lichten Tage mit einem Auto und gefälschten Papieren aus dem Moabiter Gefängnis abholt. Einfach abholt, so wie man jemanden zum Kaffeekränzchen abholt. Und dann von wegen Steckbrief mit 5000 Mark Belohnung und so. Is ja ja nicht nötig! Laßt doch den Vogel fliegen!!

Aber das sind ja doch alles keine Fliegereien, die den braven teutschen Unterthanen Gelegenheit zu patriotischer Begeisterung geben, wie zu Amanullahs Zeiten! Daher haben sich einige Geldsäcke zusammengestellt und — mit Aussicht auf sehr gutes Geschäft — den Badeofenonkel Junkers mit dem Bau der „Bremen“ beauftragt.

Wer ist dieser Junkers?

Von den kapitalistischen Unternehmern ganz bestimmt noch einer der sympathischsten Erscheinungen. Ein Mensch, soweit es seine privaten Geldsackinteressen nur „irgend“ zulassen. Dennoch: im letzten Krieg der große Patriot, der für noch größeres Geld unzählige Aeroplane baute, die neben den U-Booten zu den gemeingefährlichsten Menschenmordwaffen gehörten. Von diesen Junkersflugzeugen wurden zu vielen Tausenden die fürchterlichen kleinen Fliegerpfeile abgeworfen, die die getroffenen Menschen von Kopf bis zum Fuß glatt durchschlugen. Fliegerbomben zerletzten Menschenleiber zu Atomen. Und während man heute Hurra schreit, weil drei Menschen mit dem Leben davongekommen sind, schrie man im Kriege Hurra, weil „unsere tapferen Kampfflieger“ Städte mit mehr als 30 000 friedlichen Einwohnern in Brand geschossen hatten, bei Nacht und Nebel.

Aber das glänzende Kriegsgeschäft ging zu Ende und Junkers mußte sich „umstellen“, denn der Friedensvertrag von Versailles verbot ihm dieses Kriegshandwerk. Doch



Aus Mussolinien: Die Kindergarde des Diktators

Italien braucht deutsche Sememörder

Zeitungsbericht: Donnerstag, den 12., explodierte in Mailand eine Höllenmaschine, die im Sockel einer Straßenlaterne versteckt war. 16 Personen wurden getötet. König Victor Emanuel blieb unverletzt.

Kein Fürst ist sicher mehr vor Attentaten,
In Mussolinien selbst geh'n Bomben los,
Es fiel dem italien'schen Potentaten
Das Herz bereits in seine Unterhos'.
Nein wirklich: herzlich sind die Elemente,
Die einem König an das Leben geh'n —
Na, Gott sei Dank: Emanuels Polente,
Die kann bei sowas keinen Spaß versteh'n!
Selbst dort, im Vaterland der Apfelsinen,
Der Untertanengeist zum Teufel geht,
Mah wagt sogar, mit höllischen Maschinen,
Sich zu vergreifen an der Majestät!

Doch auch des bösen Attentäters Lage
Ist peinlich, weil er seinen Kopf riskiert.
(Und schließlich ist's dann noch 'ne heikle Frage,
Ob solch ein Ding auch richtig funktioniert!)
Laternensockel sind zwar zum Verstecken
Geeignet; doch was nützt die Explosion,
Wenn hierbei Leute aus dem Volk verrecken,
Und (leider!) unbeschädigt bleibt der Thron?!
Kein Anschlag funkte bisher von den vielen,
— Ja, solch ein König, der hat wirklich Glück! —
(Wenn Bourgeois auf Klassenkämpfer zielen,
Bleibt lebend kein Prolet am Platz zurück!)
Euch Italienern fehlt's Talent zum Morden,
Doch wir in Deutschland sind damit versorgt —
Wie wär's, wenn ihr von uns'ren Femehorden
Euch einen mal zu diesem Zwecke borgt?!
Tommy.

ein echter Patriot kennt keine Grenzen, wenn sich um den Geldsack handelt. Junkers erfand nämlich mit Kriegsende einen neuen Minenwerfer, den er jetzt schnell nach Paris verkaufte, denn er sah ebenso wie Krupp sein Vaterland dort, wo er viel Geld verdiente. Und während im letzten Krieg deutsche Soldaten von englischen Kanonen mit deutscher Munition totgeschossen wurden, werden im kommenden Krieg deutsche Junkers-Minenwerfer und deutsche Junkers-Flugzeuge deutsche Städte verwüsten, denn auch Flugzeuge baut heute Junkers in „Feindes“ Land.

Für teures Geld natürlich! Versteht sich! Denn deutsche Gründlichkeit und Tüchtigkeit wird im Ausland geschätzt und vor allem gut bezahlt, und wenn mal wieder „los“ geht wie 1914, dann werden, wie gesagt, feind-

liche Flieger von deutschen Junkers-Flugzeugen „gründlich“ und „tüchtig“ Gasbomben abwerfen auf deutsches Land. So gründlich wird diese „Arbeit“ sein, wie sie der französische General Foch kürzlich schilderte. Ueber die Großschlacht der Zukunft gab Foch folgendes grauenhafte Bild:

„Zahllose Tausende von mächtigen Geschützen überschütten den Gegner mit Millionen Bomben; hochexplosive Schrapnells entwickeln eine Zerstörungskraft, von der man im letzten Krieg noch keine Ahnung hatte; Giftgasbomben verbreiten tödliche Dämpfe, die jede Schutzmaske durchdringen und in wenigen Minuten den Tod herbeiführen; unverlöschbare Phosphorbomben
verbrennen in einer halben Minute das Fleisch
bis auf die Knochen.“

Hunderte von Tanks, von denen jeder tausende von todbringenden Schüssen in der Minute ausspeien kann, Maschinengewehre, leichte automatische Gewehre, die in der Hand einer Million Männer hunderte Millionen Kugeln in der Minute austreten, toben mit, und über all diesem Entsetzlichen steht der Himmel, verdunkelt von Tausenden von Aeroplanen, von denen Schauer des Grauens zur Erde strömen. Das ist jedoch nicht das ganze Bild; denn hinter den Linien stürzen Städte und Dörfer unter dem vernichtenden Feuer der Artillerie und der Fliegerbomben in Flammen zusammen."

Heil! Wie werden die deutschen Patrioten dann gerne verrecken, wenn sie wissen, daß deutscher Erfindergeist bei dieser „gründlichen“ und „tüchtigen“ Menschenmordmethode mitgeholfen hat.

Mit „Deutschland, Deutschland über alles“ werden die von den Bomben getroffenen Menschen auseinanderplatzen, oder sie werden durch die ausgespritzte Aetzflüssigkeit zusammenschrumpfen und sich mit verbrannten Gliedmaßen in Schreikrämpfen auf der Erde wälzen.

Vielleicht aber erfindet Junkers oder ein anderer großer deutscher Patriot ein schmerzloses „Kampf“mittel, und bietet es schnellstens unseren „Feinden“ an (gegen eine angemessene Entschädigung natürlich).

So fliegen heute schon Junkers-Flugzeuge im Himmel Chinas, über die Schweizer Berge und skandinavischen Fjorde, selbst mit unserem „feindlichen“ polnischen Nachbar hat Junker eine Konzession unterzeichnet, und selbst bei den gefürchteten Bolschewisten Flugzeugfabriken eingerichtet.

Nach dem jetzt (beinahe ganz) gelungenen Amerikaflug wird es wohl nicht mehr lange dauern, und deutsche „tüchtige“ und „gründliche“ Ingenieure und Arbeiter werden für Amerika eine Luftflotte bauen, und vielleicht auch für — Gott strafe — England!

So — das über Junkers und seine Flugzeuge. Und nun etwas über seine Chauffeure. Darüber ist allerdings

nicht viel zu sagen. Diese Herren sind fast durchweg frühere Offiziere oder Bourgeois-Söhnchen, die aus Langerweile und Nervenkitzel, und auch für viel Geld in der Luft herumfliegen.

Die Jagd nach Erfolgen und Anerkennungen bringt viele auf den Gedanken, mit ihrer Maschine wagehalsige Kunststücke auszuführen, oder neue Höhenweltrekorde aufzustellen. Augenblicklich ist der Weitflug modern, besonders der Ozeanflug.

„Heldentum?“

Gewiß gehört allerhand Mut und Entschlossenheit dazu 35 und mehr Stunden in Schnee und Sturm im Flugzeug zu sitzen. Aber der als Passagier mitgeflogene Baron von Hünefeld hat ganz zuletzt Ursache, seine schmale Heldenbrust zu wölben, denn eine noch halbwegs stabile Großmutter wäre — gut verpackt natürlich — ebenso frisch und munter in Amerika gelandet wie dieser bemonokelte Herr. Erinnert euch übrigens an den ersten gelungenen Ozeanflug von Chamberlin und seinem Begleiter Leviné. Damals feierte man auch nur vorwiegend Chamberlin und als die illustrierte Presse die bekannte Photographie brachte, wo beide Flieger abgebildet waren,

jeder im Arm eine Spreewälderin,

da kratzten die nationalistischen Blätter den Leviné einfach von der Platte weg und auf dem Bild sah man jetzt nur Chamberlin mit zwei Spreewälderinnen! Der Begleiter zählt eben nicht als kühner Held, zumal wenn er ein — Jude ist und noch nicht wenigstens mal ein deutscher Jude ist! Anders natürlich, wenn so ein teutscher Baron mit Stammbaum auffliegt; gut verpackt natürlich, mit Wärmeflaschen. Nachdem dieser teutsche Baron gleichfalls glücklich landete, ohne sich seine arische Nase zu verbiegen, ist auch er ein „gefeierter Held“. (Wo waren Sie im Kriege, Herr?)

Heldentum??

Nichts anderes steckt dahinter als Rekordsucht und Eitelkeit. Aber sie haben doch ihr Leben riskiert? Gewiß! Aber riskieren nicht Millionen Proleten täglich ihr Leben

auf dem „Schlachtfeld der Arbeit“? Freilich: die Helden der Arbeit sind die tausendfältigen Todesgefahren am Treibriemen und an der Maschine, auf dem schwankenden Gerüst, hoch über den Dächern und in schlagenden Wettern tief unter Tage gewöhnt, daß kein Mensch mehr das stille Heldentum der Arbeit beachtet. Auch sind dieser wirklichen Helden, die still verbluten, so viele wie Sand am Meer.

Anders das Maulheldentum der Hurratrioten! Wenn da wirklich mal drei Gestalten ihren Hintern riskieren, dann wird gleich Hurra geschrien, als ob es ihrer drei Millionen sind.

Und wem dient letzten Endes der ganze Rummel? Der Kriegsindustrie! Der Mordwissenschaft!!

Wenn diese Heldenfiguren einmal in einem Bergwerk — tief unter der Erde — drei bis fünf Stunden mit der Pike arbeiten sollten: die zarten Händchen würden schon nach den ersten 35 Minuten zerbrechen.

Oder stellt doch mal solche „Helden“ auch nur 35 Minuten in einer Eisengießerei an den Schmelzofen: ihre gepuderte Heldenbrust würde keine drei Minuten aushalten, was Proletenhaut stundenlang ertragen muß.

Oder bringt die „Helden“ mal in eine Glasbläseerei. Da können sie sich vielleicht aufpusten, aber wenn sie die schwere Arbeit der Glasbläser verrichten sollten, dann würden sie bestimmt „aus den Latschen kippen“.

Oder — aber lassen wir das! Mit den Helden der Arbeit vermögen es diese Patrioten nicht aufzunehmen. Die Arbeit stinkt ja auch und bringt weiter nichts ein, als Hunger und Not und Elend. Höchstens noch die Gelegenheit auf die Straße zu fliegen!

Ernst Friedrich.

Das Geheimnis um Braun

Die „Vossische Zeitung“ berichtet einige sehr interessante Tatsachen über den mit Gottes Hilfe aus dem Gefängnis befreiten Otto Braun. Wir verknüpfen diese Schilderungen ergänzend zu unserem eigenen Bericht. (Siehe auch die vorige Nummer 14 der „Schwarzen Fahne“.)

Otto Braun, der von politischen Gesinnungsgenossen jüngst aus der Untersuchungshaft entführt wurde, hat schon einmal im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden. Der „Aktenraub bei Oberst Freyberg“, — das war die Ueberschrift, unter der die Presse damals, im Jahre 1921, den aufsehenerregenden Kriminalfall behandelte. Jetzt, wo Otto Braun wieder einmal von sich reden gemacht hat, lohnt es sich, auf den alten Fall zurückzukommen; besonders auch aus dem Grunde, weil damals nur die nackten Tatsachen des Aktenraubes und der späteren Verurteilung Brauns bekanntgeworden sind, nicht aber die psychologisch wie politisch gleich interessanten Einzelheiten des Falles. Und daß jener schon fast sieben Jahre zurückliegende Kriminalfall seine praktischen Ausstrahlungen noch bis in die jüngste Gegenwart hinein offenbart, zeigt Otto Brauns gelungenen Anschlag.

Im Jahre 1921 lebte in Charlottenburg ein weißer Offizier, der für die Anti-Bolschewisten einen Nachrichtendienst leitete. Um ihn schloß sich ein ganzer Nest von gleichen Figuren und diesem Geheimnis ging Otto Braun auf den Grund, und zwar so:

Am 23. Juli gegen 9½ Uhr abends klingelt es an der Wohnungstür des Freyberg. Der Hausherr selbst ist nicht zu Hause, nur seine Ehefrau und ein Kapitän sind anwesend. Der letztere öffnet. Sofort stürzen fünf Männer durch die Wohnungstür, halten der Hausfrau und dem Kapitän Pistolen vor die Nase und erklären, sie seien Kriminalbeamte und beauftragt, eine Durchsuchung vorzunehmen. Um sich zu legitimieren, weisen sie flüchtig eine Legitimationskarte vor, unterzeichnet vom „Staatskommissar für die Ueberwachung der öffentlichen Ordnung, Dr. Weismann“. Frau von Freyberg, Unrecht witternd, will an den Fernsprecher eilen; einer der „Kriminalbeamten“ durch-

schneidet aber sofort den Draht. Die anderen „Beamten“ durchsuchen alle Wohnräume nach Akten und Papieren, packen alle Urkunden, die sie mitnehmen wollen, in zwei dem Kapitän gehörige Lederkoffer und verlassen mit diesen Koffern die Wohnung. Zuvor aber stellt einer der „Kriminalbeamten“ auf Wunsch der Frau von Freyberg eine Quittung über die beschlagnahmten Papiere aus und unterschreibt sie als „Lamm, Polizeikommissar“.

Während sich diese Vorgänge im Innern der Freybergischen Wohnung abspielen, halten zwei weitere Zivilpersonen, ebenfalls „Kriminalbeamte“, auf dem Hofe des Grundstückes Wache. Auf der Straße geht ein Mann in der grünen Uniform der Schutzpolizeibeamten auf und ab. Zwei Autodroschken, mit denen die „Beamten“ vorgefahren waren, warten vor dem Hause, bis die fünf „Kriminalbeamten“ mit den Koffern aus der Wohnung kommen. Die Koffer werden aufgeladen, die „Beamten“ steigen ein, und die Droschken fahren davon.

Doch war bei dieser sauberen Sache ein Fehler gemacht worden.

Am nächsten Tage prangen an den Berliner Anschlagssäulen die bekannten roten Plakate „Politischer Raubüberfall. 10 000 Mark Belohnung“. Der Ueberfall wird kurz geschildert und das Publikum aufgefordert, der Polizei zweckdienliche Angaben zur Aufklärung des Raubes zu machen.

Der Aufruf bleibt ungehört. Schon nach kurzer Zeit läßt sich ein Droschkenchauffeur melden und überreicht eine Aktentasche, die ein Unbekannter am Tage des Ueberfalls in seinem Wagen hatte liegen lassen. Die Tasche

Der größte Lump im ganzen Land das ist und bleibt der Denunziant

auch wenn es 5000 Mk Judaslohn gibt.

enthält ein Stempelkissen und einen Stempel mit dem preussischen Adler und den Worten „Der Staatskommissar für die Ueberwachung der öffentlichen Ordnung“, außerdem einen photographischen Geheimapparat und verschiedene politische Urkunden, die sich auf interne Vorgänge der Kommunistischen Partei beziehen. Es wird sofort klar, daß der interessante Fund mit dem Aktenraub bei Oberst v. Freyberg zusammenhängt. Allerdings war die Aktenmappe schon am Nachmittag des Ueberfalltages in jener Autodroschke liegen geblieben; diese Droschke wurde auch nicht etwa zur Abendfahrt der falschen Kriminalbeamten benutzt. Trotzdem ist nicht zweifelhaft, daß der Verlierer der Aktentasche bei dem Aktenraub seine Hand im Spiel gehabt haben muß. Der Stempel des Staatskommissars in der verlorenen Aktentasche (der Stempel war natürlich nachgemacht) und der Stempelabdruck gleichen Aussehens auf der Legitimationskarte, die von den falschen Kriminalbeamten vorgewiesen wurde, sprechen eine beredte Sprache.

Die Abteilung IA setzt mit umfassenden Ermittlungen ein. Der Angelpunkt für die Ermittlungstätigkeit war leicht zu finden: der Verlierer der Aktentasche war nämlich an jenem Nachmittag vom Stuttgarter Platz nach einem Hause in der Feurigstraße gefahren und hatte hier offenbar eine im Erdgeschoß befindliche Gastwirtschaft aufgesucht. Was hatte der unbekannte Gast in jener Gastwirtschaft gemacht? Mit wem war er dort zusammengetroffen? Die politische Polizei observiert, vernimmt Zeugen auf Zeugen, und wenige Tage später sitzen einige der falschen Kriminalbeamten im Polizeigefängnis. Unter ihnen der Hauptakteur Otto Braun, der in der kommunistischen Bewegung als geheimnisvoller „Oscar“ bekannt ist und, wie die Abteilung IA schon damals weiß, wichtige Missionen im Betriebe der Partei zu erfüllen hat. Zunächst leugnet Braun. Er habe an dem Ueberfall bei Oberst v. Freyberg nicht teilgenommen, die in der Autodroschke gefundene Aktentasche gehöre ihm nicht. Bald aber bequemt er sich zu einem Geständnis. Die anderen am Ueberfall beteiligten und ebenfalls inzwischen von der Polizei festgesetzten „Genossen“ erklären übereinstimmend, daß Braun jener kommunistische Oscar sei, der sie zur Aktion bei Freyberg bestimmt habe. Der Chauffeur, der nachmittags gefahren war, erkennt in

10 Tage, die die Welt erschütterten

(Sowjetfilm. Tauentzienpalast.)

In meinen Betrachtungen zum „Fall Piscator“ heißt es: „Erst, wenn das gesamte Parkett vor Wut kreischt, wenn das gesamte Parkett entrüstet pfeift und protestiert, wenn die gesamte bürgerliche Presse (einschließlich des Bourgeois Alfred Kerr vom „Berliner Tageblatt“ und des „Vorwärts“) sich in Krämpfen windet und sich hysterisch über die Wucht und Schlagkraft der Piscatorschen Gesinnungsbühne aufregt — dann erst ist bewiesen, daß die Idee und die Kampflinie gewahrt ist.“

Diesen Ausführungen muß ich hier von neuem kräftigsten Ausdruck verleihen. Weil ein Musterbeispiel hierfür sich bereits gefunden hat. Es ist der herrliche sowjetrussische Film „10 Tage, die die Welt erschütterten“.

Der Beweis, daß in diesem Film „die Idee und die Kampflinie gewahrt“ ist, ist geliefert — von den Bekämpfern, Beschmutzern, Niederreißern, Verneinern, Ablehnern dieses Films. Von dem bürgerlichen Publikum und der dazugehörigen Presse. Das gesamte Bürgertum war nach der Uraufführung entrüstet — bravo! Der Vertreter des „Berliner Tageblattes“, Herr Fred Hildenbrandt, schrieb von einer „Abfuhr“, die der Film bei dem Premierenpublikum erlitten habe, riß ihn in gemeiner Weise

herunter — bravo! Für die aufrichtige Kampftendenz dieses Films gibt es keine bessere Reklame als das hysterische Gekeife des Bourgeoispublikums. Jeder Tritt, jeder gemeine Stoß, jede Verleumdung, die ein Bourgeois diesem Filmwerk antut, bedeutet für es nur ein Lob, nur ein „Sehr gut!“ im proletarischen Sinne. Bevor man noch den Film gesehen hatte, sagte man sich: endlich ein revolutionäres Kunstwerk, das den einmütigen Widerstand der Bourgeoisie findet — also wird es wirklich proletarische, bewußt antibürgerliche Kunst sein. Piscator wird von der demokratischen Presse verhätschelt — bedeutet, vom Standpunkt des Proletariats aus, ein schweres Minus für ihn. Der neue Russenfilm wird von eben dieser Presse (die sich jetzt endlich in ihrer konservativ-konterrevolutionären Bürgerlichkeit zeigt, die sie bisher unter scheinheiliger Neutralität verborgen gehalten) einmütig niedergestimmt. Offene Gesichter — offene Worte.

Die revolutionäre Kunst ist geboren. Denn die Konterrevolutionäre haben sie gekreuzigt.

Ohne Vorurteile sehen wir den Film.

Für dieses Kunstwerk sind fade, übliche, abgetretene, leergelaufene Begutachtungen eigentlich viel zu schade. Man müßte hierüber in einer anderen Sprache reden, als man es über herkömmliche Mittelmäßigkeiten tut.

So knapp und geschlossen wie John Reeds Buchreportage („10 Tage, die die Welt erschütterten“, Verlag für Literatur und Politik, Wien/Berlin) ist dieser Film. Wie jeder Russenfilm vermeidet er sämtliche Mätzchen und Kinkerlitzchen. Ein Massenfilm: weil aktiv Masse handelt, weil die Faust der Masse zu spüren. Und ein revolutionärer Film: ohne Kompromisse, ohne Schönmalerei im Interesse irgendwelcher Spekulanten. Nüchternste Wirklichkeit — hier: härteste, grausamste, brutalste, bezwingendste, schlagkräftigste, schärfste, kühnste, unbedenklichste Wirklichkeit. Nackte Tatsachen — hier: revolutionäre, brausende, hämmernde, umstürzende, leidenschaftliche, impulsivste Tatsachen. So kämpfen Proleten um ihre Freiheit, so sieht die Revolution aus. Es wird gekämpft, hartnäckig, grausam, ohne Pardon, Faust gegen Faust, Menschenleben gegen Menschenleben. So sieht die Revolution aus! Blut fließt, Klassenkämpfer fallen, werden verstümmelt, niederkartätscht, opfern sich. Jawohl: so sieht die Revolution aus! (Nicht so wie manche Schmocks sich das vorstellen! Keine Heldenromantik, keine Klubsessel, keine Schlagworte, keine Schmockereien, keine Schönredereien noch Phrasen. Keine revolutionäre Journalistik, sondern revolutionäre Entschlossenheit und Kampfesaktivität!)

Kampfesatem weht durch diesen Film. Der ein Kunstwerk ist, weil er erschüttert. Weil er Mitleid erweckt, Furcht auslöst, Mitfühlen und Mitschwingen. Ein Drama

Braun mit Sicherheit den Fahrgast wieder, der die Akten-tasche hatte liegen lassen. Der Komplize beim Ueberfall, der die Legitimationskarte mit Stempel und Unterschrift des Staatskommissars vorgezeigt hatte, erzählt, daß Oscar, also Braun, ihm den Ausweis vor der Tat übergeben habe.

Das Beweismaterial war also schließlich so erdrückend, daß Braun nichts anderes übrig geblieben ist, als seine Schuld zu bekennen. Bald aber tut ihm dieses Zugeständnis leid. Er widerruft es und erklärt, den wahren Auftraggeber nicht nennen zu wollen. Auch ist aus ihm nicht herauszubringen, was mit den geraubten Akten geschehen ist.

Im Jahre 1922 kommt es dann zur Gerichtsverhandlung. Und hier wird das Tribunal zur Szene. Von kommunistischer Seite wird eine politische Komödie aufgeführt — so fein und geschickt, daß nur intimste Sachkenner das Spiel zu durchschauen vermögen. Der angeklagte Otto Braun tritt nämlich plötzlich mit der Behauptung hervor: er sei gar nicht Kommunist, und seine Auftraggeber, auf deren Veranlassung der Aktenraub bei Oberst v. Freyberg ausgeführt sei, gehörten rechtsstehenden nationalistischen Kreisen an. Die Parole zu dieser Aussage hatte vorher schon die kommunistische Presse ausgegeben. Sie konnte zwar schlechterdings nicht in Abrede stellen, daß die Komplizen des Braun Mitglieder der Kommunistischen Partei waren; aber Braun selbst, den Hauptakteur, der die Partei bloßgestellt hatte, läßt sie mit aller Entschiedenheit fallen. Otto Braun, so hieß es, sei ein „nationalistischer Lockspitzel“, ein Beauftragter der „Orgesch“, der sich unter dem Decknamen „Oskar“ lediglich in kommunistische Kreise eingeschlichen habe, um sie zu „bespitzeln“. Der Aktenraub bei Oberst v. Freyberg sei ein Spitzelwerk des „nationalistischen Provokateurs“ Otto Braun, der die harmlosen kommunistischen Arbeiter — seine Komplizen — mißbraucht habe.

Diese Parole der kommunistischen Presse wird nicht nur vom Angeklagten Braun in der Verhandlung bereitwillig aufgenommen, sondern dieses politische Satirspiel wird im Laufe des Prozesses meisterhaft durchgeführt. Die armen verführten kommunistischen Arbeiter werden von bekannten linksstehenden Rechtsanwälten verteidigt. Otto Braun aber, von dem die anderen Angeklagten erkennbar abrücken, wird — wie die kommunistische Presse mit Nachdruck verkündet — „von dem als Reaktionär bekannten Rechtsanwalt Dr. G . . .“ verteidigt. Und als dann schließlich das Urteil gesprochen ist, das Otto Braun sieben Monate Gefängnis einträgt, kritisiert die kommunistische Presse das Urteil als viel zu milde. Ja, wenn es sich um einen Kommunisten gehandelt hätte — so schreibt sie —, dann wäre er sicher ins Zuchthaus gekommen. Den „nationalen Spitzel Oskar“ aber zu schützen, hätten Polizei, Staatsanwalt und Gericht zusammen gearbeitet, um die Strafe möglichst zu mildern . . .

Jahre sind seit jener Gerichtsverhandlung von 1922 vergangen. Vergessen ist der Prozeß, vergessen, wie die kommunistische Partei und die kommunistische Presse Otto Braun verleugnet haben. Die Welt vergißt ja so schnell. Ohne daß die kommunistischen Gegner es merken, wird Otto Braun wieder an verantwortlicher Stelle für die kommunistische Partei tätig, bis er dann wegen Verdachts des Hochverrats im Jahre 1926 wieder festgenommen und in Untersuchungshaft gebracht wird. Hier sitzt er fast zwei Jahre, bis ihm die Befreiungstunde schlägt. Sieben junge Leute erscheinen in Moabit, Revolver in der Hand — (genau wie einst bei Oberst v. Freyberg) — und holen Otto Braun aus der Haft.

Hoffentlich hat Braun nun diesmal mehr Glück als das vorige Mal. Wir wünschen es um so mehr, da uns seine Methode durchaus anarchistisch erscheint.

August Reinsdorf der Attentäter auf das Niederwald-Denkmal

August Reinsdorf ist der deutsche Ravacholl. Von Beruf war er Schriftsetzer. Geboren in Pegau (Sachsen). Im Jahre 1869 machte er die Bekanntschaft von Johann Most und zwei Jahre später begab sich Reinsdorf nach der Schweiz, wo er sich nur der Propaganda widmete. In Genf lernte er Bakunin, Krapotkin, Brousse usw. kennen, und diese Bekanntschaften machten aus ihm

einen überzeugten Anarchisten. Im Jahre 1874 wurde er Mitglied der Propaganda der Tat, wie auch aus einem Brief an Most hervorgeht: „Ich sehe wohl, lieber Freund, daß unsere Wünsche und Hoffnungen sich nur durch eine neue Bartholomäusnacht verwirklichen lassen.“ Im Juni 1876 wurde R. mit Kahn zusammen in Lausanne verhaftet, infolge der Beschuldigung, die Schneider zum Streik aufgezwängt zu haben. Er mußte den Kanton Vaud verlassen. Bis jetzt hatte er der Sozialdemokratischen Partei angehört. Seine revolutionäre Sprache auf dem Kongreß der Jurafederation Arririerten unangenehm, daher gebrauchten sie die perfidesten Mittel, um ihn unmöglich zu machen, stellten ihn u. a. als Agent provocateur hin. R. seinerseits fühlte den Wunsch wachsen, in sein Vaterland zurückzukehren, um dort für sein anarchistisches Ideal zu kämpfen. „Ich ertrage nicht länger“, schreibt er an Most 1877, „den Aufenthalt in diesem „freien Lande“, denn erstens finde ich keine Arbeit und dann habe ich Heimweh. Es hat übrigens einen besonderen Reiz für mich, in meinem eignen Lande für unsere große Sache zu wirken — auch habe ich eine unbezwingbare Sehnsucht, meine liebe, alte Mutter zu umarmen, und mein Herz hüpfet vor Freude bei dem Gedanken, sie bald zu sehen. „In Deutschland wurde er derartig verfolgt, daß er es 1882 wieder verließ und nach Vaucy ging, dann nach Paris, wo er unter Entbehrungen lebte bis 1883. Aber seine Ideen erhielten dort neue Nahrung. Von dort korrespondierte er mit Most und schrieb für seine „Freiheit“. Zurück nach Deutschland, ließ er sich mit Bachmann und Rupsch in eine Verschwörung gegen den Kaiser von Deutschland ein. Bei der Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald bei Rüdesheim wollte R. den großen Schlag wagen. Da er wußte, daß der Kaiser, der König von Sachsen und mehrere andere Oberhäupter deutscher Staaten, sowie eine größere Anzahl von Generalen daran teilnahmen, gruben die Verschwörer einen Tunnel bis zum Monument und brachten Dynamit und eine Zündschnur dorthin. Es war ausgemacht, daß man den Kaiser bis zum Monument gehen lassen wollte und dann die Zündschnur anzünden. Aber die Schnur brannte nur etwa zwei Meter weit und erlosch dann; entweder war sie von Rupsch zerschnitten worden oder sie war durch den Regen, der in der Nacht gefallen war, durchweicht worden.

Der Kaiser entkam wie durch ein Wunder. Reinsdorf und seine Freunde wurden verhaftet und in Leipzig vom 15. bis 22. Dezember 1884 vor Gericht gestellt. Reinsdorf verlor nicht einen Augenblick seine Kaltblütigkeit. Er schloß seine Rede, indem er ausrief:

„Und wenn ich noch 10 Köpfe hätte, würde ich sie gern alle aufs Schaffot legen für unsere Sache. Es lebe die soziale Revolution!“

Reinsdorf und Rupsch wurden zum Tode und Bachmann zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. August Reinsdorf wurde im Gefängnis zu Halle am 7. Februar 1885 im Alter von 36 Jahren hingerichtet. (Nach einer anderen Version soll er eine Stunde vor seinem Tode gesungen haben:

„Stiefel du mußt sterben, bist noch so jung, jung, jung.“
Dr. K. R.

Zukunftsmusik



Nach dem neuen Wahlpflicht-Gesetz werden alle Nichtwähler zwangsweise zur Urne geschleppt.

ist er. Nicht eins von „Helden“, von individualistischen Schwärmern. Einer für alle, alle für einen — ist Motto; Kampf ohne Kuhhandeln, reiner, ehrlicher Kampf ist Tendenz. Wie das russische Volk sich selbst seine Welt erobert (voran Lenin und Trotzki als aktivste Führer-genossen) ist der Inhalt. Eisenstein hat ihn meisterhaft, unter Beiseitlassung aller Schönfärbereien, gestaltet. Ein Kampfruf ist dieses Kunstwerk. Mehr Kampfruf selbstverständlich als Kunstwerk. Aber nicht minder: Kunstwerk.

(Anmerkung für Nörgler, die mit der Lupe nach kleinen Fehlern suchen: 1. Selbstverständlich ist der Film tendenziös, ist er ein sowjetrussisches Propagandawerk. Aber weshalb soll man den Russen diese Reklame verwehren? Zudem bleibt neben der Sowjetrußlandreklame ja als wesentlichstes doch ernsthafte Arbeit an der Masse, sie reif zu machen für die kämpferischen Auseinandersetzungen. Diese „Reklame“ kann gar nicht ausdrücklich genug betrieben werden! Daß hierunter die Reinheit der Kunst leidet, ist eine falsche bürgerliche Voreingenommenheit. Erledigt. 2. Manche haben sich über die Kleinmalerei beschwert, die Eisenstein in seinem Hang zur Symbolisierung einflicht. Merkwürdig. Die Deutschen haben die Angewohnheit, alles, was ihnen fremd erscheint, zu benörgeln. [Ich persönlich finde übrigens das Symbolisieren hier gar nicht übel, zu mindest sehr geschickt.] Aber man soll einem solchen Werk nicht mit Kleinigkeiten

kommen. Damit versperrt man den Blick für die wahren Werte. Erledigt.)

Ich stehe nicht an, einen Vergleich zwischen diesem Film (und überhaupt den Russenfilmen) und deutschen Filmen zu ziehen. Weil es höchst banal ist, diese geniale, zielklare, hoch künstlerische Schöpfung in einem Atemzuge mit Filmen zu nennen, die, auf den — sehr zweifelhaften — „Publikumsgeschmack“ spekulierend, sich mit allerhand „modernen“ bürgerlichen Flachheiten und Blötheiten auf burschikose Art und Weise beschäftigen. Ebenso wenig scheint es mir wichtig, zu diskutieren, ob „Panzerkreuzer Potemkin“ besser war als „10 Tage“ oder umgekehrt. Was sind das alles für — typisch deutsche! — Kleinlichkeiten!

Dieser Film hat die Voraussetzungen, die zu einem revolutionär-proletarischen Kampfstück nötig sind, sowie die Anforderungen, die der Proletarier (nicht das bürgerliche Publikum!) an seine Kunst zu stellen hat, mustergültig, mutig und konsequent erfüllt. Alle kleinlichen Einwände, die sich eventuell erheben lassen, müssen verstummen vor der Größe des Stoffes und dem Heroismus der kämpfenden Massen, die dieser Film zeigt.

Das ist zu sagen. Und: Eisenstein heißt sein Regisseur Derselbe mutige, aufrechte Eisenstein wie im „Potemkin“. Man könnte ihn als Individualgenie, als einzig preisen. Es liegt jedoch im Sinne der kollektivistischen Linie, die der



Die Mörder von Sacco u. Vanzetti klagen auf Schadenersatz

(JNO) Folgendes entnehmen wir der N. Y. V. Z. und sollte weiteste Veröffentlichung finden, denn es zeigt auf welche Aussagen und Gutachten man zwei unserer besten Genossen zum Tode verurteilte.

An demselben Tage, an dem Gouverneur Fuller von Massachusetts, der Mörder von Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti, anlässlich eines Besuches in New York die unglaubliche Frechheit besitzt, sich als Gegner der Todesstrafe zu erklären, wird — durch Vermittlung der Federated Press — die Antwort bekannt, die „The Nation“, eine amerikanische liberale Wochenschrift, auf die 100 000 Dollar Schadenersatzklage des Calvin H. Goddards erteilte.

Dieser Goddard wurde als Gewähr-„Sachverständiger“ im Sacco-Vanzetti-Fall bekannt. Der Mann, ein früherer Arzt und einstiger Armeeoffizier, stellte sich dem Gouverneur Fuller, sobald als bekannt wurde, daß das administrative Oberhaupt des Staates Massachusetts eine Nachprüfung des ganzen Falles vorzunehmen beabsichtige, als Sachverständiger zur Verfügung. Dieser Fall zeigt wieder einmal, was Sachverständiger heißt. Denn Goddard war nicht mehr als ein Dilletant in der Beurteilung von Schußwaffen, da er — vor seinem Auftreten als Sachverständiger in Boston — erst einmal diese Rolle gespielt hatte. Der Mann also besaß weder eine fachmännische Ausbildung noch auch nur die geringste praktische Erfahrung.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht der Rolle, die Goddard spielte. Er erbat und erhielt von Fuller die Erlaubnis, die Kugeln, welche im South-Braintree-Fall eine so verderbenbringende Rolle gespielt hatten, daraufhin zu untersuchen, ob sie aus Saccos Revolver abgeschossen sein konnten. Er experimentierte dann mit den Kugeln und erklärte, daß es sich unzweifelhaft um Bleikugeln handele, die aus Saccos Revolver abgefeuert worden seien. Fuller soll durch dieses Gutachten nicht wenig beeinflusst worden sein.

Auf Grund der Notorität, die Goddard durch Sacco-Vanzetti erhielt, wurde der Mann von der Cleveland-Polizei mit der Untersuchung des, unter Mordanklage stehenden, Frank Milazzo betraut. Auch in diesem Falle identifizierte der „Sachverständige“ Goddard den Revolver Milazzos als den, aus dem unfraglich die todbringende Kugel abgefeuert worden war. Bald darauf stellte aber der Fabrikant der Schußwaffe fest, daß diese erst einen Monat nach Begehung der betreffenden Mordtat verkauft wurde.

Tränengasbomben gegen streikende Arbeiter in Amerika

(JNO) Aus Cadiz in Ohio wird gemeldet, daß zum Schutz der in der Wheeling Town-ship-Zeche Nr. 2 beschäftigten Streikbrecher Tränengasbomben auf die Streikposten geschleudert wurden, als es zu einem Zusammenstoß zwischen Streikposten und ungefähr 30 Streikbrechern kam. Die Streikposten bestanden aus ungefähr 100 Männern und Frauen, deren Anführerin, Frau John Zenick mit samt ihrem Gatten und zwei Töchtern verhaftet wurde. Später wurden sie nach Stellung einer Bürgschaft wieder freigelassen. Vier schwerbewaffnete Deputy Sheriffs und Major F. A. Bowland hatten die Tränengasbomben geschleudert, nachdem die Streiker nicht sofort ihrer Aufforderung, sich zu zerstreuen, Folge geleistet haben. Major Bowland feuerte auch mehrere Schüsse aus seinem Revolver ab, wie er sagte, in die Luft, um die Streiker einzuschüchtern.

Film streng wahr, ihn als einen hervorragenden und treuen Kampfgenossten zu bezeichnen.

Herr Fred Hildenbrandt hat in seiner Gift und Galle speienend Kritik den Film mit besonderer Absicht „brutal“ genannt. Das freut mich. Wenn in imperialistischen Kriegen Menschen einander totschießen, morden, aufs grausamste quälen, so nennen dieselben Elemente das „vaterländische Pflicht“, „nationale Ehre“ usw.; wenn revolutionäre Arbeiter von weißen Horden niedergemetzelt werden, so nennen die gleichen Leute das „staatsnotwendige Maßnahmen“. Wenn aber die Unterdrückten und Eingepferchten einmal die Waffen umdrehen, sie gegen die Bedrücker richten und sie, mit den gleichen Methoden, wie sie sie vom Klassenfeind gelernt haben, schlagen und vernichten — so ist das brutal. Selbstverständlich. Die Logik des konterrevolutionären Bürgers stimmt.

Unsere, aller Proletarier Logik? Der Film „10 Tage, die die Welt erschüttern“ läßt sie, wundervoll erstehen: Aug um Auge, Zahn um Zahn! Die Bürgerknaillen sind im Recht, es „brutal“ zu nennen. Wir nennen es: den Klassenfeind mit den eigenen Waffen schlagen. Wenn der Film allen Proletariern diesen Kampfruf deutlich eingehämmert hat, so hat er eine hohe Aufgabe erfüllt.

Es ist dann nicht nur als ein revolutionär-proletarisches Kunstwerk zu werten sondern auch als ein Schrittmacher zur sozialen Revolution hin.
Klipphausen.

Das Anti-Kriegsmuseum

In der „Deutschen Republik“, herausgegeben von Reichskanzler a. D. Dr. Wirth, lesen wir folgendes:

Die wenigsten Berliner kennen es, obgleich es mitten in ihrer Stadt liegt und ihnen mehr zu sagen hat als Zeughaus und Schloß. Auch macht die Presse wenig Tamtam drum und in keinem Vergnügungsanzeiger ist zu lesen, „Besucht auch die zugleich uralte wie immer wieder neue Revue der abgeschossenen Beine, Arme, Kiefer, Köpfe, Leichname; die Galerie der siegreichen Kriegsprophezeihungen, des vaterländischen Auftriebs und heroischen Impulses! Besucht das sprechendste Scherbenkabinett der Welt, das Photographenkabinett des entpoetisierten Kriegspiels und der prosaischen Wirklichkeit. Besucht, besucht, einzeln und in Klassen und Vereinen das moderne und neuzeitliche Schauhaus des Weltkrieges, wo jeder für zwei Groschen (Kinder die Hälfte!) in wenigen Minuten geheilt wird von dem ganzen Wahn des Militarismus. Besucht, besucht!“ Aber in der Tat nirgends ist so zu lesen. Zum großen Schaden aller Vergnügungslustigen und Revuehungerigen. Sehenswürdig kann keine andere Revue sein.

Das Antikriegsmuseum ist in der Parochialstraße 29 (Berlin C 2), Untergrundbahnhof Klosterstraße. Vorne ein kleiner Laden mit den Auslagen des bekannten Antikriegsbuches „Nie wieder Krieg“, von dem jetzt ein 3. Teil vorbereitet wird. Ueber dem Eingang das steinerne Wappen des Antipolemos, die Faust, wie sie das Gewehr zerbricht. Der Raum ist nicht groß, von dem so starke Eindrücke ausgehen. Im Hintergrund liegt eine kleine Bühne, gerade groß genug, um durch das gesprochene Wort noch den Eindruck des Raumes zu erhöhen. An den Wänden unter Glas hängen vergrößerte Abbildungen aus dem Niewiederkriegsbuch. Schauer und Frost läuft einem über den Rücken, wenn man dieser Wirklichkeit gegenübersteht. Wieviel Kraft ging da verloren, wieviel Gesundheit, wieviel Menschlichkeit, wieviel Schönheit! Darum wissen die wenigsten, die schon beim Anblick von Einarmigen und Ein-

Zur Beachtung!

Die antiautoritären Genossen von Hamburg, die um den „Proletarischen Zeitgeist“ stehen, versuchen das gesamte Material im Fall Sacco und Vanzetti zu sammeln.

Wir suchen alle Flugblätter, Versammlungsanzeigen, Zeitungsnotizen und Artikel, die mit dem Fall Sacco und Vanzetti zusammenhängen, ganz gleich, welcher Richtung und Organisation. Wir sind darauf bedacht, möglichst alle Zeitungsartikel zu erhalten, wie vom „Freien Arbeiter“, „Anarchist“, „Schwarze Fahne“, „Proletarische Revolution“, „Rheinisch-Westfälischer Kurier“, „Aktion“, „Fanal“ usw.

Es kommt uns darauf an, ein objektives Archiv — gerade für diesen Fall — zu bekommen.

Ferner Zusendung oder Mitteilung, welche Broschüren im Fall Sacco und Vanzetti erschienen sind. — Wenn möglich, auch Zeitungsartikel und Flugblätter vom Anfang des Falles. —

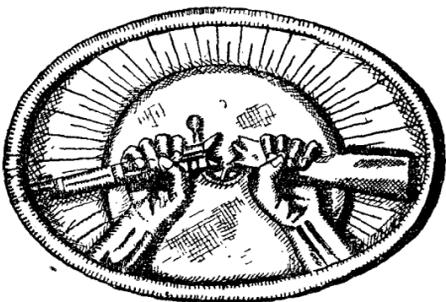
In der Erwartung, daß alle Orte uns Flugblätter und dergleichen zur Verfügung stellen, zeichnen mit rev. Gruß Interessierte Genossen von Hamburg.

Anschrift: Willi Schumann, Hamburg, Detmerstr. 12/III. Alle Zeitungen werden um Abdruck ersucht.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 60 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Hier abschneiden! und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom bis

Name:

Ort:

Straße:

beinigen erschrecken, wie furchtbar die Männer aussehen, denen ein ungnädiges Geschick nicht das Leben aber das Antlitz genommen hat, die nur noch einen halben Kiefer, keine Wangen, keinen Mund mehr haben. Denen nie mehr im Leben vergönnt ist, ein Weib zu küssen und an sich zu drücken, die sich verbergen wie Aussätzige, um nicht Angst und Entsetzen unter die Öffentlichkeit zu bringen. Das ist das Grauen des Krieges, von dem in den Helden- und Geschichtsbüchern nichts zu lesen ist und von dem leider auch die Kinder keine exemplarischen Beispiele zu sehen bekommen. Wo der Schlachtenmaler nur die Kühnheit des Kampfes und die Stunde des Sieges festgehalten hat, ist die Kamera brutaler gewesen. Da liegt die Landschaft vor uns, nicht in Abend- und Sonnenuntergangsstimmung getaucht, mit Weidenkätzchen und Vergißmeinnicht: aufgerissenes Erdreich mit Wasserlöchern und Leichen, Leichen, Leichen. Nichts als Leichen, Leichen, Wasser und Leichen. Keine Menschen mehr mit Gesicht und persönlichen Zügen, nur Leichen, Moder, Morast. Keine Bäume, die noch Aeste zum Himmel senden! Kein Gras, das über die Schwere des Bodens Herr wird! Nichts, nichts. Alles zerstört, alles tot, wie die Menschen, alles moderne Leichen wie sie.

Allein um dieses fürchterlichen Grauens willen müßten die Menschen übereinkommen, den Krieg zu verdammen. Aber das Massengrab ist nicht das Schlimmste, was man hier sehen kann. Es gibt noch keine Statistik darüber, wieviele in diesem Krieg von den Kriegsgerichten unschuldig hingerichtet wurden. Am raschesten bei der Hand waren unsere K. K. Kriegskameraden. Mit dem Siegen waren sie nicht sehr fix, aber mit dem Hängen. Der Galgen war das eigentliche Signum des östlichen Kriegsschauplatzes. Galizien kann davon ein Lied singen. Sorgsam haben die Veranstalter auch alles zusammengelesen, was in der Heimat den kriegerischen Geist ehren und nähren half. Da ist ein ganzes Kaffeekränzchen mit schwarzweißrot und schwarzgelb bemalten Tassen und Kannen, Wilhelm und Franz Josef einträchtig nebeneinander. In einer Vitrine eine ganze Kollektion von militärischem Kinderspielzeug. Auch die immer Sieg kündende Presse ist reichlich vertreten. Und die Werbepлакate für die Kriegsleihe. Eine mit dem Kopf Hindenburgs. Darunter steht: „Die Zeit ist hart, aber der Sieg ist sicher.“ Begründer des Antikriegsmuseums ist Ernst Friedrich, dem man wohl Gelegenheit geben sollte, seine Ideen des Wanderantikriegsmuseums und seinen Antikriegsfilm zu verwirklichen.

Ernst Marion.

Ausnahme-Angebot!

Für die nasse Jahreszeit empfiehlt sich die Anschaffung einer

Regen-Beleerine

D. R. P. u. D. R. G. M. nur 110 Gramm schwer, Fischhaut-Imm., vorzüglich bewährt gegen Durchnässung, bequem zusammengefaltet wie ein Notizbuch in der Tasche mitführbar; dauerhaft und haltbar. Sehr vorteilhaft für Damen und Herren (auch Kinder) in Regen und Schnee, bei Ausflügen und Sport. Preis mit Extra-Kapuze und Etui nur Mk. 4,50 franko als Nachnahme oder bei Voreinsendung auf Postscheckkonto Köln 112 567 franko 4,— R.-Mk. Bei Nichtgefallen garantierter Umtausch. Preisliste und Probestellung auch über sonstige Regenbekleidung auf gefl. Anfrage. (Adressen deutlich schreiben.) Einige Vertreter werden noch gesucht.

Lavu-Export in Bonn a. Rh.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamtete frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Bücher!

Jeder Act; Jeden Posten kauft

Georg Klemz

Charlottenburg I.

Lisenbergerstr. 37

Die letzten 2 Lichtbilder-Vorträge

hält unser Mitarbeiter Rudolf Sifner im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29. Jeder Leser der schwarzen Fahne sollte diese hochinteressanten Vortragsabende besuchen.

Dienstag, 24. April, 8 Uhr:

Die Entstehung des Gottesglaubens.

Dienstag, 8. Mai, 8 Uhr:

Kriegenkampf.

Alle 2 Vorträge sind mit Lichtbildern

An allen 2 Vorträgen wird Ernst Friedrich revolutionäre und satyrische Dichtungen sprechen.

Eintrittspreis nur 30 Pfennig an jedem Abend.

Empfehlenswerte Theater

Viscatorbühne

Theater am Nollendorfplatz

Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

Der letzte Kaiser

von Jean Richard Bloch

Inszenierung: Karlheinz Martin

Die Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Theater am Schiffbauerdamm

Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellungen.

ROSE-THEATER

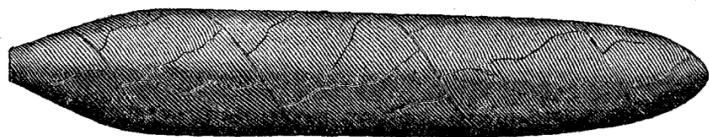
Berlin O, Große Frankfurter Str. 132

Ab 1. April täglich 8,30: Sterne die wieder leuchten

Sonnabend u. Sonntag, nachmitt. 4 Uhr: Max und Moritz

Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verqu沿海 wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29



XX 457

Nr. 16 4. Jahr

10 Pfg.

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag, Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volkverderbung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1613,
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicsek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3



Proletarisches Mai

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schar erblaßt,
Wenn du, müde deiner Last,
In die Ecke lehnst den Pflug,
Wenn du ruist: Es ist genug!

Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

Herwegh.

Männer und Frauen der Arbeit, Millionen Arbeitsbrüder in aller Welt, unter dem gleichen Druck, unter dem gleichen Fuchtel der internationalen herrschenden Klasse, entrollen am 1. Mai eines jeden Jahres die roten Banner des Klassenkampfes, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die an den Schraubstöcken und Maschinen, in den Hütten und Bergwerken, in den Kohlenschächten und Erzgruben, in den Fabriken und Betrieben in gleicher Weise Geknechteten in der ganzen Welt, durch Lebensbedingung und Not der Lage zusammengeschmiedeten arbeitenden Schichten, die Geschundenen und Getretenen in allen Erdteilen begehen am 1. Mai den Feiertag der Arbeit. Ueber Ozeane und Weltmeere hinweg, hinweg über Grenzen und Zollschranken reicht sich eine ständig im Kampf stehende Klasse die Hände: das Proletariat. Weiße und Schwarze, Neger und Chinesen, Engländer, Russen, Deutsche, Franzosen, Japaner, Nordländer, Asiaten und Europäer — Proletarier aller Länder, Enterbte und Niedergehaltene aller Länder leben am 1. Mai in den gleichen Gedanken. Der Pulsschlag des Proletariats schlägt überall gleich, es ist eine Klasse, eine Kampfgemeinschaft, die am 1. Mai zur gemeinsamen Feierstunde zusammensteht.

Am 1. Mai 1889 marschierten die Proletarier in allen Ländern zum ersten Male zur internationalen proletarischen Feier auf. Zum 39. Male werden in diesem Jahre die Proletarier am 1. Mai die roten Banner wehen lassen und ihren Feiertag begehen. Die Klassenlage des Proletariats hat sich in diesen neununddreißig Jahren nicht wesentlich geändert; noch immer schufft und verreckt der Prolet für die Interessen des internationalen Kapitals, noch immer rackert er sich ab für den Profit der herrschenden Klasse, noch immer, von Parteien und Gewerkschaften im Zaum gehalten, liegt er am Boden und muß die Fußtritte der Ausbeuter wehrlos hinnehmen.

Was hat sich geändert mit 1889?!

Demokratie, Republik? Demokratie für die Bourgeoisie, — — und die Proleten? Schinden sich für Hungerlöhne und beschränken sich, in der geistigen Knechtschaft einer vom Kapital dressierten, verlogenen und korrumpierten Presse, in ihren Kämpfen auf Protestkundgebungen. Wahrhaftig, die Trostlosigkeit der proletarischen Lage ist so erschreckend, daß man resigniert und teilnahmslos die Flinte ins Korn werfen könnte. Aber, da der einzelne Proletarier als Glied einer Klasse sich den Klassen-genossen verbunden und verpflichtet fühlt, bleibt doch, und das sollte ein jeder bedenken, der an der Zukunft des Proletariats zu verzweifeln geneigt ist, ein mächtiger und imposanter Wesenszug des Proletariats, der zugleich eine feste Mauer darstellt gegen alle Niederträchtigkeit und Barbarei der Bourgeoisie: es ist das Klassenbewußtsein!

Der 1. Mai, der Feiertag der internationalen Arbeitsgenossen, und gerade dieser Tag, da die Herzen aller Proletarier einer gemeinsamen Idee zuschlagen, ist somit zugleich ein Kampftag des Klassenbewußtseins. Wachgerüttelt werden die Träger, aufgemuntert die Abseitsstehenden, gefestigt die Unschlüssigen — eingereiht werden alle Proletarier in die Klassenfront, als Weggenossen und Vorbereiter der sozialen Revolution, als Schrittmacher und Eroberer des Sozialismus. Vor dem unbedingten und unerschütterlichen Klassenbewußtsein des Proletariats, das sich an jedem ersten Mai von neuem festigt, muß der Klassenfeind unweigerlich die Waffen strecken; der Geldsack und die Knute, die Kirche und die Presse sowie alle Helfershelfer und Instrumente der Herrschenden zerbrechen an dem eisernen Klassenbewußtsein der proletarischen Massen!

Proletarischer Feiertag — proletarischer Freudentag? Nicht so, wie die Bürger ihre Feste feiern, nicht mit Suff und Hurrakreischen. Nein: das Band des Klassenbewußtseins, das alle Proletarier umschlingt, wird noch fester geschlungen, der Ring der Kampfesfront schließt sich, die roten Banner, Symbole des Vergeltungskampfes, wehen einer Klasse voran, die gewillt ist, sich ihre Zukunft restlos zu erkämpfen und die unwürdige Gegenwart ebenso restlos zu zertrümmern. Proletarischer Kampftag — keine bürgerliche Duseleien, kein Glockengeläute, kein Pfaffengeschwätz, keine heuchlerische Frömmigkeit! Demut und Ergebenheit? Geduld und Besonnenheit? Warum? Weil ihr, Bürger und Bürgerlakaien, um euer Leben zittert, um eure Burgen und Schlösser, Paläste und Prunkgemächer, um eure Juwelen und Brillanten, um eure fetten Bäuche und eure feisten Fratzen?!

Wo bleibt unser Leben, unser Genossen,
unsere Freude?

Nein: wir machen uns keine Illusionen, denn gerade am 1. Mai ist es Pflicht und Aufgabe eines jeden klassenbewußten Proletariers, den Katzenjammer in seiner ganzen Fürchterlichkeit zu erkennen und mit ihm seine Urheber und Bewerkstelliger. Die reine und durch nichts getrübe Erkenntnis der Klassenlage ist das Wichtigste, was der 1. Mai dem Proletarier zu vermitteln hat. Wenn sich mit dieser objektiven und unbeeinflussten Erkenntnis ein starkes und aufrechtes Klassenbewußtsein vereint, so hat der 1. Mai als internationaler proletarischer Gedenktag den in den kapitalistischen Fronddiensten Arbeitenden aller Länder Waffen in die Hand gegeben, mit denen sie den Kampf gegen die herrschende Klasse zuversichtlich führen können.

Millionen Proletarier in allen Ländern werden auch am diesjährigen 1. Mai mit roten Bannern aufmarschieren, und manche von ihnen werden glauben, ihrer Klassenpflicht und dem 1. Mai zu genügen, wenn sie mit Fahnen und Musik die Straßen bevölkern — um am nächsten Tage bereits kampflös und allzu unschlüssig sich den Unternehmern von neuem auszuliefern. Aber schon im Gedenken an die zahllosen proletarischen Klassenkämpfer, die eine Justiz, deren Methoden in allen „zivilisierten“ Ländern die gleichen sind, in Gefängnisse und Zuchthäuser sperrte, um sie unschädlich für die Bürgermeute zu machen, sollte die Proleten bewegen, sich gründlicher dem Klassenkampfgedanken zu widmen. Sich würdig zu zeigen all der revolutionären Opfer der Klassenjustiz, die in allen Ländern gleich brutal wütet, müßte erste heiligste Aufgabe des Proletariats sein.

all der proletarischen Kämpfer, die für ihre Klasse
Leben und Gut eingesetzt haben, sollte gerade am
1. Mai gedacht werden!

Alle die, die den 1. Mai ihrer revolutionären Gesinnung wegen hinter den Gittern der vom Bürgertum für die Bekämpfer ihrer schamlosen Gesellschaftsordnung eingerichteten Menschenfanghäuser verleben müssen, die sollen wenigstens die Gewähr haben, daß die noch nicht eingekerkerten Proletarier wie ein Mann zusammenstehen im Kampfe für eine sozialistische Zukunft. Die gefangenen proletarischen Sozialisten müssen wenigstens sicher sein können, daß der proletarische Freiheitsgedanke von den Proletariern nicht bloß mit Stimmzetteln, sondern auch mit Taten verflochten wird.

Das klassenbewußte und kampfgewillte Proletariat
möge den 1. Mai in diesem Sinne begehen. Mögen in dieser
Erkenntnis die roten Fahnen wehen!

Am 1. Mai im Gefängnis

Aus Tagebuchblättern von Ernst Friedrich

Es war doch nicht so leicht, wie ich dachte.
Er hatte etwas Bitteres für mich, der erste Maientag. —
Die sonntägliche Stille, die im Gefängnis herrschte,
wurde nur zuweilen durch die schweren, benagelten Stiefel
des Aufsehers unterbrochen, der draußen vor der Zellentür
auf und ab ging.
Auf und ab. — — —
Sonst herrschte Grabesstille.
Diese Ruhe ist grausam und legt sich aufs Gemüt. —
Allerlei Gedanken krauchen mir im Schädel rum. Längst
vergessene Bilder aus fernen, fernen Tagen tauchen wieder
aus der Versenkung, und die Erinnerung wird mir zum
Paradies oder zur Hölle.
Je nachdem.

Ich muß unwillkürlich an meine früheste Kindheit zurückdenken, wenn Mutter in die Stadt ging und mich allein ließ: „Daß du mir ja artig bist, und keine Dummheiten machst! Ich komme bis zum Abend wieder zurück.“ — So sagte sie dann wohl im Gehen zu mir und schloß mich ein. — Ich aber blieb allein in der großen Stube mit meinem bangen, zitternden Kinderherzen. —

Und wenn dann langsam der Abend hereinbrach, und seine schwarzen Schatten durch die großen Fenstergardinen geschlichen kamen und ins Zimmer huschten, dann wurde mir ganz schauerlich.

Ich hockte mich dann wohl zwischen Bett und Wand in die Ecke und verfolgte mit großen Augen die langen Schattengestalten, die vom Blumenbrett über das Fensterbrett krochen und auf der Diele entlang huschten bis hin zum alten Küchenschrank. Der kam mir dann noch einmal so groß vor, als am hellen Tage, wenn Mutter da war. — Ganz still hockte ich da in meiner Ecke und lauschte — lauschte auf das geheimnisvolle Ticken der Uhr. —

— Tick — tack — tick — tack. — — —
Schwer und unheimlich pendelte der lange Zeiger durch die Zimmerluft. —

Ja, an diese Zeit mußte ich unwillkürlich zurückdenken.

Die heutige Gefängnisruhe zaubert die Bilder längst, längst vergangener Tage. Heute ist der 1. Mai. Noch am 25. April schrieb ich an meine Frau: — „nun werde ich wohl doch den 1. Mai hier im Gefängnis verleben müssen, und wir hatten uns doch so gefreut auf diesen Tag! Du wolltest dein weißes Kleid anziehen und mit mir und unserem Kinde in die lachende Welt wandern. Heidi hätte ich dann auf meinen Schultern getragen, und sie würde sich mit ihren kleinen Händchen in Papas Haaren festhalten — Und dann wäre mir von der süßen Last so warm geworden,

denn Haidi ist ja schon 1½ Jahre alt! Und da ist man halt schon ein größeres Fräulein und hat sein Gewicht! — Und dazu der erdrückende Sonnenschein!

Da hätte ich mir dann wohl die Jacke ausgezogen und zu Müttern gesagt: „hier, trag mal!“ (Denn ich muß doch unser Fräulein tragen!) Und so wären wir drei in die lachende Maientluft gezogen. —

„Du mit deinem weißen Kleid, meinem Jakett auf dem Arm, und ich in meinen weißen Hemdsärmeln!“

Also schrieb ich am 25. April.
Zwischen den Zeilen aber stand die Hoffnung geschrieben, daß ich doch den ersten Mai „draußen“ mitfeiern würde, und meine große Sehnsucht trug mich in die Freiheit. — — —

An den letzten beiden Tagen im Monat April lauschte ich Stunde um Stunde an der Zellentür, preßte mein Ohr an das Guckloch und horchte, ob ich nicht bald die laute Stimme des Oberaufsehers unten im Flur brüllen höre:

„A. II. — Zelle 88: Entlassen!“

Und ich hatte auch ganz berechtigte Hoffnung, denn ich hörte, daß meine Freunde eifrig bemüht sind, die 2000 Mark Kautionsaufzuteiben, die mich von der langen Untersuchungshaft befreien würde.

In der „Freistunde“, wenn wir täglich 25 Minuten im Gefängnis umhertrippeln dürften, da lachte ich immer, lachte und summete irgendein frohes Lied, so ein Maientlied. —

„Abstand nehmen!“, brüllt der Aufseher in unsere, im Gänsemarsch trippelnde Kolonne und: „Nicht sprechen!“

Während wir nun im Kreise an ihm vorbeimarschieren, blickt er mich strafend an. Aber meine lachenden Augen hängen sich an seinen großen, strengen Bart, krauchen sein pockennarbiges Gesicht empor bis dicht unter die Mütze an sein Ohr und flüstern ihm zu: Sei man nicht so streng! Denn der Gefangene, den du soeben angebrüllt hast, der wird zum ersten Mai entlassen, und darum ist er so lustig, und darum singt er halt so vor sich hin. —

Auch die zwei oder drei Bäume im Hofe scheinen meine Freude zu teilen. Sie strecken und dehnen sich in der Frühlingsluft wie im Erwachen, und ein paar Gänseblümel recken lachend ihre Köpfchen aus dem grünen Grase und wollen mit mir schäkern. Es ist, als ob alles in strahlendes Glück aufgelöst ist, und darum bin ich so sehr fidel und summe irgendein frohes Lied, so ein rechtes Maientlied.

Wie anspruchslos und bescheiden doch der Mensch sein kann. — Der 1. Mai kam, aber meine ersehnte Entlassung nicht.

Da hoffte ich dann wenigstens auf einen Gruß von meinen Genossen da draußen. Statt dessen brachte mir der Aufseher einen Brief von meiner Frau:

„— dann noch etwas sehr Wichtiges, lieber Ernst! Mache Dir keine Hoffnung auf die Kautions. Du kennst ja die Welt und die Menschen. — „Am Golde hängt, nach Golde drängt sich alles“ —

Mir war, als ob ...

Einen Augenblick dachte ich an die letzte Massenversammlung, in der St. ... kurz vor meiner Verhaftung.

Dachte an die tausende von Menschen, die mir jubelten, weil ich ihnen aus dem Herzen gesprochen.

Und dann dachte ich auch an die vielen „Freunde“, die mir wiederholt ihre Treue versicherten und mir beistehen wollten, wenn ich ...

Ach, lassen wir das. —

Ich öffne meine Fensterluke, durch die ich einen ganz kleinen Fetzen Himmel sehen kann.

Vielleicht, denke ich, bringt mir der Wind einen Maientgruß in meinen Kerker?

Vielleicht dringt von irgendwo ein abgerissener Akkord eines Revolutionsliedes zu mir?

Vielleicht hallt hier in diesen hohen Mauern das Höch auf die Freiheit wieder, das heute da draußen vieltausendstimmig gerufen wird?

Und ich warte geduldig und lausche ...

Aber es ist nur die Melodie meines Herzens, die ich vernehme.

Es sind nur meiner Sehnsucht zarte, feine Schwingungen, die meine Seele auffängt und mich traurig macht.

Und wieder denke ich an meine früheste Kindheit. Mein Herz pocht laut und vernehmlich und es ist mir, als hörte ich wieder die alte Uhr ticken. —

Schwer und unheimlich pendelt der alte Zeiger durch die Sehnsuchtsschwangere Luft meiner Zelle. — — —

Tick — tack — tick — tack.

Längst sind die großen schwarzen Schatten durch das vergitterte Fenster gehuscht und machen sich bei mir bequem. Es ist finster geworden ... draußen und drinnen. —

Ein Schatten hat sich auf meine Schultern gesetzt und gaukelt mir vor, es ist mein Kind, das ich durch die lachende, warme Maientluft trage. —

Draußen, im Hofe, heult ein Hund und reißt mich aus meiner Träumerei.

Durch die geöffnete Fensterklappe dringt die Abendkühle.

Ich erschauere. — — —

Maitagen

Arbeiter! Brüder!
Habt Ihr's vernommen?
Frühling will's werden,
Der Mai ist gekommen.
Winternacht weicht,
Ein Morgen bricht an
Sonne verkündet das Frühlingsnahn.

Habt Ihr der Sonne Wollen erkannt?
Frühling und Freiheit sind eng verwandt.
Frühling und Freiheit das End aller Leiden,
Freiheit und Frühling die Kronen der Freuden.
Sonne empfängt uns mit wärmenden Strahlen.
Licht ist der Feind der Finsternisqualen.

Maientag — Feiertag,
Menschenbefreiungstag.
Bist du nun da?

Sind all die Wolken und Nebel verschwunden,
Haben wir Menschen uns wieder gefunden?
Ist für die Welt holder Frühling nah?
Sonne, du linderst der Erde Schmerzen,
Sende die Strahlen in eisige Herzen,
Laß' all die Lauen, Kalten und Kühlen,
Sonn der Wärme und Liebe fühlen.
So wie du Sonne uns allen gehörst,
Keinem den Segen der Wärme verwehrt,
So soll die Erde uns alle vereinen,
Einer für alle — alle für einen.
Nicht Herr, nicht Sklave sei unter ihnen,
Keiner soll herrschen — keiner soll dienen,
Fort mit Bedrückern in tausend Gestalten,
Fort mit der Herrschsucht und ihren Gewalten
Freiheit kann nur die Erkenntnis uns schaffen,
Sprengt alle Ketten, senkt alle Waffen.

Maientag — Feiertag,
Brüderlich freier Tag.
Sei heut begrüßt!

Weh uns, wenn Unverstand
Wieder vom Ziel uns bannt,
Wenn fremde Schuld
Dann von uns wird gebüßt.

Arbeiter! Brüder!
Habt Ihr's vernommen?
Frühling will's werden,
Der Mai ist gekommen.
Warmfühlend Herz lindert Menschheitsnot,
Freiheit ist Leben — Zwang ist der Tod.

Aus: „*Revolutionäre Dichtungen*“ von Robert Bodanski.
Verlag: „Erkenntnis und Befreiung“ — Wien (Klosterneuburg).

Maitag im finnischen Norden

Alljährlich, wenn das Proletariat der Welt im frischen Schmuck der erwachten Natur den großen Feiertag der Arbeit begeht, muß ich jenes ersten Maitages gedenken, den ich im Jahre 1912 im Lande der tausend Seen verlebte habe.

Wir — ein junger Russe, der kurz zuvor seine Studien in Jena vollendet hatte, und ich — hatten am vorletzten Tage des April den gastlichen Mönchen des Walamoklosters im Ladogasee Lebewohl gesagt und waren tags darauf nach anstrengenden Märschen und lustiger Bootfahrt am Fuße der Ploßburg angekommen, jener Zwingstätte, die die schwedischen Eroberer im Mittelalter am Ufer des Saimasees errichtet hatten. Wie ohne den Rhein und seine Burgen die deutsche Poesie ein Stückchen ihres Zaubers entbehren würde, so ist auch die finnische Dichtung ohne den Saima, dieses Kleinod unter den Millionen Seen Finnlands, nicht zu denken. Seine kristallklaren Fluten durchrauschen das Lied und die Sagen der Finnländer, und sein Rauschen hat zauberische Gewalt über die Herzen des Volkes.

In der Tat! Man findet kein anderes Stück Erde, das besser geeignet wäre, die beruhigende herbverschwiegene Art des finnischen Seelandes vors Auge zu zaubern. Wir freuten uns auf die Fahrt, die uns bei voraussichtlich schönstem Wetter für den Morgen des ersten Mai bevorstand. Wir wollten an diesem Tage bis zur kleinen Stadt St. Michel am nordwestlichen Ausläufer des Saima kommen; von da dachten wir unsere Reise mit der Bahn nach Helsingfors fortzusetzen. Die Schifffahrt auf dem See war eben wieder eröffnet worden, und der schmucke, peinlich saubere Dampfer trug uns dahin, nicht zu weit vom Ufer entfernt, das im ersten bescheidenen Grün der Sträucher und Birken sonnendurchstrahlt uns zuwinkte...

Unter allerlei Gedanken waren wir unserem Ziele nahegekommen. Kurz nach Mittag legte der Dampfer in St. Michel an. Doch was war das! Wir hatten uns in unsere trüben Gedanken eingesponnen, wir hatten erwartet, eines der menschenleeren Städtchen zu sehen, wie sie uns öfters auf unserer Reihe zu Gesicht gekommen waren. Und was sehen unsere erstaunten Augen nun?

Der ganze Platz vor uns wimmelt von Menschen. Es ist ein Werktag, aber alle sind festlich gekleidet und geschmückt. Alles wogt auf und ab, singt, ruft, schreit, gestikuliert. Sind das dieselben Menschen, denen wir so oft in den letzten Tagen die Hand gedrückt haben? Ist das derselbe schwere, langsame und wortkarge Menschenschlag? Die Passagiere des Dampfers werden mit frohem

Schwedischer Besuch im internationalen Anti-Kriegsmuseum

(Aus dem Schwedischen übersetzt von Herbert Glassmann.)

„*Nya Vagar*“, die schwedische illustrierte Zeitschrift, herausgegeben von der schwedischen „Friedens- und Freiheitsbewegung“ und vom Internationalen Frauenbund“ veröffentlicht als Leitartikel nachfolgenden Bericht mit dem Bildnis von Ernst Friedrich:

In Nr. 14 der Zeitung „*Neue Wege*“ für das Jahr 1927 teilten wir die Entstehung eines Antikriegsmuseums in Berlin mit, *des ersten wirklichen seiner Art*. Da es der Zufall fügte, daß Schreiber dieser Zeilen als Vertreter auf der Generalversammlung des internationalen Friedensverbandes zu Paris bei der Hin- und Rückreise auch durch Deutschland kam, lag es ja auf der Hand, die Gelegenheit abzupassen, dieses Museum zu besichtigen. So geschah es denn auf der Heimreise; ein Tag wurde für einen Abstecher nach Berlin benutzt, wo übrigens eine große Handwerks- und Industrieausstellung tagte. — Es war keine leichte Sache, sich bis zu diesem Museum durchzuschlagen. Als ich die Adresse aufgab, erklärte der Kraftwagenführer, daß sie falsch sei. In der Straße befände sich kein Museum, sagte er, das Kriegsmuseum läge da und da, in der und der Straße. Die bombensichere Behauptung des Mannes erschütterte die Zuversicht meiner Adressenangabe, und ich fuhr nun nach der Adresse, die er selbst als die richtige an-

An die Vertretung des Staates Litauen in Berlin

Seit Jahren erfährt die Welt von den Terrorurteilen, die in Litauen gegen fortschrittliche Menschen aller Richtungen gefällt werden und alle anständigen Menschen erfahren mit Abscheu von den Methoden der Folterung, die in Litauen gegen politische Gefangene angewendet werden. Die Unmenschlichkeiten des litauischen Staates scheinen kein Ende finden zu wollen. So sieht sich die heute tagende Vollversammlung der anarchistischen Jugendgruppen Berlins genötigt, schärfsten Protest zu erheben gegen die Verurteilung der beiden Anarchisten Juozas Petrusis und Kasis Jorweisis zu 8 Jahren Zuchthaus. Beide sind nur deshalb verurteilt worden, weil sie zum Soldatendienst gezwungen, ihrer Ausbildung zum Menschenmord Widerstand entgegengesetzten. Wir fordern, daß der litauische Staat dieses Terrorurteil, das am 17. März 1928 in Kowno gefällt wurde, aufhebt. Unsere Genossen in Litauen werden wir mit allen Mitteln unterstützen, damit es ihnen möglich sein wird, die beiden Opfer einer im Dienste des Militarismus stehenden Justiz zu befreien.

Anarchistische Jugend
Groß-Berlin.

gegeben hatte. Also landete ich an beim — Zeughaus, Deutschlands großartigem Kriegsmuseum! — Aber dahin wollte ich ja gar nicht fahren, sondern zum Antikriegsmuseum, und so gab es denn ein langes Hinundher mit dem Chauffeur und einigen Beamten des Museums darüber, wo denn das Antikriegsmuseum liegen könnte. Der Chauffeur blieb entschieden dabei, daß in der Parochialstraße kein Museum liege. Wir wandten uns an einen Schutzmann, der glaubte, daß es in der Admiralstraße sei, und so fuhren wir dorthin, fanden aber auch dort keins. Da wandte sich Verfasser dieses an eine Auskunftsstelle (solche gibt es in mehreren Straßen Berlins), und dort schlug man ein Verzeichnis auf, konnte aber auch dort nicht das Anti-Kriegsmuseum ermitteln, wohl aber des Inhabers Namen, den der Verfasser dieses angegeben hatte. So nahm man seine Zuflucht zum Fernsprechverzeichnis, läutete an und — traf das Schwarze! Und zum Erstaunen des Kraftwagenführers ergab sich, daß das Museum in der Parochialstraße 29 lag, gemäß der zuerst angegebenen Adresse.

Nun war es ja auch nicht weiter sonderbar, daß der Chauffeur seine Aufmerksamkeit nicht so leicht auf dieses Museum richten konnte, denn es war in einem niedrigen zweistöckigen Hause untergebracht, eingeklemmt zwischen zwei richtigen Hausriesen, vom Gesichtspunkte der Parochialstraße zu beurteilen. Von der Straße sah es recht unansehnlich aus, aber einmal hineingekommen, entdeckte man, daß es sich tief in den Hof hinaus erstreckte und so recht gute Räumlichkeiten hergab. Hinter der Tür stieß man zuerst auf einen langen Ladentisch, hinter dem zwei junge Damen thronen. Nachdem 20 Pfennige erlegt waren, erhielt man Eintrittsurlaubnis zu den Ausstellungsräumen. — *Es ist unglaublich, wieviel Illustrationen zum Kriege in Form von Gegenständen, Bildern, Kriegsaufnahmen, hetzenden Anschlägen und Ansichtskarten, erlassenen Proklamationen und Regimentsbefehlen usw., die hier durch die Initiative einer einzigen Person gesammelt wurden, alle dekorativ und übersichtlich geordnet, zu finden sind!* Die Photographien von den Fronten könnten für sich allein schon eine kleine Ausstellung abgeben. Und dennoch gibt es hier Massen von Gegenständen, die infolge Raummangels noch nicht ausgestellt werden konnten. Es werden Pläne erwogen, eins von den angrenzenden Häusern anzukaufen, um ordentliche Ausstellungssäle zu bekommen. Aber dazu bedarf es, soweit wir sehen können, internationalen Beistands, was als eine Pflicht für alle Friedensfreunde angesehen werden sollte. Bis jetzt ist das Museum ganz und gar das Werk eines einzelnen Mannes, der noch dazu alles, was er an Vermögen besaß, opferte.

Nachdem das Museum in ein paar Stunden studiert worden war, wurde die Frage gestellt, ob man Herrn Friedrich antreffen könnte. Die beiden Damen sahen einander etwas unruhig an und antworteten nichts. Auf

Zuruf begrüßt. Besonders der Kapitän, der eine volkstümliche Person zu sein scheint, ist der Gegenstand lebhafter Kundgebungen.

Wir mischen uns unter das Volk und lassen uns vom Jubel mitreißen. Die Menge zieht sich in die Hauptstraßen der Stadt. Hier dasselbe Bild. Es ist kaum glaublich, daß in dem kleinen Ort so viel Volks zusammenwohnen kann. Aber auch von den bäuerlichen Anwesen des umliegenden Landes sind sie gekommen. Alles ist auf den Beinen: Mädchen und Burschen, Männer und Frauen, Greise und schulpflichtige Kinder. Niemand hat sich ausgeschlossen von dieser Huldigung, die der Majestät des wiedererwarteten Frühlings dargebracht wurde. Ja, der Lenz ist da, der die Menschen in die Frische seines Atems hinausgetrieben hat, der sie erlöst hat vom Banne winterlicher Schwere, der sie auf Wiesen und Höhen versammelt, um ihnen zuzurufen: „Freuet euch! Was soll eure Betrübniß, euer Hader und Streit?“

Auch unsere trüben Gedanken sind völlig verschwunden. Wir fühlen uns so heimisch unter der Menge, als ob wir von jeher hier gewohnt hätten. Wir freuen uns mit über die naiven Aeußerungen sprudelnder Fröhlichkeit, über die Scherze der Burschen und Mädchen, über die Papierschlangen, die weithin durch die Luft fliegen, sich wie Kletten an Hut und Mantel hängen und ihre Fäden von Mensch zu Mensch ziehen. Wir schließen uns einem Trupp junger Leute an, die die Straßen verlassen und hinaus auf die Höhe ziehen, von der dunkle Föhren auf den Spiegel des Sees hinabschauen. Dort oben tummelt sich die Jugend im Reigen. Ein Tanzlied, wie es im Volk entstanden ist, erklingt dazu. Wir lassen uns mit unseren neuen Freunden auf der Wiese nieder und bitten sie, uns einige ihrer Volksweisen zu singen. Und sie singen die Lieder, die den Finnen von der Wiege bis ans Grab begleiten, jene schwermütigen, getragenen Melodien, die so schön mit der nur aus Wasser und dunklem Wald bestehenden Landschaft um uns herum harmonieren. Sie beginnen — wie sollte es hier auch anders sein? — mit dem bekanntesten aller finnischen Volkslieder, das da anhebt:

„Goldener Kuckuck auf fernen Zweigen,
sag, was rufst du am Saimasee?
O, kein Nachen kann dich erreichen,
dich, mein Liebchen, o weh!“

Die Zeit ist schnell vergangen. Es ist bereits 9 Uhr, aber die Sonne steht noch am Himmel. Die Kühle treibt uns vom Rasen fort, und wir gehen mit unseren Freunden und Freundinnen hinab an den See. Sie wohnen eine halbe

Stunde Wegs abseits der Stadt in einem kleinen Gehöft am Saimastrand und wollen dorthin rudern. Sie laden uns ein, mitzukommen. Die Sonne steht immer noch über dem Horizont und vergoldet die Fluten, über die wir im Takt der Ruder dahingleiten. Bald haben wir das Blockhaus, wo unsere Freunde wohnen, erreicht. Im weißgeschuerten Wohnraum finden wir die Alten und eine Anzahl Nachbarn in erregtem Gespräch. Die neueste Zeitung liegt vor ihnen, und in heller Empörung besprechen sie die letzten Maßregeln, die die zaristische Regierung Finnland gegenüber ergriffen hatte. Die Fäuste, die sich in der Hütte ballten, zerschlugen mit eins die Stimmung, in der wir gekommen waren. Jenes überquellende Gefühl, mit dem wir die ganze Welt zu umarmen vermeinten, zerstoß in alle Winde. Die rauhe Wirklichkeit zermalmt es, Kampf war die Losung, Kampf bis aufs Messer gegen jede Unterdrückung und Mißachtung der Menschlichkeit. Mit einem Schlage stand die Lage des Landes, in dem wir zu Gäste waren, vor uns. Unsere Wirte waren Sozialisten; das Gespräch brachte uns näher.

So blühte erst jetzt, am späten Abend, im verklärten Licht der weißen nordischen Nacht, die rechte Stimmung des 1. Mai auf, inmitten der Genossen, die uns am Ufer des Sees entlang ein Stück Weges langsamen Schrittes nach der Stadt zu begleiteten; die Freude an unserer erdenweiten Gesinnungsgemeinschaft, erhöht durch den Zauber der neuerstandenen Natur, das tröstliche Gefühl, überall in Süd und Nord, in West und Ost Millionen von Kämpfern zu wissen, die begeistert und begeistert, endlich doch einmal die Welt vom Moloch des Kapitalismus befreien werden.

See und Wald schwammen im milden Schimmer der nordischen Nacht. Das Wasser durchfurchten zahlreiche Boote. Leuchtfeuer flammten zu beiden Seiten des Sees auf. Ein größerer Kahn, von vier stämmigen Männern und zwei kräftigen Frauen gerudert, stoppt unweit von uns. Die Schönheit der hellen Nacht hatte auch sie überwältigt. Eine Frau stimmt ein schwermütiges Lied an; die übrigen fallen mit ein. Dann tiefe Stille. Nur der See atmet kaum hörbar. Und nun ringt es sich los, das Lied, auf das wir schon lange geharrt haben, die Melodie, die, dem ehernen Mund der Revolution entquollen, am heutigen Tage Millionen von Menschen mit frischer Begeisterung erfüllte. Mächtigen Schwunges stürmt es dahin über die stillen Wasser des Sees, das Hohelied der Arbeit, die Marseillaise.

Aus dem vom Genossen *Werner Korinth* herausgegebenen
Maitage 1928.

wiederholte Anfrage erwiderten sie, sie glaubten nicht, dass er zu Hause sei, und auf die Frage, wann man ihn erwarten könnte, wußten sie keinen Bescheid zu geben. Man konnte nichts anderes tun, als sich nach einer solchen Auskunft mißmutig wieder davonzumachen. Aber das Unglück wollte es, oder das Glück, wie man es nun aufnehmen will, daß an der Tür ein Zusammenstoß mit ein paar jungen Herren erfolgte, die gerade hineinwollten. Ein schwedisches „Verzeihung!“ glitt mir über die Lippen und wurde jubelnd so beantwortet: „Ah, sind Sie Swede?“ Wi fawa in Sweden gewesen den halwen Sommer und witt sprechen swedisk. Gutt, gutt swedisk! — Da kam Leben in die beiden Damen: „Ist der Herr ein Schwede? Und wir glaubten, es wäre ein Kriminalbeamter, der den Ausländer spielte!“ Die eine Dame verschwand hurtig durch eine Tür, und einige Augenblicke später zeigte sich ein ungefähr 30-jähriger Mann mit großen, strahlenden Augen unter einer breiten Denkerstirn und einem herzlichen Lächeln auf den Lippen:

„Infolge eines Antikriegsartikels in meinem Blatte „Die schwarze aFine“ ist die Luft hier draußen weniger heilsam für mich“, teilte er mir mit. „Ich bin soeben wieder mit 5 Monaten Gefängnis bestraft worden, wegen eines Artikels und denke, ich muß mich erst ein wenig ausruhen,

bevor sie mich aufs neue einkerkernt.“ Und dann ging es los nach den inneren Räumlichkeiten des Museums.

Herr Friedrich ist ein Tausendkünstler. Und das muß er sein, um seine vielseitige Arbeit ausführen zu können, ohne Kapital dazu zu haben, sich Fachleute zur Hilfe zu nehmen. Da gab es eine kleine Druckerei mit einer Schnellpresse und ein paar Tiegeldruckpressen, eine kleine Klischeeanstalt, ein kleines photographisches Atelier und einen Zeichenraum, der teilweise als Maleratelier benutzt wird. In der Druckerei wird die Zeitung einmal wöchentlich gedruckt, ebenso Broschüren, Karten und sogar Bücher. Das Setzen wird von einem Genossen samt ein paar jüngeren Männern ausgeführt. Aber alles photographieren und Drucken wird vom Chef selbst bewerkstelligt, der auch Faktor, Umbrecher, Redakteur, Verfasser und weiß Gott, was alles sonst noch ist! Und in den „freien Stunden“ schmiedet er neue Pläne für sein Anti-Kriegsmuseum.

Bei unserer Wanderung durch die verschiedenen Abteilungen berichtete Herr Friedrich über seine Bestrebungen. Das kleine Haus hatte er aus eigenen Mitteln gekauft und umgebaut. Beim Umbau hatte er selbst die meiste Arbeit verrichtet und war gleichzeitig Bauarbeiter, Ziegelträger,

Maurer und Maler gewesen. Nur sehr spärlich wurden Fachleute herangezogen und nur zu dem Allernotwendigsten. Aber das Bedürfnis größeren Raumes macht sich schon stark geltend, und Mittel dazu fehlen.

Wer will dem tatkräftigen Manne in seiner internationalen, für die Friedensbewegung so bedeutungsvollen Arbeit helfen? —

Die Stunde des Aufbruchs sollte indessen kommen, und nach einem für den Besucher besonders lehrreichen und interessanten Zusammensein trennten wir uns mit einem herzlichen Händedruck. Aber dort im Museum warteten noch die beiden schwedischsprechenden jungen Leute, ein paar Süddeutsche, die sich gerade auf der Rückkehr von einer Fahrradtour durch Schweden, Norwegen und Dänemark befanden. Sie waren ergebene Friedensfreunde und Kriegsdienstverweigerer, und zwar Brüder, und hießen Rosenbaum. Sie begleiteten unter lebhaftem Geplauder auf schwedisch-dänisch-deutsch den schwedischen Gesinnungsgenossen den langen Weg entlang bis zum Stettiner Bahnhof. Und mit einem herzlichen „Grüßen Sie Schweden!“ winkten sie Abschied, als der Zug sich in Bewegung setzte, um ihren neuen Freund der Heimat zuzuführen. Dbg.

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Stappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- H. D. Heuel: **Gros im Stachelbratt.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Boter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Koder: **Hinter Stachelbratt und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Bogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Jaroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schweiß während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Stappe Genet. Kart.**
— **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschenjochthaus.**
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Otto Rühle: **Bon der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

- Prof. Dr. St. Souver: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- S. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.60
- Johann Fersch: **Keritale Segnal-moral.** Brosch. 0.15
- H. Fuß-Wilertshurn: **Die Insel der Madten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sab und Müdel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80
- **Briefe an Karl und Luise Kautsky.**
Das Buch gibt einen Begriff von dem Leben und Denken dieser genialen Frau. Geb. 4.50
- **Die russische Revolution.**
Zugungung prophezeit den Verlauf der Revolution. Brosch. 0.90. Geb. 1.50
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Corfi, London, Ribbe, Deskojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- **Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arkhinoff: **Die Machnobewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Batunin: **Gesammelte Werte.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freidentextum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Berkmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstädterbellion.** Brosch. 0.25
- Bropacher: **Marg und Batunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Ernst Friedrich: **Eine künftige Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **In die jungen Leute,**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- H. De Ligs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krifche: **Jugendehe.** Brosch. 0.60

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Ausnahme-Angebot!

Für die nasse Jahreszeit empfiehlt sich die Anschaffung einer

Regen-Belevine

D. R. P. u. D. R. G. M. nur 110 Gramm schwer, Fischhaut-Imm., vorzüglich bewährt gegen Durchnässung, bequem zusammengefaltet wie ein Notizbuch in der Tasche mitführbar; dauerhaft und haltbar. Sehr vorteilhaft für Damen und Herren (auch Kinder) in Regen und Schnee, bei Ausflügen und Sport. Preis mit Extra-Kapuze und Etui nur **Mk. 4,50 franko als Nachnahme** oder bei Voreinsendung auf Postscheckkonto Köln 112 567 franko 4.— R.-Mk. Bei Nichtgefallen garantierter Umtausch. Preisliste und Probe-sendung auch über sonstige Regenbekleidung auf gefl. Anfrage. (Adressen deutlich schreiben.) Einige Vertreter werden noch gesucht.

Lava-Export in Bonn a. Rh.

Heraus gegen den Wahlschwindel!
Freitag, den 4. Mai
abends 7½ Uhr, auf dem Andreasplatz
Abmarsch: 6¼ Uhr vom Bülowplatz.
Redner: Rudolf Fischer, Erich Mühsam.
Arbeiter Schalmeyen-Chor Anarchistische Jugend

Wiscatorbühne
Theater am Nollendorfpfatz
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr
Der letzte Kaiser
von Jean Richard Bloch
Inszenierung: Karlheinz Martin

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das
Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“: Menschen-abschlachtungs-Instrumente: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder, Gegenstände aller Art
Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen

Zum 50. Geburtstag des Dichters erschien:
Erich Mühsam Sammlung
Auswahl aus dem dichterischen Werk
Geheftet 5,50 Mark * Gebunden 8 Mark
Dieses Buch stellt die repräsentative Auswahl aus dem Werke Erich Mühsams dar. Seine Veröffentlichung ist ein Akt der Gerechtigkeit und dazu angetan, das oft verfluchte und verzerrte, immer aber rein geliebte dichterische Angesicht des Menschen Erich Mühsam klar hervortreten zu lassen.
I. M. Spaeth Verlag * Berlin

Der letzte Lichtbilder Vortrag
von unserem Mitarbeiter Rudolf Sitzer im Anti-Kriegsmuseum.
Dienstag, 8. Mai, 8 Uhr:
Kirchentamp.
Anschließend wird Ernst Friedrich revolutionäre und satyrische Dichtungen sprechen.

Die Seme-Mörder waren Soldaten!

Nr. 18 4. Jahr



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1613
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Wahlen unter Bajonettenschutz

Minister Keudell geisteskrank?

Anmerkung der Schriftleitung: Nachstehend bringen wir eine Bekanntmachung, die inzwischen auch durch die Tagespresse verbreitet wurde, und durchaus der Wahrheit entspricht.

Schon bei dem beabsichtigten Verbot des „Roten Frontkämpfer-Bundes“ hatten wir den Eindruck, daß der sonst so hoch verehrte Herr Reichsinnenminister an Halluzinationen leidet und vom Verfolgungswahnsinn ergriffen ist. Unsere Meinung wurde bestärkt, als sämtliche einzelnen Länder (mit Ausnahme Bayerns versteht sich) gegen das beabsichtigte Verbot beim Reichsgericht Einspruch erhoben, und als der höchste deutsche Gerichtshof das Verbot verbot, weil unbegründet.

Die neueste Absicht Keudells, die Wahlen unterm Schutz der Reichswehrbajonette stattfinden zu lassen, scheint uns ebenfalls so völlig unverständlich, daß wir nunmehr berechnete Zweifel hegen am Gesundheitszustand des Herrn Reichsinnenministers. Es sollte uns nicht wundern, wenn nun noch der Vorschlag käme, daß die Fememörder zu Schlepperdiensten herangezogen werden sollen!

Wir glauben als ehrliche Republikaner das Recht zu haben, auftauchende Zweifel an der geistigen Verfassung des Herrn Reichsinnenministers öffentlich auszusprechen und eine Beobachtung auf seinen Geisteszustand, und eventuelle Ueberführung in eine Irrenanstalt zu fordern.

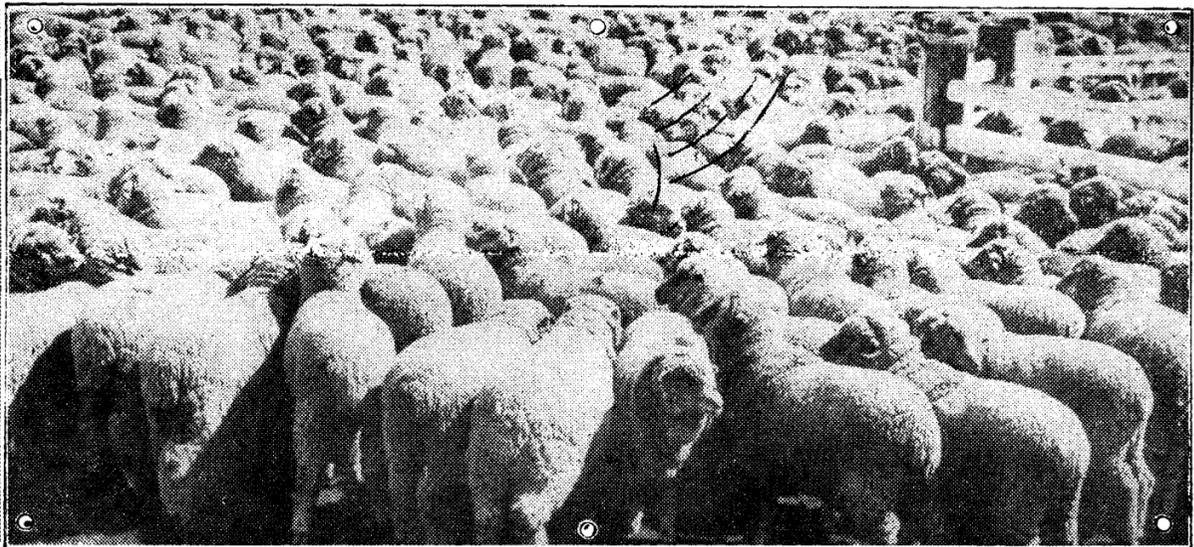
Auf alle Fälle sollte jeder Deutsche wenn schon nicht vor dem Gesetz, dann wenigstens in der Irrenanstalt gleich sein!

E. F.

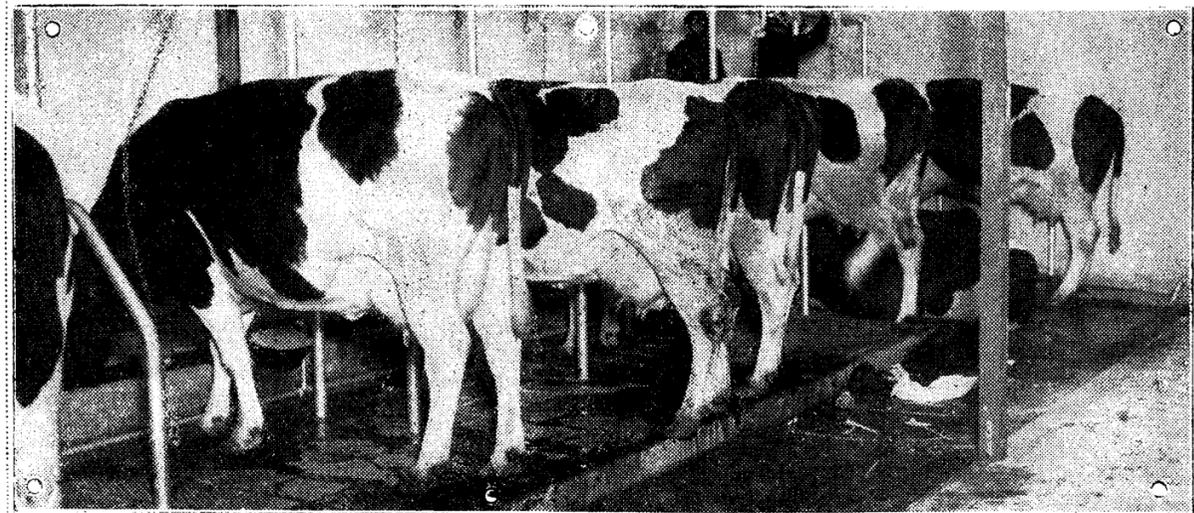
Nachstehend den Bericht über Keudells neueste Pläne:

Wie wir von einer sehr gut informierten Stelle erfahren, tritt der Reichsinnenminister von Keudell an die Länder mit Vorschlägen zur „Sicherung einer geordneten Wahl“ heran. Nach der Abweisung seines Rotfront-Verbot durch den Staatsgerichtshof sei von dem Roten Frontkämpferbund als dem kommunistischen Stoßtrupp ein Wahlterror schlimmster Art zu erwarten, der auch vor körperlicher Bedrohung der Wähler, vor Raub der Wahlurnen und ähnlichen Gewalttaten nicht zurückschrecken werde. Infolgedessen müsse ernstlich in Erwägung gezogen werden, wie die Sicherheit der Wahlen zu gewährleisten sei, in der das Reichsministerium des Innern eine seiner wichtigsten Aufgaben erblicke.

Nach Ansicht des Herrn von Keudell gibt die Sicherheitspolizei diese Gewähr nicht, schon weil sie zahlenmäßig nicht ausreicht. Er legt deshalb den Länderbehörden nahe, für die Wahlen Verstärkung durch die Reichswehr anzufordern, d. h. die Wahlen unter militärischem Schutz stattfinden zu lassen.



Eine Deutschnationale Wahlversammlung in Klein-Kleckersdorf.



Das Stimmvieh wird vor der Wahl mit Versprechungen gefüttert, und nach der Wahl — gemolken.

Die Wahrheit über die Fememorde

Von Carl Mertens.

Der Stettiner Femeprozeß bestätigt durchschlagend all das, was Karl Mertens unter Lebensgefahr als erster ausgesprochen hat. Man hat ihn dafür geächtet und ins Exil gehetzt — man hat nunmehr die Pflicht, ihn völlig zu rehabilitieren. Niemand ist befugter als Mertens, in dem nachstehenden Artikel das Fazit aus allem zu ziehen, was an Belastungsmaterial gegen gewisse Reichswehrstellen jetzt vor Gericht zutage gekommen ist.

Schriftleitung.

I.

Die Reichswehr sträubt sich dagegen, jene Verbände je als Soldaten anerkannt zu haben, weil sie dann mitver-

antwortlich wäre für die Verbrechen der Feme, für die vorbereiteten und versuchten Anschläge gegen die Republik und für die illegale Umgehung der Bestimmungen des Versailler Vertrages.

Im Stettiner Femeprozeß ist es zur Entscheidung gekommen. Eid steht gegen Eid. Reichswehroffiziere schwören, niemals etwas gesagt oder getan zu haben. Freischärer schwören das Gegenteil.

Wiederholen wir die Aussagen:

Die Reichswehr läßt durch ihren Vertreter — von der Staatsanwaltschaft flankiert — feststellen, daß die Mörder und ihre Vorgesetzten keine Soldaten waren. Die Entlastungszeugen und die Angeklagten stellen fest, von der

Verteidigung mit viel Geschick unterstützt, daß sie

1. Soldaten,
2. von der Reichswehr beauftragte Soldaten,
3. Reichswehrosoldaten

gewesen seien. Eid gegen Eid . . . oder . . . Eid gegen Meineid . . . oder . . . Meineid gegen Meineid.

Der Stolz des Mörders auf feige, hinterlistige Taten tritt offen ans Tageslicht. Und doch waren es Soldaten. Soldaten?

1. Im Femeprozeß wegen der Ermordung des Ehrhard-Mannes Beyer wurde festgestellt, daß die für das Verbrechen verantwortlichen Offiziere der „Schwarzen Reichswehr“, Schöler und von Barga-Pannwitz, bei einer Vorbesprechung rieten, „Beyer solle im Offizierskasino des Reichswehrartillerie-Regimentes durch vergifteten Wein umgebracht werden“.

Stücken bekam den Auftrag, führte ihn aber nicht aus. Stücken bewohnte in der Reichswehrkaserne in Schwerin eine Stube und tat als Schwarzer Reichswehrmann als regulärer Reichswehrwachmeister Reichswehrdienst. Beyer wurde in der Reichswehrkaserne in einer Stube in Haft genommen und gehalten. Mit seiner Bewachung waren Schwarze Reichswehrgesoldaten, die als reguläre Reichswehrgesoldaten mit der regulären Reichswehr Dienst machten, beauftragt. Später wurde Beyer von dem Feldwebel Bolt abgeholt und erschossen. Die Leiche wurde am nächsten Tage von zwei S.R.-Soldaten auf Befehl Bolts vergraben. Peters, der eine von ihnen, antwortete auf die Frage, was er sich denn bei diesem Auftrage gedacht hätte, „er hätte sich nichts dabei denken können, so etwas sei bei ihnen doch an der Tagesordnung“. Röder, der andere, machte Anzeige bei der Polizei, weil er sich von der Feme der S. R. verfolgt glaubte.

Dieser Tatbestand ist gerichtlich festgelegt. Ich kenne ihn aus der Anklageschrift des Staatsanwaltes, die einer der Verteidiger herumgezeigt hat. Sie waren also wenigstens zum Teil Soldaten.

Soldaten?

2. In dem Femeprozeß wegen der Ermordung des Roßbachmannes Holz wurde vor der Tat beschlossen, Holz in die Kaserne des Reichswehrregimentes und zwar in der Waffenmeisterei Schwerin unterzubringen, dort hätte man ihn unter Aufsicht und könne ihn ruhig beobachten. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Angeklagten in „einem soldatischen Verhältnis gestanden hätten, bzw. ihrer Meinung nach noch standen“.

Dieser Tatbestand ist gerichtlich festgelegt. Ich kenne ihn aus der Urteilsbegründung des Gerichtes. Sie waren also soldatenähnliche Soldaten.

Soldaten?

3. Die Arbeitstrupps sind also im Jahre 1922 in Küstrin entstanden, die Angehörigen standen zur Militärbehörde im Angestellten- bzw. Arbeitsverhältnis. Der Etat wurde für jeden Trupp nach dem Umfang der zu leistenden Arbeiten

vom Wehrkreiskommando

festgesetzt, das auch im allgemeinen Ergänzungen in der Hand behielt.

Das sind die Worte des ehemaligen Reichswehrministers Geßler aus seiner Denkschrift an den Femenuntersuchungsausschuß des Reichstages, Drucksache Nr. 5. Sie waren also zivile Soldaten, soldatenähnliche Soldaten.

Soldaten?

4. Auf Veranlassung des Generals von Lettow-Vorbeck wurde aus den Arbeitsgruppen wieder eine Truppe formiert, die unter der früheren Bezeichnung aus der Grenzschutzzeit „Reichswehr Jägerbataillon Nr. 37“ zur Niederschlagung von Kommunistenunruhen im Ruhrgebiet Verwendung fand. Zur Erfüllung der Aufgabe wurden sogenannte „Arbeitskommandos“ gebildet. Diese militärisch ursprünglich „Erfassungsabteilungen“ (E. A.), später „Arbeitskommandos“ (A. K.) genannten Einrichtungen waren in zahlreichen Standorten der Reichswehr tätig und der örtlichen militärischen Kommandobehörde unterstellt.

Das sind die Worte aus der Denkschrift Nr. 6b des Femeausschusses des Reichstages, mitgeteilt durch den preußischen Innenminister Severing. Sie waren also Reichswehrgesoldaten.

Soldaten?

5. Nachdem wir damals aus dem Sammellager ver-

schwinden mußten, befinden wir uns nun hier im Osten, Pommern-Westpreußen. Zuerst ganz nahe an der polnischen Grenze, sind wir jetzt etwa zwei bis drei Stunden davon entfernt. Noch vor wenigen Wochen war die Lage sehr gespannt. Jetzt ist tatsächlich unsere Auflösung befohlen. Wir gelten von nun ab (!) nicht mehr als Soldaten, obwohl wir noch immer im militärischen Verbandsstand stehen. Wir sind bereits in Zivil, doch liegen die Uniformen für uns bereit, falls wir wieder eingesetzt werden.

Das sind Worte aus einem der letzten Briefe des Roßbachmannes Valentin Heine an seine Eltern in Marburg. Der Brief ist vom 5. Oktober 1920. Der Absender verschollen, verschwunden. Totgeschlagen? Femegemordet? Sie waren also doch Soldaten, Soldaten mit Zwischenräumen, mit Unterbrechungen, aber Soldaten.

Soldaten?

6. Der flüchtige Schütze Pannier wurde von Mitgliedern der S. R. und der Polizei verhaftet und nach Anfrage beim Wehrkreiskommando III der Reichswehr übergeben. Er ist ermordet worden. Der Unteroffizier Brauer wird in dem kurz nach seiner Ermordung erlassenen Steckbrief als „bei der Kommandantur in Küstrin beschäftigt gewesener Unteroffizier“ bezeichnet. Für spätere Ueberführung der Leiche stellte die Reichswehr den Eltern einen Reichswehr-Bagagewagen. Als der Vater des ermordeten Schützen Greschke um die Ueberführung seines Sohnes in die Heimatstadt bat, wurde das Gesuch von der Reichswehr mit der Begründung abgelehnt, der Sohn sei beerdigt worden und sein Grab sei mit einem Holzkreuz geziert worden, wie bei anderen gefallenen Soldaten auch.

Das weiß ich aus den Gerichtsverhandlungen, das weiß ich von dem Vater und der Schwester des ermordeten Brauer, das weiß ich vom Vater des ermordeten Greschke. Auch sie waren also Soldaten bis in den Tod. Und nachher waren sie gefallene Soldaten.

Soldaten?

7. Die Mitglieder der Verbände hatten reichswehreigene Waffen in Aufbewahrung und Pflege. Sie waren mit amtlichen Truppenausweisen versehen. Die Waffenlager durch amtliche Nachweisscheine gegen Beschlagnahme geschützt. Offiziere der Schwarzen Reichswehr in Berlin mußten als „Offiziere vom Dienst“

den amtlichen Dienst der Reichswehr mitmachen.

Soldaten dieser Gruppen mußten auf Wache ziehen — sogar vor das Reichspräsidentenpalais.

Die oberste Dienststelle der Schwarzen Reichswehr hatte im Gebäude des Wehrkreiskommandos 4 Arbeitsräume. Die Ausbildung der Verbände wurde durch die Reichswehr überwacht. Fehlende Ausrüstungsgegenstände wurden von den amtlichen Intendanturen geliefert. Reichswehroffiziere besichtigten die Verbände bei Felddienstübungen und Paraden. Die Finanzmittel der Gruppen wurden von der Reichswehr kontrolliert. Auf den Eisenbahnen hatten sie Reichswehrtarif. Bei der Entlassung erhielten sie amtliche Entlassungsscheine.

Das sind Tatsachen, die sich hundertfach belegen lassen. Sie waren Soldaten. Die Mörder und die Ermordeten. Man frage doch Geßler: Haben diese Kerle zu Ihrer Zufriedenheit gearbeitet? Ja, denn er spendet ihnen in der zitierten Denkschrift seine „volle Anerkennung“. Haben diese Kerle in Reichswehruniformen gesteckt und ihre Herren Offiziere grüßen müssen? Ja, sonst lügt er. Haben diese Kerle nicht auch als Soldaten im Ruhrgebiet und in Oberschlesien und bei den A.-K.'s gemordet? Ja, da haben sie es erst gelernt.

Ernst Friedrich's neuer Knast

Unsere Absicht, schon in dieser Nummer über die neuen Gerichtsverhandlungen gegen unseren Schriftleiter zu berichten, ist dadurch noch nicht möglich, weil zur Zeit des Redaktionsschlusses dieser Nummer die ersten vier Prozesse, die alle an einem Tage stattfanden, noch nicht beendet sind. Die Verhandlung begann am Montag, dem 7. Mai, früh 9 Uhr, und war nachmittags 4 Uhr noch nicht abgeschlossen!

Der Staatsanwalt beantragte

10 Monate Gefängnis.

Zur Zeit, da unser Gerichts-Berichterstatte diese Mitteilung telephonisch unserer Redaktion aufgab, hält Ernst Friedrich seine Verteidigungsrede. Ein Rechtsanwalt steht ihm nicht zur Seite, trotzdem er

wegen 43 Paragraphen angeklagt ist.

Die Straftaten lauten in den meisten Fällen auf „Aufreizung zum Klassenhaß“, in einem Falle sogar wegen „Aufforderung zum Mord“.

Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer, da wir dann ganz ausführlich berichten können, wie alle Gerichtsverhandlungen verlaufen sind, und welchen neuen Knast Ernst Friedrich bekommen hat.

Ein Mörder Sacco u. Vanzettis Präsident von Amerika?

(INO) Unser New Yorker „INO“-Korrespondent schreibt:

Es wurde von uns schon vorausgesagt, daß man in diesem Jahre versuchen würde, den Mörder von Sacco und Vanzetti für das höchste Amt, welches die amerikanische Bourgeoisie an seine treuen Untertane zu vergeben hat — Präsident von Amerika zu werden — zu wählen. Der Name Fuller tauchte in dem Moment auf, als der jetzige Präsident seinen Entschluß veröffentlichte, nicht wieder zu kandidieren. Die damalige Veröffentlichung nahm Form an, wie sie selbst für Amerika bis dahin unbekannt waren. Der Name Fuller ist nicht nur jedem Menschen in Nordamerika bekannt, sondern auch fast jedem in der ganzen Welt. Fuller machte in Nordamerika sein Debut als Verteidiger von Gesetz und Ordnung nicht wie in anderen Ländern als gemeiner Verbrecher, was er tatsächlich ist. Das Staatsparlament von Massachusetts drängte nun plötzlich zur sofortigen Durchführung des Gesetzes zur Nominierung des Präsidentschaftskandidaten, welches dem Staatsoberhaupt Fuller ermöglicht, sich wieder vor die Augen des Publikums zu stellen. Das Gesetz ermöglicht Fuller, den günstigen Sohn des Staates zum Präsidentschaftskandidaten zu ernennen. Fuller selbst weigerte sich, nach der Kansas City-Konferenz der Republikanischen Partei gesandt zu werden. Erfahrene Politiker erklärten dies als ein gerissenes Manöver, um das Staatsoberhaupt im direkten Hintergrund zu halten während der Konferenzarbeiten. Wenn die entscheidende Stunde kommen wird, und der jetzt ernannte Hoover nicht die einfache Stimmenmehrheit auf sich vereinigen kann, dann wird man Fuller den Delegierten vorschlagen, welche ihn unter brausenden Zustimmung zum Präsidentschaftskandidaten der Partei ernennen werden, welche zweifellos eine herrschende politische Macht darstellt.

Wilhelm Herzog: Rund um den Staatsanwalt

Werter Genosse Ernst Friedrich!

Friedenau, den 6. 5. 28.

Leider haben Sie die Aufführung von „Rund um den Staatsanwalt“ und damit eine der wirksamsten und kompromißlosesten Abrechnungen mit den sozialdemokratischen Lumpen versäumt; hätten Sie ihr beigewohnt, so würden Sie, wie ich nicht zweifle, das SPD.-Gesindel nicht mehr so schonen, wie es bisher in der „Schwarzen Fahne“ geschehen ist; Dr. Herzog wird Ihnen bestätigen, daß es Pflicht eines revolutionären Blattes ist, diese Schandsubjekte von SP.-Führern immer von neuem anzuprangern, solange, bis auch dem letzten Proleten die Augen aufgegangen sind. —

Beifolgende Besprechung ist nach obenerwähnten Gesichtspunkten gefertigt. —

Beste Gesinnungsgrüße!

G. D.

(Matinée im Theater des Westens.)

Eine Tat ist vollbracht worden. Wir wollen keine langatmigen Abhandlungen darüber führen, ob diese Tat mehr oder weniger künstlerisch gestrafft ausgeführt worden ist. Hier steht zum Thema: eine Tat wurde vollbracht. Eine klare, kühne, gerade, positive Tat. Merken wir uns das. Weil dies etwas heißen will in einer Zeit schmutziger Korruption und permanenter Unaufrichtigkeit. — Herr Erwin Piscator, dessen „proletarische Kunst“ sich in Tollers zaghaftem, salonrevolutionären „Hoppla, wir leben“ bereits vollständig ausschöpfte, hat die Aufführung von „Rund um den Staatsanwalt“, obgleich zunächst in den Spielplan aufgenommen, abgelehnt. Das ist ganz richtig so. Denn nun wissen wir, daß Wilhelm Herzogs revolutionäres Bekenntnis mit dem unechten Stammelkommunismus à la Piscator in der Tat nichts gemeinsam hat. Wo Piscator mit billigen Witzen das bürgerliche Publikum zu ködern sucht, da ohrfeigt Herzog die Bürger. Für diese Ohrfeige, diese schallende, brennende Ohrfeige, die er der Bürgermeute von der „Deutschen Tageszeitung“ bis zum „Vorwärts“ versetzt, sei ihm gedankt. Er hat ehrlich und mutig gesprochen für das Proletariat.

Nichts ist hier ausgedacht oder zugeflickt. Prinz Max von Baden, Ebert, Oberst Reinhard und die gesamten sozialdemokratischen Hauptleute sprechen nur das, was sie entweder selbst in Büchern oder Broschüren niedergelegt haben oder was, wortwörtlich, in erhaltenen Manuskripten von Reden, Ansprachen usw. erhalten ist. Das ist zunächst das Wesentliche dieser Revue: alleiniger Inhalt dokumentarisch belegte Aussprüche der Hauptpersonen aus Büchern, Broschüren, Reden, Gesprächen.

Die große Zeit des sozialdemokratischen Arbeiterverrats, der sozialdemokratischen Proletariatsmorde rollt noch einmal vor uns ab. Die schafelsten Niederträchtigkeiten, die gemeinsten und lumpigsten Taten der Ebert, Noske, Scheidemann und Konsorten, das blutige Wüten der von der SPD. beauftragten und bezahlten weißen Horden, die ekelhafteste und schändlichste Banditentat der SPD.: die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, rufen uns Bilder wach, die in ihrer Nüchternheit so erschütternd, so eindringlich sind, wie es eben nur Tatsachen sein können. Keine revolutionären Mätzchen sind hinzugefügt, keine auf proletarisch frisierteren Gesten, keine dramatischen Bearbeitungen sind hinzugefügt worden. 20 Tatsachen-Bilder laufen ab, so schrecklich, so grausig und beklammend in ihrer Realität, daß noch einmal in uns die ganze Wut und der ganze Ekel aufsteigt gegen die Führer der Sozialdemokratie von 1918/19. Karl und Rosa gemeuchelt, 28 zum Lohnungsappell bestellte Matrosen in der Französischen Straße niedergeknallt, Millionen namenloser Klassenkämpfer verreckt unter den Kolbenschlägen der Noskebataillone, Tausende von Arbeitern in Zuchthäuser gesperrt — Tatsachen, Tatsachen sind es, die man uns hier zeigt, das wollen wir nicht vergessen. Vielleicht haben wir vorher nicht geglaubt, daß bloße Tatsachen, nackteste Wahrheiten so mächtig und nachhaltig wirken könnten. Nun wissen wir, daß Verbrechen und Brutalität, Gemeinheit und Niedertracht, Meuchelmord und Grausamkeit, Schlachtung und Totschlag nur dann in ihrer ganzen und vollen Schwere wiegen können, wenn wir sie nicht von intellektueller Schönmalerei verzerrt und geglättet vor-

gesetzt bekommen, sondern sie uns mit peinlichster Genauigkeit, mit peinlichster Wahrhaftigkeit aufgezeigt werden. Nie zuvor wohl ist das blutige und widerwärtige Veräterhandwerk der führenden Sozialdemokratie, nie bis jetzt ihre schofle und heuchlerische Rolle während und nach der Revolution von 1918 mit ehrlicherer Schärfe gezeigelt worden, als hier. Kein Bürger und kein Bonze, kein nörgelnder Kritiker zudem kann hier rufen: „Tendenz“, kann hier rufen: „Parteireklame“, kann hier rufen: „Wahlpropaganda“. Alle, wir, die wir auf Seiten der Revolution stehen und jene, die sie ablehnen, müssen schweigen vor der grausigen und doch nicht zu leugnenden Wahrheit und Tatsächlichkeit sämtlicher Geschehnisse. Niemand kann widersprechen, wenn der erste Kanzler dieser Republik, Prinz Max von Baden, die dokumentarisch niedergelegten Äußerungen tut, daß seine besten und vertrauenswürdigsten Helfer im Kampf gegen die revolutionäre Bewegung des Proletariats die sozialdemokratischen Führer waren, niemand darf leugnen, wenn der erste Reichspräsident, Fritz Ebert, die verbürgten Worte ausspricht:

„Ich will die Revolution nicht nur nicht, nein: ich hasse sie wie die Sünde!“

Und wer muß nicht das Haupt senken vor der journalistischen Bestialität des „Vorwärts“, der kurz vor ihrer Ermordung mit den Versen

„Viel Hundert Tote in einer Reih, Proletarier!
Rosa, Radek und Kumpanej —
Es ist keiner dabei! Es ist keiner dabei!“

zum Mord an diesen beiden reinsten revolutionären Seelen aufrief?!

Hier säuseln nicht zarte salonrevolutionäre Töne, publikumsreif fertig gemacht, nein: hier wehen die scharfen Winde revolutionärer Entschlossenheit und zielklaren Willens. Ja, dies eine vor allem ist es, was wir hier spüren, was uns mitnimmt und begeistert: Klarheit. Verschwoemenheit und Unklarheit, Halbheit und Geschraubtheit sind verbannt, nur eine Parole herrscht, vorwärtsstürmend, dem wahren Feind mitten ins Herz, gewillt, ihn zu entlarven in seiner ganzen armseligen Schamlosigkeit, nur eine Parole steht über diesen Tatsachen: Entschlossenheit.

Einem andern Mörder der Anarchisten — huldigen die amerikanischen Studenten

(INO) — Unser New-Yorker „INO“-Korrespondent berichtet:

Richter Webster Thayer, der bewußte Mörder von Sacco und Vanzetti, war geehrter Gast bei dem alljährlichen von der Studentenverbindung der Dartmouth University Alumni veranstalteten Festessen. (Studenten, welche in demselben Institut gleichzeitig studieren, wohnen und essen.) Der präsidierende Festredner forderte die Anwesenden auf, sich zu Ehren von Thayer von den Plätzen zu erheben. Er nannte ihn „heroisch“, weil er gegen die Kritik der ganzen Welt auf seinem Urteil unverrückbar beharrte. 600 Diplomierte erhoben sich unter Zurufen und Beifallsbewegungen für den Redner wie auch für den Mörder von Sacco und Vanzetti.

Professor Frankfurter, welcher ein Buch schrieb, in welchem er die vollständige Unschuld von S. u. V. nachwies, wurde heftig angegriffen. Man kann ihm die Mordanklage nicht verzeihen, welche über das verdammte Machwerk sagte: „Das 25 000 Wort-Dokument kann absolut nicht anders bezeichnet werden, als ein Machwerk von Verdrehungen, Fälschungen, Unterdrückungen usw.“

Die Angelegenheit wurde noch interessant. Intellektuelle gerieten nun deshalb in Streit. Anklagen flogen hin und her. Z. B. der bekannte Journalist Heywood Brown und der Präsident der Dartmouth University ergingen sich beleidigend gegeneinander. Andere Universitäten beschwerten sich darüber, daß sie durch die Aufforderung, sich von den Plätzen zu erheben, in eine fatale Lage gebracht wurden, wo sie jedwede Ehrenbezeugung nicht verweigern konnten, ohne sich dabei einer Unhöflichkeit schuldig zu machen. (Worte, entnommen einem Bericht von Auskundschaftern.) Sie beklagten diese unkluge Demonstration und gaben alle Schuld dem Festredner. Dies zeigt so richtig, welche rückgratlose Geschöpfe auf den Hochschulen gezüchtet werden.

Das Wichtigste bei diesem Fall ist: Das der Fall Sacco und Vanzetti immer noch das schlechte Gewissen des amerikanischen Bürgertums beunruhigt, daß man sich der Geister, die man herbeirief, nicht mehr erwehren kann.

Individualismus und Kommunismus

Es ist das Verhängnis nicht nur unseres begrifflichen, sondern auch psychologischen Denkens, daß es Dinge, die nicht voneinander zu trennen sind und zusammengehören wie Mann und Weib, Körper und Seele, Aufgang und Niedergang, auseinanderreißt und Gegensätze daraus macht, ja direkt feindlich gegeneinanderstellt. Es kommt mir vor, wie wenn sich der ganze Haß des selbstzerstörerischen Elements gegen sich selber kehren will, um nur einen Feind zu haben, den man befenden kann, weil es einem vor der Größe des wahren Feindes furchtbar graut und ängstigt.

So macht man denn auch aus dem Individualismus und Kommunismus zwei feindliche Brüder und sagt, wer Individualist ist kann nicht Kommunist sein, und wer Kommunist ist, kann kein Individualist sein, und wenn man diesen Syllogismus zu Ende gedacht hat, legt man sich aufs Ohr und gesteht sich mit fast jungfräulichem Erröten, daß man

Obschon diese „historisch-politische Revue“ als Ganzes ein Meisterwerk politischer Gesinnungsdemonstration ist, sei an interessanten (hier: besonders eindringlichen) Einzelheiten nicht vorübergegangen. Nicht an der Szene: Bündnis zwischen den mit der Sozialdemokratie verbündeten Großindustriellen und dem ebenfalls von der SPD. gekauften Staatsanwalt, dem juristischen Bevollmächtigten der neuen Regierung. Nicht die Börsen-Szenen mit den aufgeregten Fettbäuchen, die, besorgt um ihre Spekulationen, den Stand des Dollars verfolgen und wo — als zugleich bitter und bezeichnender Kernpunkt — das Ende lautet: Kurs der Börse fest im Vertrauen auf Noske! Daß diese „Börsenhausse im Vertrauen auf Noske“ neue Blutbäder, neue Mordattaken auf revolutionäre Proletarier bedeutet, klingt, unausgesprochen, aber doppelt so anklagend, aus diesen Szenen nach. — Die Szene „Max Hölz vor dem Sondergericht“, eine Angelegenheit, die bis heute noch mit besonderer Energie in den Herzen des Proletariats fortlebt. Noch einmal hören wir die aufrechten und starken Worte eines Revolutionärs, der nicht mit Worten und Phrasen, sondern mit der Faust, mit Taten gekämpft hat. Wir sehen diesen proletarischen Klassenkämpfer ungebrochen ins Zuchthaus gehen (wo er heute noch sitzt!), und wenn wir ihn betrachten, so müssen wir mit ihm an den Sieg der proletarischen Sache glauben. Schließlich seien die Szenen nicht ungenannt, da der sozialdemokratische Parteivorstand nach dem starken Mann ruft, der die „Volksvergifter“ beseitigen soll, vor allem Liebknecht, Luxemburg und Ledebour (letzterer übrigens saß, grauhaarig, mit lebhaftem, scharf geschnittenem Gesicht, im Parkett — sicherlich der aufmerksamste Zuschauer dieser aktiv miterlebten Ereignisse). — Ein satirisches Bild, Henry Barmats Verhaftung in seiner Villa in Schwanenwerder, knierutschend, händerringend, den lieben Gott um Vernichtung aller seiner Gegner anflehend, abgeführt noch nach dem Retter-Genossen Heilmann (SPD.) rufend, ist eine der wirklich humoristischen Stellen aus diesem sonst wahrhaftig nicht humoristischen Stück.

Diese Einzelszenen mögen genügen, um einige Ausschnitte aus dem Gesamtwerk zu geben. Aber so anregend und treffend auch gerade diese Bilder waren, wirkungsvoller und grauhafter, furchtbarer und beklemmender waren diese zwei Szenen: Die planmäßige Erschießung der 28 spartakistischen Matrosen, mit zynischer Gefühllosig-

keits nicht so logisch und konsequent einer Idee nachgegangen ist.

Wie steht es in Wahrheit damit? Derjenige, der sich Individualist nennt, läßt sich in seinen Gefühlen, Empfindungen, Meinungen, Handlungen usw. stark von persönlichen Gesichtspunkten leiten. Er empfindet als Individuum, sagen wir als Ichmensch. Der Kommunist, wird man nun im Zirkel des Gegensatzes annehmen, empfindet, urteilt, meint, handelt mehr aus gemeinschaftlichen, allgemeinen, überindividuellen Gesichtspunkten. Dem Individuum tritt das Kollektivum gegenüber, dem Individualist der Kommunist.

Wenn man das so entwickelt, möchte es wie alle Trugschlüsse etwas Bestechendes an sich haben, etwa wie das Erröten der Jungfrau, aber es steckt nicht viel dahinter. Es gibt keine schlimmere Entfremdung des Lebens als die Dialektik der Begriffe. Es gibt keine reinen Gegensätze weder im Denken noch im Leben. Keiner ist ausbündig schlecht, keiner ein Muster an Tugend. Diese reine Feststellung humaner Weltlage enthält tiefere Weisheit als alle Religionen mit ihren Engeln, Teufeln und ihrer Sittenlehre dazu. Wollen wir im Kampf um die wirtschaftliche und politische Neugestaltung der Welt je vergessen, daß wir alle Kräfte brauchen, die mit uns ein Ziel vor Augen haben? Oder sollen wir theoretisieren bis an ein selig Ende? Hadernd? Gift gegeneinander mischen? Um was? Um Worte? Dies und der Bruderkrieg ist zu überlegen. —

Besteht ein Gegensatz zwischen Ich und Wir? Im Anarchismus unterscheidet man die individualistische Tendenz Max Stirners von der kommunistischen Proudhons. Die Verschiedenheit liegt im Psychologischen der beiden Menschen. Stirner kam vom Liberalismus her und empfand revolutionär, Proudhon kam, wenn man so sagen darf, schon aus der materialistischen Geschichtsauffassung und dachte genossenschaftlich. Aber wo ist da ein Gegensatz? Stirner war eben noch nicht Kommunist, wo es der andere schon war.

Schon die Sprache ordnet die Begriffe nebeneinander. Ich ist der erste Fall der Einzahl und Wir der erste Fall der Mehrzahl. Selbst die Sprachlehre kennt keinen Gegensatz der Wesen, sondern nur einen Unterschied der Zahl. Nicht einmal einen Gegensatz der Zahl, sondern nur einen Unterschied, denn Ein- und Mehrzahl sind keine Widersprüche oder Gegensätze. (Beispiel: ein Apfel ist kein Widerspruch oder Gegensatz zu vielen Äpfeln.)

Jede Gemeinschaft setzt sich aus Individuen zusammen. Ja sie ist erst durch diese. Das Kollektivwesen als Traum des Kommunismus kann erst wahrhaftig sein als Ausfluß der auf dieses Kollektivum gerichteten Individuen. Die kommunistische oder anarchische Menschheit ist so gut eine Angelegenheit der Individuen wie der Kollektivstaat des Mittelalters eine Angelegenheit des Einzelmenschen war. Wer das Individuum und seine philosophische Krönung, den Individualismus richtig mit Füßen treten will, der nehme nur dem russischen Volk seine Verehrung und Hochachtung für Lenin, und er wird finden, daß es eher möglich ist, zwei Tiere in der Paarung von einander loszureißen, als das Individuum von einem großen Gedanken.

Spricht der Mensch: *Ich tue das, ich empfinde so, ich habe die Ueberzeugung*, so sagt er aus, was er als Individuum tut, empfindet und Ueberzeugung hat. Sagt er aber *wir tun das, wir empfinden so, wir haben die Ueberzeugung*, so schließt er nicht weniger sein persönliches Ich in diese Gesamtheit des Wir ein, sondern das Wir und die Gemeinschaft der Handelnden, Empfindenden, Ueberzeugung

keit von den Reinhard-Brigadiers umgelegt; und dann der Originalbrief eines der Mörder Liebknechts an Dr. Wilhelm Herzog, in dem der Soldat, mit primitiven und plumpen Worten, überzeugend darlegt, daß er nichts von Politik verstehe, nur ein Bauer sei und den Mord nur auf Anweisung seiner Offiziere und die versprochene Belohnung von 1000 M. hin getan habe. Hier, in dieser kleinen und vielleicht tiefsten Szene, offenbart sich, wo man die wahren Schuldigen zu suchen hat, wer hinter der verhetzten Soldateska gestanden hat, die im Drill der Offiziere auf Brüder geschossen hat.

Die Schande der Sozialdemokratie von 1918/19 ist hier, selten konzentriert und selten einheitlich, auf Grund unumstößlicher Tatsachen angeprangert — das ist, zunächst, das Verdienst dieser Revue. Mit bewundernswerter Selbstverleugnung verzichtet Wilhelm Herzog auf intellektuell aufgepöppelte Ausarbeitung. Der Wert liegt hier weder auf künstlerischem Schliif noch auf literarischer Gewandtheit. Einer, der den Willen hat, reinen Tisch zu machen, stellt seine Persönlichkeit in den Dienst festumrissener Tatsachen. Einer, der den Mut hat, zu sagen, was vorgegangen ist, wo die Schuldigen sitzen, hat unter Verzicht auf künstlerische Vervollkommenung Tatsachen zu einem Werke geschmiedet, das nicht nur eine Anklage, nein: ein Kampfruf ist. Einer, der Stirn zu bieten wagt intellektueller Verlogenheit und parteipolitischer Korruption, ist aufgestanden mit Tatsachen und hat mit dem Finger auf Lumpen gezeigt und gesagt: die Führer der Sozialdemokratie, die Ebert, Noske, Scheidemann, David, Köster und Kumpene haben sich mit den monarchistischen Offizieren zusammengetan, um die proletarische Revolution abzuhalfen. Einer, der Gesinnung besitzt und ein Gefühl für politische Reinlichkeit, ist aufgestanden und hat mit lauter Stimme deutlich gesagt: die Sozialdemokratie ist der blutbesudelte Judas des Proletariats!

Merkt es euch, Proletarier, daß noch reine Luft weht inmitten von skrupelloser politischer Versumpfung, inmitten von piscatorischen Kunstscharlatanen, die euch unter der Spitzmarke „revolutionäre Kunst“ mit Schmocke reißen ohne politische Linie begaunern. Merkt es euch, Proletarier, und schreit es hinaus, daß in einer Epoche, da schöne Reden und silberstreffiges Verständigungsgeschmuse

habenden wird erst durch die Zahl des einzelnen Gleichhandelnden, Empfindenden usw.

Ragt nun einer über die anderen hinaus, wie etwa Lenin, ist er dann weniger Kommunist, weil er mehr Individualist oder wie der Volksmund sagt, Führer ist? Nur die Theorie kann die rechte Hand mit der linken verfeinden und bewirken, daß ein Auge das andere ärgert.

Betrachtet man die Geschichte, so ergibt sich auch für unsere Betrachtung Ersparliches daraus. Das Mittelalter zeigt den Kollektivstaat in Reinkultur. Kollektivum ist der Katholizismus. Dann kommen die ersten Boten einer neuen Zeit, Wiclif, Hus, Luther — Individualisten, die ihre Meinung gegenüber der Gesamtheit vertreten. Wer möchte sie deswegen noch schelten? Das 18. Jahrhundert bringt die französische Revolution und den Aufschwung der deutschen Philosophie. Beide sind nur verständlich aus dem Maß von Vertrauen, das das Individuum zu sich selber gewonnen hat. Leiten wir aber nicht auch gerade daher die Anfänge der kommunistischen Lehre? Hegel ist einer der geistigen Väter von Karl Marx.

Und da merken wir endlich, daß im Menschlichen, Seelischen, Psychologischen nicht nur kein Gegensatz zwischen Individuum und Gemeinschaft bestehen kann, sondern daß eines aus dem anderen hervorgeht, Nahrung zieht, Frucht bringt und sich gegenseitig durchdringt. Der Gegensatz beruht nicht im Psychologischen, sondern im Wirtschaftlichen. Er ist kein Gegensatz zwischen starkem persönlichem und starkem gemeinschaftlichem Impuls (weil sich beide in einer unterbewußten Sphäre ganz nah berühren), sondern es ist ein Gegensatz geworden zwischen individueller oder sagen wir besser liberal-autokratischer und kapitalistischer Wirtschaft und der auf den größten Nutzen der Gesamtheit gerichteten Wirtschaftsform des Kommunismus. Weil sich Wirtschaftsindividualismus (Kapitalismus) und Kommunismus entgegenstehen, hat man auch eine Feindschaft zwischen individualistisch und kommunistisch angenommen. Es ist, wie ich nachgewiesen habe, falsch.

Das Leben jedes Menschen ist ein Abrollen von verborgener Spule. Nehmt ihm nicht das schöpferische Erbe der Natur! Macht nicht die Menschheit zu toten Stöcken und Schrauben. Wahrt ihr Gesicht als ihr Bestes und Nächstes. Und um jeden Zweifel auszuschließen, bekenne ich offen die Unterordnung des Individuums unter die Idee. Nur muß diese Idee auch Individuen dulden können.

D. H.

Der Kreislauf des Wahnsinns

Krieg zerstört Sicherheit. Tritt der Friede ein, so ruft alle Welt nach Sicherheit. Um dieses Verlangen zu erfüllen, werden Vorbereitungen zum Kriege getroffen. Diese Kriegsrüstungen rufen dem nächsten Kriege und der nächste Krieg wiederum zerstört die Sicherheit. — Gibt es eine Tätigkeit des Menschen, die noch einen verrückteren Kreislauf des Wahnsinns hervorbringt? Und doch fallen die Leute immer und immer wieder hinein, wenn es heißt: Wir werden wahrscheinlich angegriffen werden, laßt uns die Waffen ergreifen.

Artur Ponsonby in: „Jetzt ist die Zeit“, Seite 133.

Trumpf sind, einer aufgestanden ist und die Dinge beim rechten Namen genannt hat!

Die Aufführung selbst hielt sich auf durchaus anständiger Höhe, wenn auch der erste Teil zunächst schleppend war und die Hand straffer Regie vermissen ließ. Immerhin war, bei primitivster Ausstattung, auch die Aufführung eine lobenswerte Tat, für die man den Schauspielern, die sich einer klaren und reinen Sache zur Verfügung stellten, vor allem aber wohl den Veranstaltern, der „Arbeiter-Tribüne“, Dank zukommen lassen muß. — Das Publikum nahm lebhaftesten Anteil, Wilhelm Herzog und der Regisseur Heinz Goldberg konnten sich am Schluß wiederholt zeigen.

Es bleibt, noch einmal, zu sagen, daß die Veranstalter dieser wirklich revolutionären Revue im Sinne des revolutionären Proletariats gehandelt, daß die Aufführung von „Rund um den Staatsanwalt“ sich den Ehrennamen „Gesinnungstribüne“ verdient hat.

Ein Ibsen-Wort mag auf Wilhelm Herzog zutreffen: „Der stärkste Mann der Welt ist der, der allein steht.“ Denn alle Hindernisse parteipolitischer Einengung überwindend, ohne Zentrale und Bonzen, schuf er das kompromißloseste Manifest sozialdemokratischen Verrats.

Hier hat einer die Faust geballt und die Zähne gezeigt, den die Proletarier als einen lauterer und vertrauenswürdigen Genossen betrachten dürfen. Möge „Rund um den Staatsanwalt“ vor allem den sozialdemokratisch organisierten Arbeitern die Augen öffnen!

Klipphausen.

Die Revue: „Rund um den Staatsanwalt“ wird in der Zeit vom 10. bis 17. Mai im Walhalla-Theater, Weinbergsweg 19, gespielt. Die Arbeiterorganisationen, die Industrie-Verbände, insbesondere die proletarischen Kulturverbände und die revolutionären Jugendbünde sollten sich schleunigst mit der Direktion des Walhalla-Theaters in Verbindung setzen, damit sie *Vorzugskarten zum Preise von 1 M.* (auf allen Plätzen) erhalten. Auch die *Betriebe* sollten geschlossen die Vorstellungen besuchen. Nur *schnellsten* bei der Direktion (evtl. telephonisch) melden! Vielleicht wird es dann möglich sein, diese bisher *beste* proletarische Aufführung noch über den 17. Mai hinaus zu sehen.

Nachruf!

Durch herabfallende Gesteinsmasse
verunglückte tödlich der Kamerad
Emil Fürst
im Alter von 30 Jahren. Er war allzeit
ein guter Kamerad und wird uns stets in
Erinnerung bleiben.
Anarchistische Gruppe Lütgendortmund

Berichtigung.

Unser Mitarbeiter G. D. bittet uns um Aufnahme folgender Erklärung:

„In Nr. 13 der „Schwarzen Fahne“ berichtete ich auf Grund einer Mitteilung, die mir von bekannter, sonst stets glaubwürdiger Seite zugegangen war, von einer Vereinigung des Spartakusbundes mit dem Leninbund und knüpfte hieran einige glossierende Bemerkungen. Hierauf Bezug nehmend erklärte das Organ des Spartakusbundes, „Spartakus“, in seiner April-Nummer die Meldung als falsch, als „einen plumpen Schwindel“. Soweit wäre die Sache ganz in Ordnung, da ich mich inzwischen überzeugen mußte, daß ich das Opfer einer Mystifikation geworden bin. Ich bedauere hiermit in aller Form, meinem Gewährsmann Glauben geschenkt und eine Falschmeldung ins Werk gesetzt zu haben, die geeignet ist, den Spartakus bloßzustellen und in Mißklang zu bringen.

Dagegen muß ich es aufs schärfste verurteilen, daß der betr. Artikel des „Spartakus“, der selbstverständlich im vollsten Recht ist, solange er seine Interessen zu wahren bestrebt ist, in eine persönliche Polemik gegen Ernst Fried-

rich und die „Schwarze Fahne“ ausartet. Als Mitarbeiter der „Schwarzen Fahne“ muß ich hierzu erklären, daß es ebenso falsch wie zwecklos ist, Ernst Friedrich auch nur im geringsten für unseren Bericht verantwortlich machen zu wollen. Nicht nur, daß er an der Abfassung des Berichtes gänzlich unbeteiligt ist, nein, er hat ihn nur deshalb überhaupt veröffentlicht, weil er seinen Mitarbeitern nicht den Mund verbieten will. Im übrigen hat er schon vorher erklärt, daß es ihm prinzipiell nicht recht sei, sich in Angelegenheiten politischer Organisationen hineinzumischen. Nicht einmal soweit ist Ernst Friedrich an dem Bericht beteiligt, daß — was den „Spartakus“ besonders empört — die einleitenden Worte „Von besonderer Seite erfahren wir folgendes“ von ihm stammen!

Ganz abgesehen von der Falschmeldung selbst aber sei dem „Spartakus“ empfohlen, in Zukunft davon absehen zu wollen, politische Auseinandersetzungen ins Persönliche hinüberzuspielen. Auch imponiert es uns außerordentlich wenig, daß der „Spartakus“ die „Schwarze Fahne“ mehrere Male verächtlich mit „Sensationsblättchen“ abtut und sich damit mit denen in eine Reihe stellt, die berufsmäßig gegen uns hetzen und so den Wert der „Schwarzen Fahne“ als revolutionäre Gesinnungstribüne ableugnen wollen.

Ich habe bereits mein Bedauern über den umstrittenen Bericht ausgesprochen und dem „Spartakusbund“ damit Genüge getan. Wenn der Kommentar, den ich an die Meldung knüpfte, etwas scharf und derbe ausgefallen ist, so bestimmt nur deshalb, weil ich bisher an die absolute Zuverlässigkeit und Geradlinigkeit des „Spartakusbundes“ geglaubt habe (und nun weiter glauben darf). — *Aber dauernd bleibt doch*, und hier liegt die Schuld auf Seiten des „Spartakus“, daß unter Genossen, die doch letztlich um das Gleiche kämpfen, ein solcher Ton herrscht und unser Redakteur Ernst Friedrich in gemeiner Weise — und vor allem ganz zu Unrecht — in einer Sache verunglimpft worden ist, die man doch nur auf rein politischem Boden erledigen sollte.“



Dr. med. Schneider
prakt. Arzt
Hamburg 22, Finkenau 5

Mit einer Bitte komme ich.

Anfang Januar kaufte ich beide Bände Krieg dem Kriege in einer hiesigen kommunistischen Buchhandlung. Beide Bände legte ich in meinem Wartezimmer aus und ließ diese auch in einem Vortrag unter dem Publikum zirkulieren. — Die Bücher erregten allseitiges Interesse so stark, daß nacheinander beide Bände von Interessenten, und jedenfalls von rechtsgerichteten, einfach mitgenommen worden sind. Nun stehen die Wahlen bevor und ich bin leider nicht in der Lage, solche Bücher, die eigentlich in jedes Haus gehörten, immer wieder neu zu kaufen. Ich stelle an Sie daher höflichst die Bitte, mir von beiden Bänden ein Freixemplar freundlichst überlassen zu wollen. Und fernerhin bitte ich Sie, an diesen Büchern eine Vorrichtung gleich anbringen zu wollen, daß ich diese an eine Kette legen kann. *Ins Wartezimmer sollen und müssen solche Bücher.* Und wie wäre es, wenn diese Bücher in besser ausgeprägten und auch leicht kolorierten Bildern einmal verlegt würden? Massenverbreitung wäre allerdings höchst notwendig.

Ich bitte freundlichst, meiner Bitte stattgeben zu wollen und zeichne in Hochachtung

Dr. Schneider.

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Wolter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Bogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dig: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Bandt: **Etappe Gent. Kart.** 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Vamszus: **Das Menschenjagdhäus.**
Bislonen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.80

- Prof. Dr. St. Souvour: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fetz, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärdzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Manne: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Fersch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- M. Fuß-Woltershurn: **Die Insel der Narren.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Bub und Rädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80
- **Briefe an Karl und Julie Kautsky.**
Das Buch gibt einen Begriff von dem Leben und Denken dieser genialen Frau. Geb. 4.50
- **Die russische Revolution.**
Luxemburg prophezeit den Verlauf der Revolution. Brosch. 0.90. Geb. 1.50
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**
Band 1: Oskar Kanel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Nestojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gelpenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Archinoff: **Die Machnoubewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Bertmann: **Die russische Tragödie.**
Rufstand nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstadtrevolte.** Brosch. 0.25
- Propacher: **Marx und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- B. De Vigs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendheft.** Brosch. 0.60

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegerbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Massenkundgebung für Max Bötz

in der Stadthalle Klosterstraße, am Freitag, den 18. Mai.

Referenten: Rechtsanwalt Apfel, Jak. Schlör (Rote Hilfe), Rud. Fischer, Ernst Friedrich.

Unkostenbeitrag 20 Pf. Freie Jugend-Berlin.

Biscatorbühne

Theater am Nollendorfpfatz

Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

Malborough zieht in den Krieg

von Marcel Achard. Inszenierung: Erwin Kalser.

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.

In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

✠ Sei kein Esel ✠
Wähle Reifl



✠ Stimmreich auf dieser Erden ✠
Kann Euch nur durch Reifl werden ✠

Die heilige Reifl von Kommerseuth im neuen Reichstag?

Nr. 19 4. Jahr



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1613
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

M O R D = Anklage

gegen Ernst Friedrich

Weltrekord

in politischen Prozessen

Schmalkung: 4 Prozesse

Bisher weit über 100 Anklagen
polizeiliche Vernehmungen

Nachdem die „Schwarze Fahne“ im vorigen Jahre 18 mal verboten wurde wegen ihrer Staatsgefährlichkeit, kam Anfang des Jahres 1928 das „dicke Ende“ nach, in Gestalt von über 20 Anklagen gegen den Chefredakteur Ernst Friedrich.

Gelang es nicht der Reichwehr und Polizei mit Hilfe des Staatsanwaltes, die „Schwarze Fahne“ durch die zahlreichen Verbote unschädlich zu machen, so wollte man wenigstens Ernst Friedrich durch hohe Geld- und Gefängnisstrafen wirtschaftlich ruinieren und somit seine revolutionäre Tätigkeit lahmlegen. Bei den zahlreichen Gerichtsverhandlungen, die schon stattfanden, hatte der E. F. keinen Hehl daraus gemacht, seinem Klassegegner im Richtertalar die ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, was mehrfach zu erregten Zusammenstößen bei den Verhandlungen führte, so daß in einem Falle die Sitzung sofort unterbrochen wurde und seine sofortige Verhaftung wegen „Ungebühr vor Gericht“ erfolgte. In vielen anderen Fällen drohten die Gerichtsverhandlungen immer wieder aufzuffliegen. Oft mußten die Verteidiger auf den Angeklagten „beruhigend“ einwirken, damit die Verhandlungen überhaupt stattfinden konnten. Bekannt ist ja noch die niedliche Geschichte, die seinerzeit durch alle Tageszeitungen verbreitet wurde: „Der Angeklagte geht frühstücken“. Ernst Friedrich zog es bei dieser Gerichtsverhandlung vor (nachdem ihm die Sache schon zu lange dauerte), plötzlich „abzuhauen“ und frühstücken zu gehen, so daß die Richter ohne Angeklagten dastanden und ihn nach genossenem Frühstück sofort drei Tage wegen Ungebühr ins Gefängnis steckten.

Die letzten Gerichtsverhandlungen, von denen am 7. Mai 1928 allein an einem Tag vier Termine anstanden und die von morgens 9 Uhr bis nachmittags 4½ Uhr dauerten, waren vom „friedlicherem“ Geiste getragen, denn abgesehen davon, daß, wie der Vorsitzende selbst erwähnte: „Herr Friedrich an Gerichtsstelle schon ausreichend bekannt ist“ und daß sich die Richter zweifellos bemühten, äußerst sachlich zu verhandeln, war auch E. F. durch die vielen bisherigen Prozesse eher in eine humoristische als in eine revolutionäre Stimmung geraten. Denn diese Gerichtsverhandlungen hatten für ihn nicht mehr den „Reiz der Neuheit“. Dazu kam, daß er sich selbst durch die vielen Anklagen kaum noch hindurchfinden konnte, zumal er gegen 11 Strafgesetzbuch-Paragrafen 31 mal „verstoßen“ hatte, neben den Preßgesetzen, gegen die er 16 mal sündigte. Die Paragrafen sind: § 41, § 44, § 73, § 74, § 110, § 111, § 130, § 185, § 186, § 196, § 200. Bei den Uebertretungen des Preßgesetzes handelt es sich in einigen Fällen um

Paragrafen aus dem Jahre 1874!

Man hat also eine Gesetzmaschine aufgeföhren, die 54 Jahre alt ist!!



Raus mit Max Hoelzl!

✠ Set kein Esel
Wähle Reffl ✠



✠ Himmelreich auf dieser Erden
Kann Euch nur durch Reffl werden ✠

Die heilige Reffl von Kommerseuth im neuen Reichstag?

Nr. 19 4. Jahr



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdümmung dienen,
werden nicht angenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:

Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1613
E 2, Kupfergraben 1613

Oestreich:

Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:

Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

M O R D = Anklage

gegen Ernst Friedrich

Weltrekord

in politischen Prozessen

Schlichtung: 4 Prozesse an 1 Tag

Bisher weit über 100 Anklagen, richterliche und
polizeiliche Vernehmungen

Nachdem die „Schwarze Fahne“ im vorigen Jahre
18 mal verboten wurde wegen ihrer Staatsgefährlichkeit,
kam Anfang des Jahres 1928 das „dicke Ende“ nach, in
Gestalt von über 20 Anklagen gegen den Chefredakteur
Ernst Friedrich.

Gelang es nicht der Reichswehr und Polizei mit Hilfe
des Staatsanwaltes, die „Schwarze Fahne“ durch die zahl-
reichen Verbote unschädlich zu machen, so wollte man
wenigstens Ernst Friedrich durch hohe Geld- und Gef-
ängnisstrafen wirtschaftlich ruinieren und somit seine revo-
lutionäre Tätigkeit lahmlegen. Bei den zahlreichen Ger-
ichtsverhandlungen, die schon stattfanden, hatte der E. F.
keinen Hehl daraus gemacht, seinem Klassengegner im
Richtertalar die ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht zu
schleudern, was mehrfach zu erregten Zusammenstößen bei
den Verhandlungen führte, so daß in einem Falle die
Sitzung sofort unterbrochen wurde und seine sofortige Ver-
haftung wegen „Ungebühr vor Gericht“ erfolgte. In vielen
anderen Fällen drohten die Gerichtsverhandlungen immer
wieder aufzufliegen. Oft mußten die Verteidiger auf den
Angeklagten „beruhigend“ einwirken, damit die Verhand-
lungen überhaupt stattfinden konnten. Bekannt ist ja noch
die niedliche Geschichte, die seinerzeit durch alle Tages-
zeitungen verbreitet wurde: „Der Angeklagte geht früh-
stücken“. Ernst Friedrich zog es bei dieser Gerichtsver-
handlung vor (nachdem ihm die Sache schon zu lange
dauerte), plötzlich „abzuhauen“ und frühstücken zu gehen,
so daß die Richter ohne Angeklagten dastanden und ihn
nach genossenem Frühstück sofort drei Tage wegen Un-
gebühr ins Gefängnis steckten.

Die letzten Gerichtsverhandlungen, von denen am
7. Mai 1928 allein an einem Tag vier Termine anstanden und
die von morgens 9 Uhr bis nachmittags 4½ Uhr dauerten,
waren vom „friedlicherem“ Geiste getragen, denn abgesehen
davon, daß, wie der Vorsitzende selbst erwähnte: „Herr
Friedrich an Gerichtsstelle schon ausreichend bekannt ist“
und daß sich die Richter zweifellos bemühten, äußerst sach-
lich zu verhandeln, war auch E. F. durch die vielen bis-
herigen Prozesse eher in eine humoristische als in eine revo-
lutionäre Stimmung geraten. Denn diese Gerichtsverhand-
lungen hatten für ihn nicht mehr den „Reiz der Neuheit“.
Dazu kam, daß er sich selbst durch die vielen Anklagen
kaum noch hindurchhinden konnte, zumal er gegen 11 Straf-
gesetzbuch-Paragraphe 31 mal „verstoßen“ hatte, neben
den Preßgesetzen, gegen die er 16 mal sündigte. Die Para-
graphen sind: § 41, § 44, § 73, § 74, § 110, § 111, § 130,
§ 185, § 186, § 196, § 200. Bei den Uebertretungen des
Preßgesetzes handelt es sich in einigen Fällen um

Paragraphe aus dem Jahre 1874!

Man hat also eine Gesetzmaschine aufgeföhren, die 54 Jahre
alt ist!!



Raus mit Max Hoelz!

Die Anklage wirft Ernst Friedrich vor, daß er „in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Kreise der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander aufgereizt hat, durch die von ihm redigierte Wochenschrift: „Die schwarze Fahne“. Insbesondere sollen in einem Gedicht: „Wie lange noch?“ die Proletarier zum Kampf gegen das Bürgertum aufgefordert worden sein. Durch die von E. F. verfaßten Aufsätze fühlten sich die Angehörigen der Reichswehr und Schutzpolizei beleidigt, verächtlich gemacht und in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt durch Aeußerungen wie: Beruflsmörder, Menschen a. D., Kasernen sind Mörderschulen, Mörderkittel usw. usw.

Selbst die Veröffentlichung eines früher gefällten Urteils gegen E. F. wurde vom Staatsanwalt als ein neuer „Beweis“ dafür angesehen, daß es dem Angeklagten nur darauf ankam, erneut die Reichswehr zu „beleidigen“.

Es ist also einem „im Namen des Volkes“ verurteilten Redakteur nicht gestattet, daß öffentlich gegen ihn gefällte

Urteil seinen Lesern mitzuteilen, selbst wenn, wie in diesem Falle geschehen ist, das Urteil im ganzen Umfange wortwörtlich abgedruckt ist, ohne den geringsten Kommentar! Aber hier waren selbst die Richter anderer Ansicht als der Staatsanwalt und kamen zu einem Freispruch, womit das Ungesetzliche der Handlungsweise des Staatsanwaltes (der die Nummer der „Schwarzen Fahne“, die das Urteil enthielt, beschlagnahmen ließ) durch das Gericht festgestellt wurde!

Unerhört aber und ein Beweis dafür, wie der Staatsanwalt Anklagepunkte geradezu an den Haaren herbeizieht, ist die Tatsache, daß E. F. unter Mord-(!)Anklage gestellt wurde, wegen eines Artikels, den er seinerzeit bei dem bekannten Stahlhelm-Ueberfall gegen die Faschisten geschrieben hat. Der Staatsanwalt erblickte in diesem Artikel eine „Aufforderung zum Mord“.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)



Die silberne Staatsmedaille, die Ernst Friedrich überreicht wurde, anlässlich seines Gerichts-Jubiläums

Ins Gefängnis mit Viktor Hugo

Doch wenn die Justiz Folter heißt, und wenn die Kirche Inquisition heißt, dann blickt ihnen die Menschlichkeit ins Gesicht und sagt zum Richter: Ich will nichts wissen von deinem Gesetz!, und zum Priester sagt sie: Ich will nichts wissen von deinem Glauben! Ich will nicht deinen Scheiterhaufen auf Erden noch deine Hölle im Himmel!
Viktor Hugo.

Vor rund fünfzig Jahren hat der große französische Schriftsteller und Vorkämpfer für die Ideen des Sozialismus, Victor Hugo, die vorangehenden Worte gesprochen, am 30. Mai 1878 in einer Gedenkrede für den genialen französischen Philosophen und Gesellschaftskritiker Voltaire. Würde in Deutschland heute ein Sozialist diese Worte über Justiz und Kirche äußern — und sie klingen, trotzdem sie vor fünfzig Jahren geprägt sind, wie auf unsere Zeit gemünzt — so würden sich, woran nicht zu zweifeln ist, sofort Staatsanwälte und Richter finden, die diesen Mann wegen „literarischen Hochverrats“ oder ähnlicher staatsfeindlicher Tendenzen einlocken würden. Aber diese Rede enthält vor allem einen interessanten Ausspruch Viktor Hugos über den Krieg und diejenigen Elemente, die sich an ihm beteiligen. Aus ihm läßt sich eine interessante Parallele zu einem Prozeß ziehen, der vor kurzem stattfand und in dem es sich auch um den Massenmord und die Bezeichnung: »uniformierte Massenmörder« handelte.

In diesem Prozeß verurteilten deutsche Richter den proletarischen Schriftsteller Ernst Friedrich zu einer längeren Gefängnisstrafe, weil er — dabei noch durchaus allgemein gefaßt — in seiner Zeitschrift geäußert hatte, Soldaten seien Berufsmörder. Flugs hatte ihn die deutsche Justiz gepackt — wegen Beleidigung der Reichswehr! Ich sagte: deutsche Richter — mehr zu sagen ist vollkommen unnötig, was sich in den zwei Worten „deutsche Richter“ an Unglaublichkeit und personifiziert, ist zur Genüge bekannt. Viel wichtiger aber ist, und aus diesem Grunde vor allem wird in diesem Aufsatz Viktor Hugos Rede zitiert, dem Urteilsspruch, den deutsche Richter über Ernst Friedrich verhängten, Worte entgegenzuhalten, die Viktor Hugo in der erwähnten Rede fallen ließ. Tatsächlich sagt Hugo hier sowohl inhaltlich wie in der äußeren Form das gleiche, was Friedrich über den Krieg und die

Soldaten gesagt hat, mit derselben Schärfe geißelt er die Widerlichkeit des Massenmordes und seiner Söldner. In der Rede heißt es:

„Heute heißt die Macht Gewalt und beginnt verurteilt zu werden, der Krieg ist in Anklagezustand versetzt; auf die Klage der Menschheit hin leitet die Zivilisation den Prozeß gegen die Eroberer und Feldherren ein und stellt alle Straftaten zusammen. Die Geschichte, dieser Zeuge, ist auferstanden. Die Wahrheit erscheint. Die künstliche Verblendung verschwindet. In vielen Fällen ist der Held eine Abart des Mörders. Die Völker lernen begreifen, daß die Vergrößerung einer Missetat sie nicht vermindern kann und daß darum, weil Töten ein Verbrechen ist, der Massenmord kein mildernder Umstand sein kann; daß, wenn Stehlen eine Schmach ist, Erobern darum noch kein Ruhm sein kann; daß die Te Deums daran nichts großes ändern, daß ein Mörder ein Mörder ist, daß vergossenes Blut vergossenes Blut ist, daß es zu nichts gut ist, sich Cäsar oder Napoleon zu nennen, und daß man in den Augen des ewigen Gottes das Gesicht des Mörders nicht ändert, weil man ihm anstatt einer Zuchthäuslermütze eine Krone auf den Kopf setzt!“

Jawohl: diese ebenso mutigen wie schlagkräftigen und wahren Worte sprach vor fünfzig Jahren ein französischer sozialistischer Schriftsteller, und zwar unter orkanartiger Zustimmung und tosenden Beifallskundgebungen der Versammlung. Und ferner: ohne dafür wegen Beleidigung zu Gefängnis verurteilt zu werden! Nun aber frage sich ein jeder selbst: Hat Viktor Hugo hier nicht in rückhaltlosester Weise den Krieg für Mord und den Kriegssöldner für einen Mörder erklärt?! Im Jahre 1850 durfte man allerdings — in Frankreich wenigstens — noch die Wahrheit sagen; dieselbe Wahrheit ist im Jahre 1928 — in Deutschland allerdings — eine Beleidigung, die mit Gefängnis bestraft werden muß.

Es ist ein wahres Glück für Viktor Hugo, daß er schon längst unter der Erde ruht — und zwar unter französischer Erde. Würde er in Deutschland begraben liegen, so stände dieser aufrechte Kämpfer zweifellos in Gefahr, auf Grund von Hochverratsparagrafen, mit denen wir ja überreich gesegnet sind, von deutschen Richtern ausgegraben und seiner revolutionären Worte wegen noch nachträglich zu Gefängnis verurteilt zu werden.

Wir werden uns schwer hüten, auf Grund des Friedrich-Prozesses von neuem aufzuzeigen, wie sich hier die Klassenjustiz der deutschen Bourgeoisie wieder mal in ihrer ganzen

Schamlosigkeit gezeigt hat. Es könnten — nein: es müßten! — dabei so harte Worte fallen, daß deutsche Richter uns wegen „Aufreizung zum Klassenhaß“ sofort wieder hinter Schloß und Riegel bringen würden. Wir wollen nur ganz objektiv feststellen, daß sich der Klassenstaat der Bourgeoisie so wenig geändert, daß er sich sogar noch verstärkt hat, daß die Wahrheiten, die Viktor Hugo vor fünfzig Jahren aussprach, heute noch in ihrem ganzen Umfange zutreffen. Es ist Sache des Proletariats, den Kurs zu ändern. Es ist Sache des Proletariats, eine neue Gesellschaft zu schaffen, innerhalb derer man die Wahrheit sagen darf, daß vergossenes Blut vergossenes Blut und ein Mörder ein Mörder ist.
Klipphausen.

1. J. 73. 26./34

Strafsache gegen den Schriftsteller Ernst Friedrich, wohnhaft in Berlin wegen Beleidigung.

Auf die Berufung des Angeklagten und der Staatsanwaltschaft gegen das Urteil des Schöffengerichts Berlin-Mitte, Abteilung 207, vom 7. Juli 1927, hat die 3. große Strafkammer des Landgerichts I in Berlin am 16. Januar 1928 für Recht erkannt:

Das Vorderurteil wird aufgehoben.

Der Angeklagte wird wegen Beleidigung in 2 Fällen, davon in einem Falle in Tateinheit mit übler Nachrede zu einer Gesamtstrafe von fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Dem Reichswehrminister und dem Preussischen Minister des Innern wird die Befugnis zugesprochen, den erkennenden Teil des Urteils innerhalb zweier Monate nach Zustellung des mit Rechtskraftzeugnis versehenen Urteils an die strafantragsberechtigten Minister in der „Schwarzen Fahne“, der „Vossischen Zeitung“, dem „Vorwärts“ und dem „Berliner Lokalanzeiger“ je einmal auf Kosten des Angeklagten bekanntzumachen.

Die noch vorhandenen Exemplare des Flugblattes „Was klagst Du, Soldat?“ und der Nummer 5 des 3. Jahrgangs der „Schwarzen Fahne“, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind im Rahmen des § 41 StGB's unbrauchbar zu machen.

Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen.

Das Urteil ist vollstreckbar.

Der Generalstaatsanwalt beim Landgericht I.

Rund um den Staatsanwalt Politische Revue von Wilhelm Herzog

17. Szene.

Weekend auf Schwanenwerder im Schlosse der Barmats.

Staatsanwalt: Geschäfte gehen gut?

Barmat: Glänzend.

Staatsanwalt: Was soll man kaufen?

Barmat: Warten Sie noch zwei Tage. Ich telephoniere Ihnen. Ich hab' was Besonderes für Sie.

Staatsanwalt: Was halten Sie von Bemberg?

Barmat: Nicht schlecht! Aber für Sie gibt's was Besseres!

Abg. Rother: Nun, wie steht's mit den Kreditverträgen?

Barmat: Nachher kann ich sie Dir zeigen.

Abg. Rother: Günstig?

Barmat: Nicht schlecht.

Abg. Rother: Staatsbank hat gezahlt?

Barmat: Glatt.

Abg. Rother: Und wie ist's mit Jacob Goldschmidt geworden?

Barmat: Ist zu vornehm. Spielt den Unnahbaren. Will nicht recht ran.

Abg. Rother: Grund?

Barmat: Weiß nicht. Aber irgend so ein Hochmut oder Intrigen gegen mich . . . Obschon ich ihm Riesenkredite der Post in Aussicht stellte . . . Gemeinsam natürlich.

Abg. Rother: Mußt Du aber durchsetzen. Verbindung mit Großbank für Konsolidierung Deiner Unternehmungen äußerst wichtig . . . Für die nächste Zukunft geradezu entscheidend.

Immer neue Gäste strömen herein. Bankiers, Großkaufleute, Minister, Parlamentarier, Filmschauspielerinnen, Chefredakteure.

Barmat (zu einer Gruppe seiner Gäste)? Es gefällt Ihnen hoffentlich hier draußen. Das ganze Haus steht Ihnen zur Verfügung. Dort links, meine Herren, das Büffet. Drüben, wenn Sie sich ein wenig ruhen wollen, die Salons und die Schlafzimmer. Hier rechts, für die Herren, die ein Spielchen machen wollen, die Spielzimmer. Also machen Sie sich's bequem, meine Herren.

Ein Gast: So ein Weekend hat doch etwas reizendes, was?

Ein zweiter Gast: Aber nur was für reiche Leute . . .

Barmat: Unsinn, wir sind gerade dabei, durch unsere neue Gründung, die wir vorhaben, die Heimstätten-A.-G., Riesenterrains im Osten Berlins zu pachten. Auf 99 Jahre. Noch lieber zu kaufen. Wenn wir die Hypotheken mit 1½ Prozent aus der Hauszinssteuer — wie die ändern — bekommen, bauen wir für die minderbemittelte Bevölkerung ein Häuschen neben das andere. Damit Beamte, Arbeiter und Angestellte auch ihr Weekend genießen können. Genau so wie wir. Ist das sozial gedacht oder nicht? Auch das Kapital kann arbeiterfreundlich wirken.

Abg. Lange-Hegemann: Unverbesserlich. Der alte Sozialist kommt immer wieder in Ihnen durch.

2. Bankier: Was heißt hier Sozialist? Dazu braucht man Sozialist zu sein? Weekend wird die große Mode. Man muß beizeiten Terrain wieder kaufen. Gründerjahre redivivus. Oder sagt man redivivi? Die ewige Wiederkehr des Gleichen.

2. Großkaufmann: Sagen Sie, Herr Barmat, wer ist diese entzückende junge Dame dort?

Barmat: Eine Freundin von mir. Wollen Sie sie kennen lernen?

2. Großkaufmann: Mit größtem Vergnügen.

Barmat (der Dame winkend und sie am Arm heranzuführend): Jolanda, darf ich Dir Herrn Konsul Engels vorstellen?

Jolanda Bertini: Sehr erfreut, Herr Konsul.

Barmat: Unsere kommende Pola Negri.

2. Großkaufmann: Ah, Filmdiva.

Jolanda Bertini: Noch nicht ganz! Aber auf dem Wege dazu.

Barmat: Kind, Herr Konsul ist im Aufsichtsrat der Ufa, also halte Dich an ihn! Einfluß enorm. Wenn Du Talent hast, das ist der richtige Mann für Dich!

Staatsanwalt: Ah, Herr Minister, bauen sich jetzt eine Villa, habe ich gehört?

Postminister: Ja, so'n kleines Ding. Zehlendorf-West.

Staatsanwalt: Kostet aber doch 'ne ganze Menge Geld, heutzutage, was? Na, Sie haben es ja dazu. Post ist reich. Unser bestflorierendes Unternehmen. Geld wie Heu.

Postminister: Sie sind gut aufgelegt, Herr Staatsanwalt.

Staatsanwalt: Billiges Geld — billiges Heu — für aufstrebende große Betriebe wie die Barmatschen das gefundene Fressen.

Postminister: Tüchtige Kerle, die Barmats. Neuer Typ des genialen Unternehmers. Erfolgreich. Setzen sich durch. Allen Widerständen zum Trotz.

Staatsanwalt: Erfolg um jeden Preis. Darauf kommt's doch schließlich allein an. In allen Berufen und in allen Branchen.

Postminister: Ob Jud, ob Christ. Selbmademen sind mir sympathisch. Vielleicht weil ich selbst einer bin.

Staatsanwalt: Na, Sie, Herr Minister, haben die höchste Sprosse auf der Lebensleiter jung erklettert. Wirklich imponierend. Der pure Neid spricht aus mir.

Postminister: Sie scherzen wieder, mein lieber Staatsanwalt. Sie mit Ihren Fähigkeiten und mit Ihren Beziehungen . . . da kann's doch nicht fehlen . . . Werden bald höher steigen. Immer höher. Sie haben das Zeug dazu. Sie könnten unser Mussolini werden . . .

En gros gegen en detail

Ich war bezahlt worden, um Menschen zu erschießen, die mir nie ein Leid zugefügt hatten. Je mehr Menschen ich tötete, einen um so bessern Soldaten nannte man mich. Als der Krieg vorbei war, tötete ich noch einen Mann mehr. Und dieses eine Mal hatte ich guten Grund, dies zu tun. Er war mein Feind gewesen und hatte mich mit dem Tode bedroht und darum erschoss ich ihn. — Aber alsdann schalten sie mich einen Mörder und schlossen mich für den Rest meines Lebens ein.

Winifred Louise Taylor in:
„Der Mann hinter dem Gitter“.

Sadisten aus den Semeprozeßen

Als ein Junge behauptete im Landsberger Prozeß, das eine Opfer habe solch heftige Schläge mit dem Koppel erhalten, daß die Inschrift „Gott mit uns“ im Fleische desselben aufgedrückt geblieben sei, ging eine Bewegung durch den Saal. Zweifellos war diese Behauptung übertrieben. Aber sicher sind in den Schindereien auch schon der Kriegs- und Vorkriegszeit manche sadistische Momente enthalten, wenn sie auch nur im Unterbewußtsein der Unteroffiziere lagen. Denn zweifellos war das *militaristische Rechtsbewußtsein* das vorherrschende: ich bin als Vorgesetzter so erhaben über meine Untergebenen oder gar einem Zivilisten, in meinen Händen befindet sich so das Wohl des Staates, daß ich mir das erlauben kann und muß. Buchrucker sagte ja: „Wenn einer uns verrät, dann geht er eben hopps.“ Dabei waren die kommunistischen Spitzel jedenfalls dünner gesät (falls es überhaupt welche gab) als die von der Seite der Polizei. Soll doch in Spandau am Juliturm der Fall vorgekommen sein, daß ein Herr auf den Polizisten zutrat und ihn aufforderte, ihn zur schwarzen Reichswehr zu führen. Als dieser ihn zur Wache brachte, ließ ihn diese nachher laufen, denn es war einer von der schwarzen Reichswehr, der sich über die vertrauten Polizisten mokieren wollte. Soviel Dreistigkeit konnten sich diese „Landsknechte“ zu jener Zeit erlauben. Uebrigens haben ja die „Heinzelmännchen“ stets in den Kasernen eine große Rolle gespielt. Und wenn bei diesem „Budenzauber“ der eine auch solche Schläge bekam, daß er den andern Tag nicht aus den Augen sehen konnte, würde er nie gewagt haben, eine Anzeige zu machen, weil er eben Schlimmeres in diesem Falle zu erwarten hatte. Er antwortete sogar auf die Frage des Feldwebels, warum er so zerschunden aussähe: „Melde gehorsamst, daß ich zur Treppe hinunter gefallen bin.“ Der Feldwebel, der vielleicht mit von der Partie gewesen war, schmunzelte, und die Sache war abgetan. Diese Mentalität von der Gottähnlichkeit der Offiziere und Unteroffiziere wird vielleicht in 30 Jahren schon ebenso zu den Unbegreiflichkeiten gehören, wie wir heute den Hexenprozessen des Mittelalters verständnislos gegenüberstehen.

Dr. Kunz-Robinson.

Völker, hört die Zentrale Auf zum Wahlgefecht! Die Internationale der Bonzen, die hat Recht.

Staatsanwalt (lacht hell auf): Dank für Ihr Vertrauen! Aber mit so ernsten Dingen soll man nicht scherzen. . .

1. *Bankier*: Haben Sie die Rede von Stresemann gelesen?
Staatsanwalt: Noch nicht. Aber sicher genial, was?
1. *Bankier*: Direkt fabelhaft. Ist doch ein Kerl!
2. *Großkaufmann*: Bekommt immer mehr großes Format. Was von Bismarck.
Ein Universitätsprofessor: Vom jüngeren Bismarck. Vom Bismarck zwischen 40 und 50.
Ein Chefredakteur: Finden Sie? Na, Sie müssen's eigentlich wissen, Sie als Historiker.
2. *Großkaufmann*: Sind Sie für Dempsey oder für Breitensträter?
1. *Bankier*: Der brave deutsche Junge kommt ja gar nicht mehr in Frage. Bombenfest für Dempsey.

Ein Chefredakteur: Glauben Sie, daß der Minister die Orgesch verbieten wird?

2. *Bankier*: Ausgeschlossen.
Barmat: Warum ausgeschlossen?
2. *Bankier*: Dann müßte er auch das Reichsbanner und die Roten Frontkämpfer verbieten. Gerechtigkeit muß sein. Haben wir eine demokratische Republik oder haben wir keine?

Ein Chefredakteur: Ob die Feinde der Republik ebenso zu behandeln sind wie die Freunde, darüber könnte man wohl streiten.

2. *Bankier*: Und was sagt der Polizeipräsident dazu?
Barmat: Fragen Sie ihn mal. Da steht er ja! (Er ruft zu einer anderen Gruppe hinüber, in der sich der Berliner Polizeipräsident befindet.) Emil, komm mal einen Augenblick her! Wir sind gerade bei der Lösung einer Doktorfrage. Das ist etwas für Dich. (Einige kichern taktlos.)

Massenwahn

Die bürgerliche Demokratie, die für die Erziehung und Schulung des Proletariats im Kampfe von unleugbarem Wert ist, wird stets zu eng, heuchlerisch, verlogen und falsch sein, solange sie Demokratie für die Reichen und einen Betrug für die Armen bedeutet.

Lenin.

Wieder werden sie sich hinwälzen in Scharen, wieder werden sie haufenweise heranrücken, wieder werden Berge von Papier die Urnen füllen, wieder werden Millionen glauben, durch ein sinnloses Kreuz auf ein unschuldiges, bedrucktes Stück Papier — Stimmzettel genannt — die Glückseligkeit herbeizubekommen zu können. 31 Parteien, über die Hälfte von ihnen lächerliche, vollkommen unzurechnungsfähige, nichtssagende Splittergruppen, aufgestellt von großenwahnwahnigen Kleinbürgern, umschmeicheln das gut gemästete Stimmvieh mit ach so honigsüßen Wahlschleimereien. Nichts haben die Massen gelernt aus etlichen Jahren parlamentarisch-„demokratischer“ Unfähigkeit, wieder gehen sie dem Wahltheater auf den Leim, wieder vollzieht sich das Wahlgeschäft dieses wahrhaften „Volksstaates“ zur Zufriedenheit der kapitalistischen Diktatoren. Ein Volk; dessen politische Leidenschaft nur zu einer Wahl reicht, rebelliert nicht — die republikanisch-monarchistischen Ordnungsstützen dieser Republik können sich befriedigt die Hände reiben.

Wahlochs sind keine Revolutionäre — welch Glück für die Herrschenden!

Es soll uns wenig interessieren, weshalb und in welcher Anzahl die Bourgeoisie sich an der Wahl beteiligt. Wir verstehen sogar, daß diese Bourgeoisie und ihr Anhang, die sich in diesem Volksstaat so wohl fühlen, diesen auf dem Wege parlamentarischer Kundgebung zu erhalten und zu festigen sucht. — Aber unverständlich und beschämend ist es, daß das klassenbewußte Proletariat, geschult im täglichen Kampf mit dem Unternehmer, geschult durch die ganze Härte der kapitalistischen Diktatur (die heute unter dem Namen Republik schlimmer denn je wütet), die sich in den Lebensbedingungen eben der Proletarier besonders schroff und grausam auswirkt, in derartigen Ausmaßen am „Wahlkampf“ teilnimmt. Statt das verlogene bürgerliche Wahlgelächter zu meiden, werfen sich Proletarier auf Grund von Parolen eingefleischter Parteibonzen noch in diesen widerlichen Schacher hinein und setzen ihre Hoffnung auf die Reichstagskandidaten der sogenannten proletarischen Parteien. Statt den Reichstag, den politischen Tummelplatz der Bourgeoisie, unter sich zu lassen, beordern Proletarier „ihre“ Abgeordneten hinein, damit diese „die proletarischen Ansprüche geltend machen“. Als ob die bürgerlichen Parteien an den Reden der Arbeitervertreter auch nur das geringste Interesse haben!

Als ob der „Protest“ der Arbeiterkandidaten im Reichstag auch nur die geringste Bedeutung hat!

Ist es nicht Reformismus schlimmster Sorte, wenn eine Partei, die sich kommunistisch nennt, die Angelegenheiten der proletarischen Klasse im Reichstag auszufeuchten für richtig hält, anstatt gerade dieses Affentheater vor jeglicher proletarischen Einmischung freizubehalten?! Die Proletarier in diesen Wahlkampf hetzen, bedeutet Verneinung und Verkennung des sozialistischen Klassenkampfgedankens, bedeutet Bloßstellung der arbeitenden Klasse. Wir haben es an dieser Stelle oft genug gesagt und müssen es angesichts der unverantwortlichen Wahltätigkeit verschiedener Proletarierparteien wiederholen, daß der Klassenkampf, daß das Ringen um die Gesellschaftsordnung der klassenlosen Gemeinschaft, ja, daß heute schon allein das

Wenn man die militärischen Verbände, die offen auf den Sturz der Republik hinarbeiten, verbietet, muß man da — aus Demokratie — auch die republikfreundlichen Verbände, wie Reichsbanner und Rotfrontkämpferbund, gleichzeitig verbieten?

Polizeipräsident: Als Sozialdemokrat bin ich immer für strikte Neutralität und gleichmäßige Behandlung. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Dein Steinhäger, Julius, ist aber vorzüglich. Wo beziehst Du den eigentlich her?

Barmat: Ganz gute Marke, was? Hundert Flaschen gekauft. Kann Dir zehn ablassen, wenn er Dir so gut schmeckt.

Polizeipräsident: Gemacht

Universitätsprofessor (mit einem jungen Dichter die kostbaren Gemälde und alten Möbel, die Vitrinen mit altem Porzellan, seltenen Gläsern usw. betrachtend): Mit Wissenschaft und Kunst, junger Freund, ist so etwas nicht zu erlangen. So werden wir nie wohnen.

Der junge Dichter: Wollen Sie etwa? Blöder Luxus. Absolut stilllos. Haben Sie schon mal eine reiche jüdische Villa ohne alte Madonnen gesehen?

Universitätsprofessor: Vom Erlös einer so blödsinnigen Figur (er zeigt auf eine Plastik) könnten Sie und ich ein paar Jahre leben . . . und arbeiten. Haben die Kommunisten nicht recht?

Der junge Dichter: Was wollen Sie? Wenn es keine neuen Schieber gäbe, könnten die Künstler von heute überhaupt verhungern.

Eine schöne, junge, sehr elegante Dame in großem Decolleté. Umgeben von vielen Herren, die mit ihr flirten. Man sieht auf ihrem Schulterblatt einen Biß von fünf Zähnen.

Bekennnis zum Sozialismus den Parlamentarismus als Mittel zum Zweck von selbst ausschaltet. Parlamentarismus ist Unterhandeln mit dem Klassenfeind, ist Kompromiß, Vertrag, Zugeständnis — dieses Zugeständnis kommt aber nicht etwa dem Proletarier zugute, sondern ausschließlich dem Bürgerlichen.

Wer reinen Sozialismus erstrebt, unverfälscht, frei von parteipolitischen Verzerrungen, jeder klassenbewußte Proletarier und jeder aufrichtig revolutionäre Kopfarbeiter, kann den Weg zur proletarischen Zukunft *nur in der Revolution sehen*. Allen Bonzen und Parteieseln, allen Verwässerern des Klassenkampfgedankens zum Trotz kann und muß die Parole der revolutionären Hand- und Kopfarbeiter nur lauten: *Keine Stimme dieser Wahl!* Nicht der Stimmzettel führt zum Sozialismus, sondern einzig und allein die völlige Ausmerzung der bestehenden bürgerlichen Gesellschaftsordnung! Parlamentarismus oder Revolution — bei euch, Proletarier, liegt die Entscheidung! gd.

Die Resl im Reichstag?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konnersreuth, den 15. 5. 28.

Die Anhänger der heiligen Resl wollen, wie gerücheltweise verlautet, diese als Spitzenkandidatin der „Partei der Reslianer“ in den neuen Reichstag entsenden. Um mich von der Richtigkeit dieser Nachrichten zu überzeugen, sprach ich heute persönlich bei ihr vor. Die heilige Resl erklärte mir auf diesbezügliche Fragen, daß sie zwar die Interessen der PDR. (Partei der Reslianer) im Reichstag energisch zu erfüllen sich durchaus imstande fühle, aber an der Uebernahme der Kandidatur noch zögere, da sie nicht wisse, ob ihre heiligen Blutungen den Verlauf der Sitzungen nicht beeinträchtigen würden. Allerdings behalte sie sich vor, noch in letzter Stunde ihre Einwilligung zu geben. Zum Schluß zeigte sie mir einige von ihr selbst verfertigte Wahlplakate mit den kernigen Sprüchen „Sei kein Esel — wähle Resl!“ und „Himmelreich auf dieser Erden, kann euch nur durch Resl werden!“. Ich verabschiedete mich mit dem frommen Wunsch, die heilige Resl bald auf der Rednertribüne des Reichstags sehen zu können.

Aus Mussolinien

(JNO) Wie aus London gemeldet wird, marschieren Gruppen von Arbeitslosen mit umgedrehten Hosentaschen auf den Straßen und machen ironische Rufe „Hoch der Duce“. Der Korrespondent des „Daily Herald“ telegraphierte von der italienischen Grenze: Ein Bericht der soeben an der Grenze einlief, meldet, daß in den ersten Wochen des Monats März auf dem Lande und in den Industriestädten viele Streiks ausgebrochen sind. Das Jahr 1928 bietet alle Aussicht, für Jedermann in Italien ausnahmsweise schlechte Zeiten zu bringen. Die Streiks der Textilarbeiter in Pordeone und Livorno führten zu Zusammenstößen mit der Polizei und zu Verhaftungen. Fünfzig Frauen waren unter den Verhafteten. Infolge der Verhaftungen in Pordenone traten 1000 Arbeiter in Torre die Pordenone in den Sympathiestreik. In anderen Orten wurden Arbeiterwohnungen durchsucht, was zu erregten Szenen führte. In Barletta bei Neapel griff eine Volksmenge das Stadthaus an und zwangen den Gouverneur zur Flucht. In Bologna kam es zu Unruhen. Zwei Motorwagen mit Brot wurden dort von hungernden Arbeitern angefallen.

Jolanda Bertini: Was haben Sie denn da? Nach acht Jahren Ehe! Donnerwetter, das ist allerhand.

Die schöne junge Frau (hell lachend): Wer sagt Ihnen, daß das von meinem Mann ist?

Barmat: Wenn ich morgen meine Betriebe schließen muß, liegen 25 000 Arbeiter auf der Straße.

Vizepräsident der Staatsbank: Aber wer will denn, daß Sie Ihre Betriebe schließen?

Barmat: Ich muß. Wenn ich die angeforderten Kredite von Ihnen nicht bekommen kann. Wenn wir nicht weiter produzieren können, wird das Millionenheer der Arbeitslosen noch mehr gesteigert. Die Kredite sind also nicht nur wirtschaftlich und kommerziell notwendig, sondern vor allem, ja in erster Linie, aus sozialen Gesichtspunkten!

Vizepräsident: Ja, aber . . .

Barmat: Kein aber. Ja oder nein, Herr Geheimrat? Wollen Sie, daß ich 25 000 Arbeiter, zumeist Familienväter, leichtherzig aufs Pflaster werfe? Ich kann das nicht.

Vizepräsident: Wo denken Sie hin? Aber ohne Deckung . . . Solche Summen . . .!

Barmat: Mein guter Name, mein Haus, die Namen meiner Aufsichtsräte sind Ihnen keine Deckung? Genügt Ihnen das alles noch nicht?

Vizepräsident: Also kommen Sie morgen herauf, auf die Bank. Wir werden, hoffe ich, schon einig werden.

Barmat: Gemacht, Herr Präsident. (Er winkt einem Diener, der grade Sekt serviert.) Nehmen Sie ein Glas Pommery? Oder lieber Iroy? Lassen Sie uns mit einem guten Tropfen das Geschäftliche herunterspülen. Prost, Herr Geheimrat.

Vizepräsident: Prosit, Herr Barmat. Also auf morgen!



Der Generalstaatsanwalt
beim Landgericht I

Ich ersuche, die anliegende Bekanntmachung einmal zu veröffentlichen und mir ein Belegblatt unter Beifügung der Kostenrechnung baldigst zu übersenden.

Nach § 200 StGB's muß die Bekanntmachung erfolgen in demselben Teile Ihrer Zeitung und mit derselben Schrift, wie der Abdruck des beleidigenden Artikels „Eine verfluchte Statistik“ in der Nummer 5 Ihrer Zeitung vom Februar 1927.

Im Auftrage (Unterschrift unleserlich).

Antwort:

Sehr geehrter Herr Staatsanwalt!

Ich habe Ihren Artikel in dieser Nummer der „Schwarzen Fahne“ an hervorragender Stelle veröffentlicht und danke Ihnen für Ihre freundliche redaktionelle Mitarbeit. Um so mehr begrüße ich Sie als Mitarbeiter der „Schwarzen Fahne“, da Sie ja in Ihrem Begleit-

schreiben bereit sind, Ihren Artikel auch noch selbst zu honorieren, wofür ich Ihnen gern Kostenrechnung übersenden werde.

Ich hoffe, Sie werden auch in Zukunft durch finanzielle und redaktionelle Beiträge die von Ihnen so sehr geschätzte „Schwarze Fahne“ freundlichst unterstützen. Ich bitte Sie, mich auch in Ihren Bekanntenkreisen freundlichst empfehlen zu wollen und hoffe, Sie werden mir auch in Zukunft Ihr weiteres Wohlwollen bewahren.

Mit außerordentlicher und ganz vorzüglicher Hochachtung Ihr

Ernst Friedrich.

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- §. D. Heuel: **Exos im Stachelbratt.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Woker: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
- Rudolf Koder: **Hinter Stachelbratt und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. 1.80
- Saroslav Kafek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent. Kart.** 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: **Das Menschenfleischhaus.**
Bistonen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

- Prof. Dr. St. Couveur: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpaten: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärgang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Fersch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- H. Fitz-Ablersturn: **Die Insel der Ratten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Bub und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80
- **Briefe an Karl und Luise Kautsky.**
Das Buch gibt einen Begriff von dem Leben und Denken dieser genialen Frau. Geb. 4.50
- **Die russische Revolution.**
Luxemburg prophezeit den Verlauf der Revolution. Brosch. 0.90. Geb. 1.50
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**
Band 1: Ostar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, Loabon, Rühle, Destojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- **Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Arshinoff: **Die Machnombewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freiheitertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Bertmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstadtrevolution.** Brosch. 0.25
- Bropacher: **Marx und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Etihl.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- B. De Ligs: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.30
- Dr. Paul Krißche: **Jugendhehe.** Brosch. 0.60

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Wiscatorbühne
Theater am Nollendorfplatz
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

Marlborough zieht in den Krieg
von Marcel Achard. Inszenierung: Erwin Kalser.

Die Volksbühne
Theater am Bülowplatz
Theater am Schiffbauerdamm

Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellung

ROSE-THEATER
Berlin O, Große Frankfurter Str. 132
Ab 1. Mai täglich 8,30: Hopfenrats Erben

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 20 Pf.

In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinstendenz des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

DIE ERNÄHRUNG

AUSSTELLUNG
FÜR GESUNDE UND ZWECKMÄSSIGE ERNÄHRUNG MIT SONDERSCHAU: DER MENSCH UND SEINE ERNÄHRUNG
BERLIN 1928
AUSSTELLUNGSHALLEN „KAISERDAMM“
5. MAI bis 12. AUGUST

Täglich geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Sonnabends und Sonntags von 9 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends.

Für die Leser der „Schwarzen Fahne“
gemeinsam mit dem **Verteidigungs-Industrie-Verband**

Dampferpartie

am 10. Juni
Abfahrt 7 Uhr früh Waisenbrücke nach Berliner Schweiz
Rückfahrt 6 Uhr abds. * Preis 2M.

* Karten sind in der Buchhandlung der Schw. Fahne zu haben

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen, Kriegsbilder
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Druckfachen

Eintrittskarten
Plakate
Flugblätter
Zeitschriften
Broschüren

Preiswert und gut

Typographische Kunst
Berlin C 2, Parochialstr. 29

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenbegrasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Enthüllungen einer amerikanischen Zeitung Der bombensichere Harem des Kronprinzen!

(JNO) — Eine Chicagoer Zeitung veröffentlichte folgende beachtenswerte Geschichte:

Eine Metalluhr, ihr Rücken besetzt mit glitzernden Diamanten in der Form eines Totenkopfs, ist das winzige Aufhängewerk, welches Frankreich seit des Landru-Prozesses die grösste Sensation geliefert hat. Eine ganze Provinz schauerte vor Wut, eine schöne Frau zittert vor Furcht und Schande, und die Boulevards von Paris erklingen von der ersten authentischen Tatsache der sagenhaften

Schützengrabenvergünstungen des früheren deutschen Kronprinzen

— alles weil der Besitzer der Uhr einst zu oft und zu laut nach Wein im Café des Himmels und der Hölle auf der Höhe des Montmartre in Paris rief.

Felis Bossano, ein kleiner Bourgeois der Stadt Charleville in Nordfrankreich ist der Mann, welcher die Uhr im Besitze hatte und dessen Bekenntnis, von wo er die Uhr her hatte, zur Bloßstellung von Fräulein F. Benrrier, der schönsten Blume der Provinz Ardennen führte, als

eine der geheimen Liebchen des Kronprinzen in seinem bombensicheren Harem an der Westfront.

Bosano kam nach Paris an einem Feiertag. Seine Taschen waren so voll wie sein Herz und als die Nacht kam und die Stadt in ihren Tausenden von Lichtern und romantischen Schönen erglänzte, eilte Bosano nach dem fröhlichen Bohémenviertel, von welchem er so oft gehört hatte.

Die Mitternacht fand ihn ärmer an Geld, aber reicher an Erfahrungen im Café des Himmels und der Hölle, wo teuflisch hübsche Engel Getränke und Küsse servieren. Bosano jedoch hatte jenes Stadium erreicht, welches selbst dem ungezwungenen Ton der Bohème nicht mehr angepaßt war. Willkommen weder im Himmel noch im Hader wurde er in die kalte Welt hinausgestoßen. Und als er versuchte, mit Gewalt sich den Weg zurück zu erzwingen, kamen Gendarmen und nahmen ihn zur nächsten Polizeiwache mit. Bosano wurde durchsucht. Wertvolle Juwelen, offenbar einer Frau gehörig, wurden gefunden. Unter den Kleinigkeiten war die Uhr, die flache Metalluhr mit dem großen Diamant am Griff und dem Bild eines Schädels und gekreuzigten Totenknochen auf der Hinterseite. Der Gendarm, der sie untersuchte, war ein Expoilu. Er sah schärfer hin und konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken.

„Das Zeichen der Totenkopf-Husaren!“ Es war in Wahrheit das untrügliche charakteristische Wappen der berühmtesten Kavallerietruppe der deutschen Armee, das eigne Regiment des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Sofort stellte man die Frage:

„Woher hat Bosano die Uhr?“

Vor den Beamten brach der kleine Bürger zusammen. Er hatte die Uhr, sagte er, zusammen mit den anderen Juwelen von Fräulein F. Benrrier von Charleville. Sie waren intime Freunde. Als sie hörte, daß er einen Ausflug nach Paris plante, war sie zu ihm gekommen und hatte ihm die Sachen unter Ermahnung zur Diskretion anvertraut.

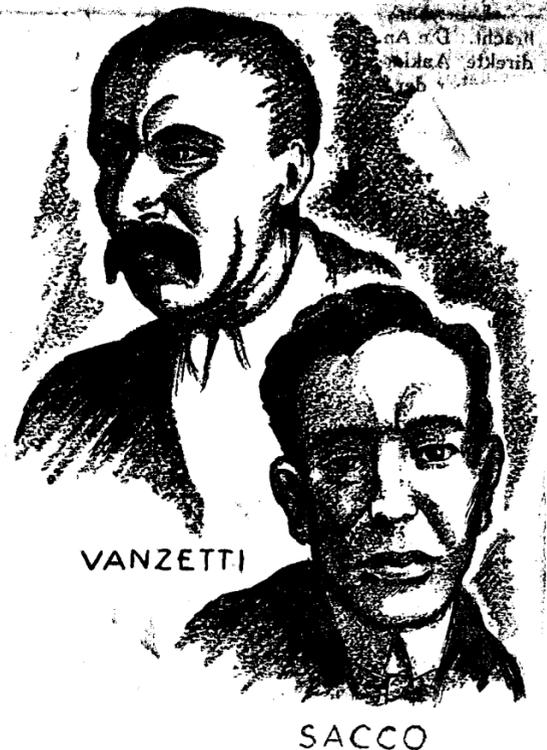
Mademoiselle sagte, sie brauchte Geld. Sie wünschte, daß ich die Uhr versetzte. Ueberdies war es, wie sie sagte, ein kompromittierendes Geschenk. Sie konnte es nicht einmal ihren Freundinnen zeigen. Sie vertraute mir. Aber Montmartre war mein Verderben. Ich wartete zu lange,

Rache für Sacco und Vanzetti



Freudiges Ereignis in Amerika:

Das Haus des Henkers
Gegen Elliot, den Mann, der Sacco und Vanzetti
hinrichtete, wurde ein Bombenattentat verübt



VANZETTI

SACCO

bis sich ein Leihamt aufsuchte. „Das Gericht erließ einen Befehl, das Mlle. Benrrier nach Paris gebracht würde, um die Wahrheit oder Falschheit von Bosanos Aussage kund zu tun. Aber schon hatte sich Bosanos Geschichte wie ein Lauffeuer bis zu den Ardennen verbreitet. Das Mädchen war die Blume der Provinz gewesen, eine lachende Brunette mit einem Schock von Anbetern in ihrem Gefolge. Aber jetzt war sie schlimmer daran als eine Verbrecherin. Sie verschwand — und man konnte sie nicht mehr wieder finden. Um das Unglück zu verstehen, welches über die schöne Frau hereingebrochen ist, muß man sich von der Mentalität der Franzosen im nördlichen Frankreich, dem Okkupationsgebiet der Deutschen während des Krieges eine Vorstellung machen, seitdem es wieder befreit ist. Eine schwarze Wolke von Verdacht über Hunderten von Städten vom Kanal bis Metz hängt über allen jenen, denen man Freundlichkeit gegen die deutschen Eindringlinge nachsagt. Speziell bedroht sie Frauen und Mädchen, welche mit preussischen Offizieren Beziehungen gehabt haben sollen. Solch doppelte Schande fordert nichts weniger als Selbstmord bei den verbitterten Nachbarn, wenn sich etwas beweisen läßt.

Aber nur in wenigen Fällen ist der Verdacht zur Gewißheit geworden. Und obwohl

die Welt von Gerüchten über die Liebensabenteuer des Kronprinzen gesummt

hat, während er „bildlich gesprochen“ an der Front war, war nicht der Name einer einzigen Französin durch eine Indiskretion bis zur Bosanoaffäre bloßgestellt.

Vor dem Kriege waren die Liebesaffären von des Kaisers ältesten Sohne der Skandal von Europa. Er wurde, gemäß den Enthüllungen der deutschen Gräfin von Wildenbruch (Generalhofmeisterin der Kaiserin), buchstäblich

zu Ausschweifungen von — seinem eigenen Vater — verführt.

Bis zum 21. Jahre, schrieb die Gräfin, war der Kronprinz ein weichlicher Jüngling. Als er seine Majorennität erreichte, hatte der Prinz einen schrecklichen Auftritt mit seinem Vater, welcher ihn beschuldigte, ein „Milchbart“ zu sein und ihm klipp und klar befahl, sich in herkömmlicher Weise die Hörner abzulaufen oder — ins Exil zu gehen.

Der Hofklatz behauptete, daß der Kaiser selbst sich

Der Zirkus ist geheizt

bemühte, eine Liebschaft zustande zu bringen zwischen der hübschen Lona Barrison, eine der fünf berühmten Barrison-Schwwestern, welche damals der Schwarm aller Konzert-hallen waren (und im Wintergarten gastierten). Aber als sich die schöne Lona glatt weigerte, zu den Millionären, die sie als Anbeter hatte, selbst einen Kronprinzen zu fügen, gewann er ein außerordentlich ehrgeiziges, ausländisches Mädchen zu seinem Zwecke.

Dieses Mädchen strebte nach der Opernbühne (war aber talent- und mittellos) und ist dann auch eine Primadonna geworden. So hat Friedrich Wilhelm mit Hilfe dieser Sängerin, die nur auf Grund dieser königlichen Intrigue zu einer internationalen Berühmtheit wurde, seinen ersten Schritt auf der Bahn unübertroffener Ausschweifung.

Auf der Universität zu Bonn war sein Untertauchen in Genußsucht das subrosa Gespräch des Reiches. Tänzerinnen von lustigen Cabarets befriedigten den derben Geschmack des Prinzen und wechselten mit noch zweifelhafteren Schönen. Seine Exzesse erreichten den Höhepunkt, als er eines Morgens

mit einem Zechkumpan und fünf geschminkten Dämchen, alle voll des süßen Weines, im Neuen Palais in Potsdam ankam in einem militärischen Ambulanzzug, welcher so von Bonn bis Berlin gefahren war.

Der Kaiser, wütend, verhängte über den Prinzen den Arrest. Er befahl die Heirat für den Erben des Thrones. Aber die Heirat mit der Kronprinzessin Cäcilie war nur eine Formalität für Friedrich. Tänzerinnen blieben seine Schwäche. In Deutschland tuschelte man weiter von den wilden Seitensprüngen einer zügellosen Bande, deren Ringführer der Kronprinz war.

Der Krieg, als er ausbrach, war kein Hindernis für die Vergnügungen des Kronprinzen.

Den Besuchern der westlichen Schlachtfelder werden heute noch die luxuriösen Akzessorien gezeigt, welche er für seine Schwelgereien brauchte — fern vom Schuß: die mit Fliesen versehenen Badezimmer, der Bankettsaal, der Weinkeller, die Lager, die Spiegel, Frauenkleider und andere Aufschluß gebende Requisiten seiner Schützengrabenvergnügungen,

welche man zurücklassen mußte, als man fluchtartig vor den Alliierten das Feld räumen mußte.

Trotzdem, trotz aller Gerüchte, blieb der Schlachtfeldharem des Kronprinzen für eine lange Zeit ein Geheimnis. Der Versuch einer Aufklärung wurde von Kurt Lehrmann, einem sozialistischen Schriftsteller gemacht, welcher ein Buch nach dem Kriege veröffentlichte: „Deutschlands Tragödie“, in welchem er

die Unterschriften von 1500 deutschen Soldaten brachte, die die Liebesabenteuer ihres Prinzen enthüllten.

Die Anbetung des Königtums herrschte jedoch noch in der neuen Republik. Das Buch wurde verboten und Lehrmann zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt.

Lehrmann hatte keine Namen von Französisinnen gebracht. Die Anschuldigung von Bosano kam daher als erste direkte Anklage gegen eine Frau in Charleville, gerade gegenüber der Grenze von Belgien, war das Hauptquartier des Kronprinzen viele Monate lang. Dort werden dem Touristen, wie gesagt, viele interessante Sachen gezeigt

in einem Schlosse, welches die Szene von unbeschreiblichen Orgien gewesen ist, während die Kanonen nur wenige Meilen davon entfernt donnerten.

War Mademoiselle Benrier eine geheime Besucherin dieser nächtlichen Feste, sie, welcher der Kronprinz diese mit Diamanten besäte Uhr schenkte? Das ist es, was Frankreich sich fragt als Resultat dieser nächtlichen Bierreise nach dem Montmartre von Felix Bosano, welcher an einem Feiertage nach Paris kam und im Café des Himmels und der Hölle ein Glas zuviel trank. Dr. K. R.

Hereinspaziert, hereinspaziert,
Kein Ueberlegen und nicht lang gespreizt!
Hereinspaziert, Ihr Herrschaften alle,
Der große Affenzirkus ist geheizt.
Was heut zu sehen, ist noch nicht da gewesen,
Hier das Programm, das muß wohl jeder lesen!

Erste Abteilung: Zum Staunen und Gaffen
Die dressierten christlichsozialen Affen,
Sanft und milde, demütig, fromm,
Als Draufgabe folgt dann ein kleiner Pogrom,
Und damit die Sache besonders zieht,
Spielt das Orchester das Kaiserlied.
Hereinspaziert und nicht draußen stehn,
Solch Affenspiel ist nicht immer zu sehn,
Teils Kirche, teils Wirtshaus, teils Parlament,
Das Affentalent keine Grenzen kennt.
Kommen Sie, zögern sie nicht mit der Wahl,
Der wahre Affe ist christlichsozial.

Zweite Abteilung: Tsching, kling und bum . . .
Das deutsch-nationale Affentum!
War schon die erste Abteilung fein,
Die zweite soll noch feiner sein.
Arische Affen, kerndeutsch voll Mut
Und nicht ein Tropfen jüdisches Blut.
Affen mit Stammbaum, Germanengestalt,
Direkt aus dem Teutoburger Wald.
Sie schneiden Grimassen zum Fürchten und Grausen
Und singen „Die Wacht am Rhein“ beim Entlausen.
Laßt Euch das Schauspiel nicht entgehn,
Sonst sterben sie aus und Ihr habt's nicht gesehn.
Denn geht noch länger die Affenhatz,
Dann kommt bestimmt ein Affenersatz.
Also hereinspaziert alle zumal,
Die lustigsten Affen sind deutschnational!
Aus „Revolutionäre Gedichte“, erhältlich durch unsere Buchhandlung.

Zeitlupenaufnahmen Am Kurbeltaken: Klipphausen

Der Reichsrat schenkt uns einen Nationalfeiertag. . .

Alle republikanischen Herzen dürfen höher schlagen: der Reichsrat hat den Verfassungstag zum Nationalfeiertag erklärt. Am 11. August soll von jetzt ab endlich wieder das „nazionale“ Gefühl der Patentrepublikaner zu seinem Recht kommen. Dieser Nationalfeiertag muß auch dem letzten Zweifler die Augen darüber öffnen, daß diese Republik fester und treuer steht als ehemals die Wacht am Rhein. Und wenn der Prolet auch einen leeren Magen hat — der Gedanke, wieder einen richtigen Nationalfeiertag feiern zu können, wird ihn schon sättigen! Es geht wahrlich nichts über diese Republik, die sich peinlichst bemüht, es den monarchistischen Geflogenheiten in jeder Beziehung gleich zu tun. Nach diesem letzten erhebenden Akt, der Einrichtung des Nationalfeiertages, hat diese demokratische und soziale Republik aus keinem Lager mehr Attentate oder Putsche zu befürchten — auch die Monarchisten sind mit ihr zufrieden.

Wahlsieg der Konterrevolution.

Nüchternste Sachlichkeit und sachlichste Nüchternheit sind die ersten Erfordernisse zur Betrachtung eines Wahlergebnisses vom Standpunkt des Klassenkampfes aus. Im Hinblick auf diese unsere revolutionäre Einstellung und unser unbedingtes Festhalten am revolutionären Sozialis-

Dritte Abteilung: Der Clou der Saison!
Hört Ihr sie brüllen, das sind sie schon,
Die ungezügelten, wilden Affen,
Die selbst sich den eigenen Käfig schaffen.
Nun rütteln sie an dem Gitter tüchtig,
Doch es ist nicht so schlimm, sie tun nur so wichtig.
Sie wissen, dem Publikum ist das sympathisch,
Wozu wär' ein Affe sozialdemokratisch?
Und obendrein, quasi Gesinnungsbeweis,
Ist rot gefärbt unter dem Schwanz der Steiß.
Und wenn einer kommt, der zu Mißtrauen neigt,
So wird ihm kokett der Hintere gezeigt.
Da gibt es kein Zweifeln, schockschwere Not,
Ein richtiger Roter ist überall rot!
Die Abteilung wird Euch gewiß amüsieren,
Denn das sind die Affen, die Freiheit markieren,
Sie springen hinunter, sie springen hinauf,
Und brechen trotzdem den Käfig nicht auf.
Sie drohen und fletschen fleißig die Zähne,
Und kriegen Applaus nach jeder Szene.

Also nur flott hereinspaziert,
Für Euch wird das alles heut' aufgeführt.
Herein jeder Jüngling, Frau und Mann,
Schaut unser Affentheater Euch an.
Und nehmt Ihr für ernst das heitere Spiel,
Dann ist es erreicht, das äffische Spiel. —
Entscheidet Euch also für eine Gruppe,
Für die oder die, den Affen ist's schnuppe,
Denn, wenn die Vorstellung erst vorbei,
Verstummt das ganze Affengeschrei,
Dann sitzen sie friedlich und fröhlich beisammen,
Egal, welcher Gruppe sie auch entstammen,
Sie zählen die Einnahme, machen Bilanz
Und wackeln von Freud' mit dem Affenschwanz,
Sie rülpsen vor Wonne beim Sauten und Fressen —
Die Menschen sind ihnen aufgesessen!

mus und nicht minder auf Grund unseres politischen Reinlichkeitsgefühles stellen wir fest, daß diese Wahl ein erneuter Schlag in das Gesicht der Revolution gewesen ist. Nicht nur, daß — auf Grund des Zustroms weiter Kreise des Bürgertums in sicherer Witterung für ihre sicherste Vertretung — das Bollwerk der Konterrevolution, die Sozialdemokratie, erneut gefestigt worden ist, nein, auch das parteikommunistische Proletariat hat dem Parlamentarismus von neuem sein Vertrauen ausgesprochen und damit, wenn vielleicht auch unbewußt, der revolutionären Bewegung einen Stein in den Weg gelegt.

Der Sozialismus ist keine Parteiangelegenheit, sondern die soziale und ökonomische Bewegung einer ganzen Klasse mit dem Ziel der Aufrichtung einer neuen Ordnung. Proletarier! Kein Parlament, kein Stimmzettel wird euch eure Zukunft erringen (auch nicht die unheilvolle, verantwortungslose Parteipresse!)! Ihr selbst, an euren Arbeitsstätten vor allem, müßt den Kampf austragen, wenn er gelingen soll!

Den deutschen Bonzen

So sehr wir Ernst Friedrichs Vorschlag, die Inschrift am Reichstag „Dem deutschen Volke“ in „Den deutschen Bonzen“ umzunennen, billigen, so hat er auch eine heikle Seite. Ursprünglich bezeichnete man mit „Bonzen“ nämlich die buddhistischen Tempelwächter. Nun weiß ich nicht (und Ernst Friedrich sollte sich Buddha nicht so leichtfertig verscherzen), ob diese Priester sich damit einverstanden er-

Aus den politischen Totenhäusern Rumäniens

Slektophus in Galata

(Fortsetzung)

Wassile glaubte von Gendarmen umzingelt zu sein und brüllte, als wenn er eine ganze Bande Heiducken zum Angriff führte; Fedor sah im Fiebertraum, wie ihn ein Polizeikommissär bei der Teilung der Beute (Polizei und Taschendiebe sind in Rumänien seit jeher Kompagnons) zu überverteilen suchte und wehrte sich laut und lebhaft dagegen. Wasja aber schrie unausgesetzt: „Recht muß Recht bleiben!“ Er hatte 5 Jahre erhalten, weil er sich gewehrt, sein kleines Stück Feld den Gendarmen auszuliefern.

Nach sechs Tagen starben alle drei, ohne aus der Bewußtlosigkeit zu erwachen. Man warf sie erst in eine Kalkgrube und dann ließ man sie durch betrunken gemachte Gefangene beerdigen.

Indessen waren aber noch 18 Gefangene in allen Zellen von Galata erkrankt.

„Es gibt kein Entrinnen“, murmelte einer von ihnen, ein weißbärtiger Bauer. In zwei Wochen sollte er freikommen. Drei Tage vor Abbüßung seiner Strafe warf man ihn in die Kalkgrube.

Als der Herr Major Constantin Cernat, der Generaldirektor der Gefängnisse Großrumäniens, bei der Rückkehr von seinem Gute in Bassarabien, von der Typhusepidemie erfuhr, drahtete er eiligst nach Galata: „Bis auf weiteres keine Galater Häftlinge zur Bearbeitung meiner Felder senden.“

Denn Herr Cernat ist ein gar vorsichtiger Herr. Er ist sich vollauf seiner Verantwortung für die „Interessen des Vaterlandes“ bewußt und setzt sein so wertvolles Leben nicht so leicht aufs Spiel.

Im Salzbergwerk „Oene le Mar“

Die „großen Bergwerke“, so nennt man das größte bei Slatina gelegene Salzbergwerk Rumäniens, das schon seit über hundert Jahren in derselben primitiven Weise mit Hilfe von Strälungen betrieben wird und nahezu den ganzen Salzbedarf des vergrößerten Rumäniens deckt.

Nach der Niederschlagung des Generalstreiks im Jahre 1921 wurden die zu zehn und zwanzig Jahren verurteilten Streikführer hergebracht. Es waren die ersten politischen Gefangenen in Rumänien, die in die Salzbergwerke geschickt wurden.

Sie blieben nicht lange dort, denn die rumänische Bankoligarchie hatte es bald heraus, daß die Salzbergwerke, in welche sonst die gefürchtetsten Schwerverbrecher gesandt wurden, für politische Verurteilte noch immer ein allzu angenehmer Aufenthalt sind.

Der politische Verurteilte hatte hier allzuviel Bewegungsfreiheit und dank seiner geistigen Ueberlegenheit brachte er bald die Mitgefangenen unter seinen Einfluß, sie ließen sich von den Wärtern nicht mehr alles gefallen und darunter litt die Salzproduktion Rumäniens.

So kommt es, daß sich heute nur noch wenige „Politische“ in den Salzbergwerken befinden, wenn man von den tausenden Deserteuren aus der Kriegszeit absieht. Gegenwärtig sind es meist Teilnehmer am großen Bauernaufstande von 1907, die halb erblindet und schwer rheumatisch, ja sogar teilweise gelähmt, ihre Strafen abbüßen, die zwischen 20 Jahren bis lebenslänglichem Kerker schwanken.

Alle sind froh, daß sie kein ärgeres Los getroffen hat, daß sie nicht nach Jilava oder gar nach Doftana transportiert wurden. Sie preisen sich glücklich, daß sie in Oene

le Mar bleiben dürfen. Wie sieht nun der Strafvollzug in einem solchen Salzbergwerk aus?

Die Strafanstalt selbst befindet sich in einem riesigen, gänzlich abgeschlossenen, kahlen Erdtrichter. Gleich daran schließt sich das Bergwerk an. Die Wohnräume der Sträflinge sind niedere Hartholzbaracken. In jeder befinden sich 25 bis 30 Gefangene.

Als Ruhestätte dienen Pritschen ohne Matten. Privilegierte Gefangene besitzen Decken. Bad gibt es unregelmäßig, ungefähr zweimal in einem halben Jahr. Die Nahrung: Polenta, Bohnen und Kartoffelsuppe; kein Fleisch, keine Milch, Speck usw.

Die Gefangenen werden um 5 Uhr früh geweckt, um 6 Uhr müssen sie zur Arbeit bereit sein. Jeder erhält aus der Vorratskammer eine Haue und nun geht es auf rohen Stufen 12 bis 20 Meter unter die Erde. Jeder Gefangene muß mindestens 50 Kilo reines Salz aus dem unbearbeiteten Gestein heraushauen! Sonst erhält er seine Tagesration nicht.

Das Essen wird den Gefangenen in die Grube gebracht. In den Wintermonaten bekommen sie derart das Tageslicht überhaupt nicht zu sehen, da sie erst um 8 Uhr abends wieder hinaufbefördert werden.

Alle Gefangenen tragen an den Füßen angeschmiedete Ketten. Nur gelegentlich des Badens werden ihnen diese abgenommen.

Manchen Gefangenen gelingt es, die „Gunst“ des Oberprofos zu erwerben und sie werden zeitweise in die Werkstätten versetzt, wo sie ein viel leichteres Leben führen.

Die Gefangenenbaracken werden im Winter nicht geheizt, so daß ihre Insassen unter Nässe und Kälte ungemein leiden. Die Sterblichkeit unter den Gefangenen der Salz-

klären würden, mit den deutschen Quasselbudeninsassen in einen Topf geworfen zu werden. Wenn sie jedenfalls die Standesehre wahren wollten, müßten sie (und wer kann es Ihnen verdenken?) sofort schärfstens protestieren.

Wo ist Herr Alfred Kerr?!

Der Weltkriegsdichter und weiland demokratisch-republikanische Pazifist, Herr Dr. Kerr, erster Theaterkritiker am „Berliner Tageblatt“, wird vermißt — er melde sich! Mit Schmerz müssen wir feststellen, daß dieser ehrenwerte Republikaner, der im Kriege „jedem Franzos' ein Stoß“ und „jedem Ruß“ und Schuß“ wünschte und ähnliche journalistische Schweinereien verbrochen hat, seit mehreren Wochen nicht mehr seine stets witzigen und geistreichen Bemerkungen im Mossepapier ausspricht. Da erhebt sich, in aufrichtiger Besorgnis um dieses wertvolle Gewächs auf dem Markte des Konjunktur-Journalismus, nun bei uns die bange Frage: *Alfred, mein Kerr, wo bist du?*

Sollten Sie etwa, Herr Kerr — in verschiedenen Kreisen taucht schon dieses Gerücht auf — wegen der kompromißlosesten und schlagendsten Erledigung, die Ihnen auf Grund Ihrer auf dem Gebiet der Zeitungsschreiberei begangenen Kriegsunthaten in der Pfemfertschen „Aktion“ zuteil geworden ist, aus Angst vor einem öffentlichen Skandal — *gelohen* sein? Sollte die Reise durch Algier, auf der Sie sich augenblicklich befinden, vielleicht doch anderen Charakter tragen als den einer Vergnügungstour?!! Allerdings hat man Ihnen — unangenehme Sache das! — anheimgestellt, sich verleumdet zu fühlen und die Gerichte um Schutz anzuflehen. Herr Alfred Kerr — Unerhörtes hat die „Aktion“ auf ihr lorbeerbeschnitztes Haupt geladen. Wollen Sie es sich gefallen lassen, daß man Sie für einen notorischen Schmutzfinken erklärt? Erschüttern Sie nicht das Vertrauen, das ein gutgenährtes und höchst kultiviertes Publikum in Sie setzt! *Vor den Gerichtshof mit Ihren Verleumdern!* Hier wird sich herausstellen, welch ein Held Sie sind, welch einen Mann der Kurfürstendamm in Ihnen besitzt. Kläger Alfred Kerr vor die Front!

Hamburg.

Sonntag, den 17. Juni, morgens 10 Uhr: Treffen aller Kameraden am Revolutionsdenkmal Ohlsdorf zur Niederlegung eines Kranzes für die Juni-Gefallenen.

Freie Jugend — Junge Anarchisten.

Achtung!

Haussuchungen!

In unserem Berliner Verlag, in der Volks-Buchhandlung des Genossen Bellmann in Dresden, in der Breslauer kommunistischen Buchhandlung, sowie in vielen anderen Orten Deutschlands haben *Haussuchungen der politischen Polizei nach dem „Proletarischen Kindergarten“ von Ernst Friedrich* stattgefunden!

Alle Haussuchungen waren bisher — ergebnislos!

„Majestät schneidet Bubiköpfe.“

(Tauentzienpalast).

Während bei allem Mangel an Originalität sowohl wie an Beschwingtheit jede Szene des sowjetrussischen Lustspielfilms „Moskau, wie es weint und lacht“ mit merkbarer Sorgfalt und stetem Streben nach Natürlichkeit und Sachlichkeit herausgearbeitet war, sind in diesem schwedischen Film witzlose Situationen verbunden mit den ältesten Rezepten zwecks Heiterkeitserzeugung zu einem Etwas zusammengeschludert, das anmaßenderweise den Titel „Lustspiel“ führt. Hierzu hat wohl neben einem unheilvollen Manuskript auch die Regie (Hylton-Cavallius) beigetragen, die nirgends einen Ansatz zu Straffheit und Originalität spüren läßt. In summa: zum Gähnen blöd. — Schöne Aufnahmen vom Wintersport im Harz waren eine wohlthuende Vorspeise. Kl.

Der heilige Antonius als Wahlhelfer

Die Gleiwitzer Zentrums Presse bringt folgenden Erguß:

„Herzlichen Dank

dem heiligen Antonius für erhörte Fürbitte bei der Betr.-Rätewahl i. der Lok-Werkstatt. Christl. Belegschaft Lok-Werk, Gleiwitz.“

Nach diesem scheinen die Pfaffen den heiligen Antonius vom Himmel heruntergeholt zu haben, denn wenn er nicht mitgestimmt hätte, brauchten sie ihm nicht zu danken. Hier scheint ein bewußter Wahlschwindel vorzuliegen, ist Antonius doch kein Belegschaftsmitglied. Die SPD.-Bonzen werden sich beeilen und werden Revision anmelden, hat diese Stimme ihnen vielleicht doch gefehlt, ein Mandat mehr zu erringen. Ob sie es machen werden? Wir glauben nicht, denn nachfolgendes Plakat des Reichsbanners, Ortsgruppe Hundsfeld bei Breslau, zeigt, daß die SPD. genau so mit Gott verwaschen ist, wie die Klerikalen, war doch folgender Anschlag am Vereinslokal zu lesen:

Reichsbanner, Ortsgruppe Hundsfeld.

Sonntag, den 4. Mai 13.30 Uhr, Antreten zum Kirchgang und zur Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal an der evang. Kirche.

Wir fragen die oberschlesischen Arbeiter erneut, wie lange sie dieses Hottentottentheater der Knechtseeligkeit noch mitmachen wollen?



Karl: Na, Paule, wat sachste zu de Wahljebnisse? Knorke, wat? JroBa Siech der Seifen-Partei Deutschlands, der SPD!

Paul: Mensch, da brauchste dir nich zu wundan, det so velle Proleten ooch diesmal wieder sich von ihre Bonzen haben einseifen lassen. Ick werd dir mal wat sachen: Jedet Wahlschaf hat die Bonzen, die et vadiert!

Karl: Sei man janz stieke, Paule. Ich hab mir doch wenichstens am Sonntach int Wahlklosett bejeben und als jehorsamer Staatsbürger den Stimmzettel beschmiert. Weil doch in alle Zeitungspapiere seit drei Wochen drinjestanden hat: „Wahlrecht is Wahlpflicht!“, hab ick mir diesen jeistreichen Ausspruch eben zu Herzen jenommen.

Paul: Herzlichste Jratulation, det ooch du uffn Wahlleim jejangen bist. Wennst mit dir so weita jeht, kannste vielleicht noch Jewerkschaftssekretär wern.

Karl: Sachte, sachte! Det ick den Stimmzettel benutzt hab, stimmt ja. Aba weeste, wat ich jemacht habe? Ne jeschweifte Klammer hinta die 31 Parteikreuzen und dazu die Worte:

Gleiche Brieda — gleiche Kappen —
Mein Jehirn könnt ihr nich schnappen!
Ick seh hinta die Kulissen —
Ihr seid alle jleich beschissen!

Paul: Donnawetta, alle Achtung Und dann haste den Zettel in den vorschrittmäßigen Umschlag jesteckt und abjejeben

Karl: Hab ick! Wat meenste, wat der jute Wahlonkel beit Auszählen nachher für Augen jemacht hat?!

Karl: Aba eens, Jenosse, haben wa ooch von diese Wahl wieda jelernt: Mit'n Stimmzettel ist der Kapitaliste jedenfalls bestimmt nich zu schlagen!



Werter Genosse!

Als Leser der Schwarzen Fahne würde ich gern Deine Meinung hören über einen Fall, mit dem ich selbst nicht ins Reine komme.

Den Anlaß dazu will ich Dir kurz mitteilen. Einige Tage nach den Reichstagswahlen veranstaltete die KPD. auf dem Wedding am Brunnenplatz ein Platzkonzert, um Propaganda für das Pfingsttreffen zu machen und um Quartiere zu sammeln. Das Konzert war im Sinne einer öffentlichen Kundgebung. Anwesend waren außer der RFB.-Kapelle und einigen RFB.-Mitgliedern ein großer Teil Unparteiischer, mit der KPD. Sympathisierender. Zu Anfang spielte die Kapelle einige Stücke, welche verdammt nach den früheren wilhelminischen Militärmärschen zugeschnitten waren. Danach feierte ein Redner die Errungenschaft des glorreichen Stimmzettelerkrieges und im Anschluß wurde das Lied „Brüder zur Sonne zur Freiheit“ gespielt. Bei diesem Lied nahmen die Anwesenden, teils freiwillig, teils gezwungen, ihre Kopfbedeckung ab, und die RFB.-Mitglieder in Uniform machten ihre Rot-Front-Bezeugung. Ganz wie in Vorkriegszeiten. Der Zivilist muß den Hut abnehmen und der Soldat mit dem Helm auf dem Kopf strammstehen. In meiner Nähe stand ein älterer Herr. Entweder hatte er die Aufforderung zum Hut abnehmen nicht gehört oder er wollte wegen der kühlen Witterung (es war 9 Uhr abends) seine Gesundheit nicht schädigen. Ein Roter Frontkämpfer forderte ihn nun auf, dem Liede seine Ehrenbezeugung zu machen, und als der Herr sich wohl rechtfertigen wollte, ließ man ihn gar nicht zum Worte kommen, drohte ihm die Mütze vom Kopfe zu schlagen und erklärte ihm der RF., er hätte entweder die Mütze abzunehmen oder er solle machen, daß er vom roten Wedding fortkomme. Der so Bedrohte wollte sich keiner Gefahr aussetzen und verließ deshalb den Platz. In mir hatte diese eindrucksvolle Ueberzeugung großes Mißfallen erregt. Ich hätte gern mit einem der RF. darüber debattiert und setzte aus diesem Grunde meine Mütze auf. Leider ohne Erfolg. Man wollte mich wohl nicht sehen. Ich will nun nicht etwa eine Höflichkeitwoche veranstalten, aber ich bin der Meinung, daß man einen fernstehenden Menschen nur mit Argumenten, mit Beispielen überzeugen kann, und nicht mit eingelernten Schlagworten, die nicht einmal alle Mitglieder der KPD., viel weniger also noch die große, „ihrer Meinung nach ganz unaufgeklärte“ Masse verstehen kann. Mit Schlagworten, bedingungsloser Ausführung der Befehle von parlamentarischen Führern und Paraden machen wir keine Weltrevolution! Wenn die parlamentarischen Führer noch ein Dutzend Arbeiterlieder für heilig erklären, noch größere Paraden veranstalten und weiterhin ihre kleinen Bitten im Reichstag, in der sogenannten Volksvertretung vorbringen, dann stehen wir in zehn Jahren noch auf demselben Fleck. In jeder Arbeiter-Zeitung, auf jedem Transparent liest man die Namen von revolutionären Führern. Immer wieder hört man die Aufforderung: Folgt den Parolen der letzten Führer Liebknecht, Luxemburg, Lenin, und den Hauptschlager: „Wir wollen Max Hölz befreien!“ Womit wollen wir denn Max Hölz befreien? Mit Tinte und Feder werden wir es wohl nicht schaffen. Wenn Max Hölz wirklich frei wäre

bergwerke beträgt nahezu 20 Prozent jährlich. Die meisten Gefangenen sind schon nach einem Jahr mit unheilbaren Krankheiten behaftet. Am größten ist die Sterblichkeit unter den „Novizen“. Es ist nicht so leicht, sich an dieses „milde Regime“ zu gewöhnen. Am meisten kommen teilweise oder gänzliche Erblindungen mit eitrigen Augenentzündungen im Gefolge vor. So ungefähr ist das Regime der Salzbergwerkstrafanstalten beschaffen, das die Oberkerkermeister dieses Landes, Bratianu, Averescu und tutti quanti als viel zu milde für „politische Verbrecher“ ansehen!

Das beim Salzbergwerk gelegene Dorf Ocne le Mar wird von den Behörden als zur Strafanstalt gehörig betrachtet. Seine Einwohner sind von allen Gemeinde- und staatlichen Steuern befreit, müssen aber dagegen bei der Verfolgung ausgebrochener Sträflinge oder bei jeweils fälligen Revolten im Gefängnisse der Gefängnisverwaltung allen erdenklichen Beistand leisten. So hat rumänischer Kerkergeist ein ganzes Dorf armer Kleinbauern in erbliche Kerkermeister verwandelt. Gemeinsam mit den Bauern im Soldatenkleid bewachen sie die Söhne und Brüder ihrer eigenen Klasse.

Hoch oben am Rand des Erdtrichters sind Wachhäuschen errichtet. Wenn die Nacht schlagartig heranbricht, dann beginnen die Wachposten dem rumänischen Wachreglement gemäß, einander, monoton schreiend, zuzurufen: „Der Wache Nr. ... geht es gut!“ Mit verständnisloser Resigniertheit brüllen sie diese Worte in die Nacht hinaus.

Armselige, verblendete Geschöpfe sind es! Hungernd und in Fetzen gekleidet, frierend und schläfrig müssen sie einander zubrüllen, daß es ihnen gut geht im Dienste ihrer eigenen Unterdrücker und Aussauger.

Und dieses Brüllen ist der Schlafgesang der müden und abgehärmten Gefangenen unten.

Hungerstreik und Revolte im Gefängnis Bacaresti

Schein und Tkatschenko wollen keine Ketten tragen. Sie protestieren, petitionieren, fordern. Es nützt nichts. Die lakonische Antwort lautet stets: „Fluchtverdächtig“. Und Tkatschenko und Schein tragen auch weiterhin Ketten.

Noch mehr, man isoliert sie nun auch von den übrigen Gefangenen und bringt sie in eine Dunkelzelle. Da reißt ihnen die Geduld und sie treten in den **Hungerstreik**:

Frühmorgens bringt man Tee in ihre Dunkelzelle, sie gießen ihn vor den Augen der Wärter in den Kübel. Ihre kleinen Lebensmittelvorräte sind in ein Säckchen gewickelt, sie schenken es den übrigen Gefangenen. Auf einer Matte am Boden hingestreckt, verbringen sie so den ersten Kampftag.

Hunger! Er kauert sich zu ihnen, er lauscht ihrem Gespräch, er legt in den Ton ihrer Stimme etwas Verlangendes.

Ein ganzer Tag ohne Nahrung und die Nacht kommt. Das Blasen der Gefängniswache beim Zapfenstreich hat Brotgeruch in sich. Tut nichts, es muß nun durchgehalten werden.

Der zweite Tag bedeutet anhebende Mattigkeit in allen Gliedern. Beide sprechen nicht mehr viel: Sparen ihre Energien. Denken:

„Hunger — Ketten, lieber Hungers sterben, als diese Zeichen der Schmach — die Ketten!“

Man läßt sie während des ganzen Tages allein. Nicht einmal die Kübel werden geholt.

Beim Abendappell erscheint ein dicker, ausgefressener Offiziersstellvertreter. Glotzt die Hungerstreikenden an: „Ehrenwort, meine Herren, wenn ich eine **halbe Stunde** nichts esse, sterbe ich, Ehrenwort, Parole d'honneur! —

grunzt er den am Boden Liegenden zu: „Komische Leute das, hungern wegen Ketten, und ich hungere nie — auch wenn man mir meine Frau wegnimmt.“ Er schlägt ein Lachen an und entfernt sich.

Die zweite Nacht. Nur schlafen. Der Hunger quält. Rüttelt an den Gedärmen. Will nichts wissen von Menschenswürde, Gefangenenwürde. „Was Ketten — Essen!“ schreit er. Der Hunger wird ungestüm.

Und der dritte Tag bricht an.

Tkatschenko ist lungenkrank. Seine Brust schmerzt, manchmal so, als wenn man mit spitzen Nadeln in ihr herumwühlte.

Einige Augenblicke befallen ihm Zweifel:

Ist dieses freiwillige Dahinsiechen, dieses Absterben wirklich Kampf?

Ist es nicht bloß eine hohle heroische Geste? Die Ketten sind schließlich nicht so ungeheuer! Lassen sich ertragen ...

Schein, der Schneider, ist eine robustere Natur. Weckt in Tkatschenko den ihm eigenen großen und unüberwindlichen Opfersinn. Jenes hehre Gefühl, das bereit ist, hundert eigene Leben für die Sache und alles darum zu opfern, ergreift wieder mit aller Macht Besitz von Tkatschenko.

Dennoch, der Hunger wird übermächtig, reißt und zwickt und preßt einem alles Innere zusammen.

Die Bewegungen der beiden Gefangenen werden immer langsamer, schwächer, matter. Die Ketten drücken wie ungeheure Zentnergewichte; manchmal scheint es ihnen, daß die eisernen Ringe auf jedem Körperteil lasten, kalt und schwer.

(Fortsetzung folgt.)

und sieht die rote Armee, welche („laut Parole“) ihm folgen soll, dann weht ein anderer Wind. Oder stellt man evtl. Max Hölz als Parteipalster oder Verräter hin und folgt dem Beisiele der SPD-Führer vom Jahre 1918?

Ich bin nun leider etwas zu weit abgeschweift und komme nun wieder zur Sache.

Wie denkst Du, Genosse, über die Ehrenbezeugung beim Spielen des Liedes „Brüder zur Sonne zur Freiheit“?

Schreibe mir getrost so, wie Du es meinst, denn ich weiß jetzt nach verschiedenen anderen Ereignissen, die ich beobachtet habe, nicht mehr, ob ich mich für einen revolutionären Arbeiter halten soll oder für einen Querulanten?

Mit revolutionärem Gruß

F. W., Berlin N.

Antwort:

Werter Genosse W. — Sicherlich geht es Dir so wie mir: dort, wo Proleten sind, fühle ich mich immer hingezogen. Das Herz schlägt gleichen Takt mit den Genossen in der KPD, im RFB und anderen proletarischen Organisationen, aber man kann doch nicht immer gleichen Schritt halten, wegen dem Theater, das oft genug in diesen Reihen getrieben wird. Die „Diktatur des Proletariats“ wird praktisch über das Proletariat ausgeführt — und manchmal glaubt man tatsächlich, der RFB sei ein Kriegerverein nach monarchistischem Muster!

All das muß auf einen ehrlichen Freund dieser (an sich durchaus proletarischen) Bewegungen sehr abstoßend wirken! — Dein Erlebnis mit der „Ehrenbezeugung“ ist so ein

typischer Fall! Und obwohl ich persönlich aus Achtung und Solidarität für die Kampfgenossen meine Hut abgenommen hätte, so wäre ich doch entschieden dagegen, andere Mitmenschen zu der gleichen „Ehrenbezeugung“ zu zwingen.

Ebenso wenig, wie die Sipo mit dem Gummiknüppel republikanische Ueberzeugung einbläuen kann, ebenso wenig kann man für den Kommunismus neue Anhänger werben durch Roheit oder gar „Handgreiflichkeiten“.

Aber leider, leider legt der RFB sein ganzes Hauptgewicht auf militärische Tüchtigkeit, und weniger oder gar nicht kümmert er sich um die Erziehung seiner Mitglieder zu wirklich freien Menschen!

Die Faust ist oft genug notwendig, aber überzeugen kann man nur durch den Geist!

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden 3.80
- §. D. Heuel: **Gros im Stachelbraut.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. 1.80
Rudolf Koder: **Hinter Stachelbraut und Sitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Franz Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. 2.00
Otto Dig: **Der Krieg.**
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. 1.80
- Soroslan Hafek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schweiff während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent. Kart.** 2.50
— **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Vamszus: **Das Menschenschlachthaus.**
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. 3.00
— **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. 0.25
- Otto Nühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution 0.60

- Prof. Dr. St. Couveur: **Liebe ohne Folgen!**
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moralthologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. 0.50
- Johann Fersch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. 0.15
- A. Bug-Adlersturn: **Die Insel der Ratten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Mädel.**
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. 1.00
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. 2.80
- **Briefe an Karl und Julie Kautsky.**
Das Buch gibt einen Begriff von dem Leben und Denken dieser genialen Frau. Geb. 4.50
- **Die russische Revolution.**
Luxemburg prophezeit den Verlauf der Revolution. Brosch. 0.90. Geb. 1.50
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. 0.50

- Seinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Nühle, Pestojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. 0.10
- Archinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Balunin: **Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. 1.80
- Berkmann: **Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. 0.30
- **Die Kronstadtrevolution.** Brosch. 0.25
- Propagier: **Marg und Balunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. 3.00
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. 0.25
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. 2.50
- **Stilf.** Brosch. 2.50. Geb. 3.50
- **In die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus 0.15
- **Der moderne Staat** 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** 0.20
- **Gesetz und Autorität** 0.10
- B. De Lige: **Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg 0.20
- Dr. Paul Krusche: **Jugendhehe.** Brosch. 0.60

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Wiscatorbühne
Theater am Nollendorfplatz
Tel.: Kurfürst 2091/93 — Täglich abends 8 Uhr

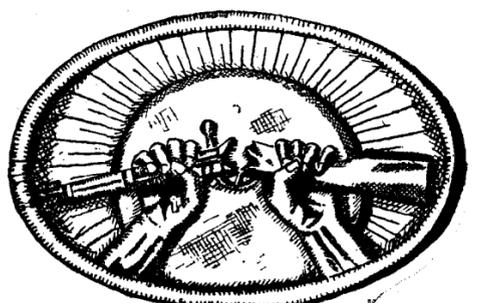
Marlborough zieht in den Krieg
von Marcel Achard. Inszenierung: Erwin Kalser.

Die Volksbühne
Theater am Bölowplatz
Theater am Schiffbauerdamm
Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellungen

Baddler sucht Baddlerin
Boot vorhanden
25 bis 32, tiefere Lebensanschauung, ev spätere Lebenskameradin. Photographie wird zurückgesandt. Zuschriften unter W 5 an den Verlag der Zeitung erbeten.

Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1.— M. Gegen Versendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

DIE ERNÄHRUNG

AUSSTELLUNG
FÜR
GESUNDE UND ZWECKMÄSSIGE ERNÄHRUNG
MIT SONDERSCHAU:
DER MENSCH UND SEINE ERNÄHRUNG
BERLIN 1928
AUSSTELLUNGSHALLEN am KAISERDAMM
5. MAI bis 12. AUGUST

Täglich geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Sonnabends und Sonntags von 9 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends.

Für die Leser der „Schwarzen Fahne“
gemeinsam mit dem
Verteidigungs-Industrie-Verband
Dampferpartie

am 10. Juni
Abfahrt 7 Uhr früh Waisenbrücke nach Berliner Schweiz
Rückfahrt 6 Uhr abds. * Preis 2M.

* Karten sind in der Buchhandlung der Schw. Fahne zu haben

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

Anti-Kriegsmuseum
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

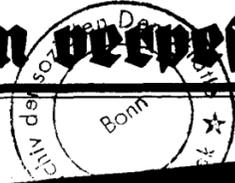
Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

Druckfachen

Eintrittskarten
Plakate
Flugblätter
Zeitschriften
Broschüren

Preiswert und gut

Typographische Kunst
Berlin C 2, Parochialstr. 29



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzelle 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:
Auslieferung
Ernst Wasieck, Wien X
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:
Auslieferung:
Verlag „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3

Der Punktroller des Polizeipräsidenten

Offener Brief an Börgiebel

Herr Polizeipräsident!

Obwohl Sie sich Sozialist nennen, will ich Sie doch nicht als „Genosse“ anreden, um mich nicht zu beleidigen!

Herr Polizeipräsident! — Sie haben anlässlich des sympathischen Vorfalles der Verprügelung Ihres Vizepräsidenten in Nr. 128 der monarchistischen „Nachtausgabe“ vom 4. Juni 1928 eine Artikel veröffentlicht lassen, worin Sie sich über den letzten Polizeiskandal äußern.

Daß Sie, als Sozialdemokrat, Mitarbeiter eines reaktionären Blattes des Scherl-Verlages sind, mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf, denn warum sollten Sie nicht „privat“ ein monarchistisches Blatt unterstützen? Bei unserem sehr verehrten Herrn Reichspräsidenten ist es gerade umgekehrt: Hindenburg ist „privat“: Monarchist und „amtlich“: Republikaner. Sozialdemokratismus und Monarchismus haben eben die Plätze gewechselt und sind eins in unserer königlichen Republik.

Wenn die Kaiser-Sozialisten seinerzeit vor Wilhelm im Frack erschienen, um IHM ergebenst zu huldigen, dann dürfen Sie heut wenigstens in dem *Leibblatt der lahnenflüchtigen Majestät* Veröffentlichungen machen! (Der „Vorwärts“ sagt ja nichts.) Das wäre noch schöner, wenn man Ihnen da ihre Mitgliedschaft zu der Sozialdemokratischen Partei vorhalten wollte. (Diese Partei ist längst hoffähig geworden!)

Nein, darüber wollen wir nicht sprechen. Aber eine bescheidene Anfrage gestatten Sie mir wohl, obwohl ich kein Monarchist bin: Wie haben Sie sich denn das gedacht, wenn Sie in der „Nachtausgabe“ schreiben:

„Die Menge hat den polizeilichen Anordnungen Folge zu leisten. Ist sie der Ansicht, daß ihr Unrecht getan wurde, so bleibt ihr immer noch der Weg der Beschwerde offen. Aber, wie gesagt, der Fall wird untersucht. Sollte es Schuldige geben, so werden sie bestraft.“

Da heißt also: jeder freie deutsche Bürger hat nach altem wilhelminischem Muster erst einmal — die Schnauze zu halten!, auch wenn er mit dem Gummiknüppel „ein paar in die Fresse“ kriegt.

Vielleicht wäre es richtiger gewesen, Sie, Herr Polizeipräsident, hätten gleich erklärt: wie und in welcher Form diese Beschwerde anzubringen ist. Etwa so:

a) Wenn der von der Sipo angeblich (!) Geschlagene noch im Besitz einiger Zähne ist: *mündlich*;

b) wenn dem angeblich (!) Geschlagenen sämtliche Zähne am Gummiknüppel hängen geblieben sind: *schriftlich*.

Im Falle b) ist der Beschwerdeführer darauf aufmerksam zu machen, daß er sich strafbar gemacht hat wegen Sachbeschädigung (des Gummiknüppels), und daß er evtl. selbst eine Anzeige zu gewärtigen hat.

c) Im Todesfalle (Sylt, Owege u. a.) ist jede Beschwerde abzuweisen, weil der Ermordete ich durch seinen Tod der Verantwortung entziehen wollte! (In diesem Falle werden die trauernden Hinterbliebenen von der Polizei zur Verantwortung gezogen!)

Sollte eine nach obigen Gesichtspunkten eingelegte Beschwerde (etwa durch die Ungeschicklichkeit eines republikanischen Richters) dennoch zu dem Ergebnis kommen, daß Schuldige in der Schutzpolizei ausnahmsweise (!) ge-

funden werden, so ist der Betreffende, wenn es ein *Polizeimajor* ist (wie im Falle Majewski“), nach der *Polizeischule in Eiche* zu versetzen, denn dieser Offizier hat durch seine Tat das nötige Reifezeugnis abgelegt zur Ausbildung von Mannschaften für die „Schutz“polizei.

Ist der Schuldige nur Wachtmeister, so ist er zu befördern!

Interessant ist auch der Artikel der „Nachtausgabe“ wegen Ihrer Mitteilung, daß Sie sich bei Demonstrationen der Arbeiterschaft „stets von einem Polizeioffizier in Uniform begleiten lassen“, damit Sie nicht selbst verprügelt werden, denn Sie sind ja „durch keinerlei Uniform kenntlich gemacht“.

Damit geben Sie, Herr Polizeipräsident, also zu, daß Sie selbst vor Ihrer eigenen Polizei nicht sicher sind. Obwohl Sie doch ganz bestimmt kein „Ruhestörer“ sind, sondern das Muster eines guten, braven Bürgers. Sie sagen ja auch weiter in dem Artikel: „es ist immer wieder möglich, daß es zu ähnlichen Episoden kommt!“ Damit geben Sie also weiter zu, daß bei nächster Gelegenheit Ihre „Schutzpolizisten weiterhin wie wild auf alles losprügeln werden, „was keine Uniform oder sichtbaren Ausweis hat“, auch wenn — wie im Falle des Herrn Dr. Weiß — absolut kein Grund vorhanden ist zum brutalen Dreinschlagen!

Kurz gesagt, kann also von Ihrer Polizei jeder blutig geschlagen werden, der sich zwar — (wie im Falle Weiß) — sehr artig und bescheiden benimmt, aber „gewöhnlicher Zivilist“ ist!

Das sind ja nette Zugeständnisse, die Sie da machen, Herr Polizeipräsident!

Aber wissen Sie auch, Herr Polizeipräsident, was in jedem anderen Lande — außer Deutschland — mit einem Polizeipräsidenten geschehen würde, der seine Polizisten so gegen das Volk dressiert hat? Selbst bei den Zulukaffern wäre ein solcher Polizeihauptling einfach unmöglich!

Treten Sie also ab, Herr Polizeipräsident, denn wir leben nicht mehr

in wilhelminischer Zeit, wo Sie einen Musterpolizeipräsidenten abgegeben hätten,

gegen den selbst Herr Jagow ein Waisenknabe war! Dieser Exstraßenschlachmeister hat auch vom grünen Tisch aus seine Befehle erteilt und die Straße „gesäubert“, ganz im Gegensatz zum Herrn Dr. Weiß, der — bei aller Feindschaft — die Sympathie weitester Volkskreise nicht nur mit einem Schläge gewonnen hat!

Mit dem Gummiknüppel flogen ihm die Herzen vieler Bürger zu, denn er hat einmal am eigenen Leibe erfahren dürfen, was so eine Massage mit dem proletarischen „Punktroller“ auf seinem Rücken für eine heilsame Wirkung ausgeübt hat.

Es freut uns außerordentlich und ist ein vornehmer Charakterzug des Herrn Vizepräsidenten, daß er öffentlich erklärt:

Die Polizeibeamten haben ohne jeden ersichtlichen Grund wie wild drauf losgeschlagen, was ihnen vor den Gummiknüppel kam.

Durch dieses Geständnis hat sich Herr Dr. Weiß Ihren Zorn zugezogen, denn Sie können ja jetzt in die Verlegenheit kommen, gefragt zu werden, warum Sie, als Sozialdemokrat, sich nicht mal bei solchen Anlässen unters Volk



**Vom
Polizei-
knüppel
blutig
geschla-
gener
Rücken
eines
Arbeiters**

mischen, damit Sie sich unerkant davon überzeugen können, daß oft nur ein schiefer Blick dazu gehört, um von Polizeiknüppeln brutal niedergeschlagen zu werden!

Als Sozialdemokrat sollten Sie sich aber auch erinnern können an frühere Demonstrationen Ihrer eigenen Partei. Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß bei solchen Demonstrationen — auch wenn sich zehnmal so große Volksmassen auf der Straße bewegten — die Arbeiter selbst Ordnung hielten durch eine freiwillige Ordnerschaft der mit roten Armbinden versehenen Genossen.

Sie sollten andererseits wissen, daß sich die Schutzpolizei im Volk täglich wachsender Unbeliebtheit erfreut.

Die neuerliche Tatsache, daß innerhalb 8 Tagen wieder 2 Arbeiter durch „Schutz“polizisten erschossen wurden, hat diese Unbeliebtheit zum Haß geschürt. Wenn dann aber ein starkes Polizeiaufgebot bei der Beerdigung des von eben derselben Polizei erschossenen Arbeiters erscheint, dann muß dieses bloße Erscheinen mit Gummiknüppel, Säbel und Revolver bei der an sich schon empörten Arbeiterschaft erneut wie eine

polizeiliche Provokation

wirken, und es ist absolut nicht verwunderlich, wenn die gerade in diesem Moment besonders brutal wirkenden Sturmriemen unterm Kinn mit „Pfui“-Rufen und „Bluthunde“ empfangen wurden!

Hier liegt nämlich der Haase im Pfeffer: das Erscheinen der Polizisten war die Provokation!! Und nun marschierten diese jederzeit hieb- und schießfertigen Polizisten sogar mitten im Trauerzug!

Hätten Sie, Herr Polizeipräsident, in Erinnerung an frühere Demonstrationen, am Tage vor der Beerdigung die Ordner der KPD. und des RFB. in ihr Polizeipräsidium zu einer Besprechung geladen und der Arbeiterschaft durch ihre eigene Ordnerschaft die Aufrechterhaltung von „Ruhe und Ordnung“ überlassen, dann wäre es keinesfalls zu irgendwelchen Verkehrsstörungen oder gar Reibereien gekommen.

Die Arbeiterschaft ist so diszipliniert, daß sie dem leisesten Wink des Genossen mit der roten Armbinde unbedingt sofort Folge leistet.

Ein vernünftiger Polizeipräsident hätte bei solchem Anlaß seine sämtlichen Beamten von der Straße zurückgezogen! Vielmehr haben Sie ein sehr starkes Polizeiaufgebot mitmarschieren lassen und zahlreiche Polizeiautos „begleiteten“ den Zug.

Diese jederzeit hieb- und schußfertigen Polizisten inmitten des durch den Polizeimord aufs äußerste erbitterten Trauerzuges *mußten* auf jeden normalen Menschen aufs äußerste provozierend wirken!

Sie, Herr Polizeipräsident, haben provoziert! Sie sind als das oberste Haupt der Polizei verantwortlich zu machen für die durch diese Provokation geschehenen Vorgänge! Treten Sie ab! —

Treten Sie schleunigst ab, denn Sie haben so gründlich falsch gehandelt, wie es ein Mann auf einem so verantwortlichen Posten niemals tun darf!

Der Vizepolizeipräsident Weiß kann Gott auf den Knien danken, daß er nicht denselben Weg gegangen ist, wie der ermordete Arbeiter Owege, der sich — nach der Meinung des Herrn Polizeipräsidenten — „hinterher“ beschweren kann über das Unrecht, das ihm angetan wurde durch die Revolverkugel des Polizisten.

Proletarier ermordet? Wer fragt danach!

Aber wenn ein Polizeioffizier von seinen Untergebenen Prügel bekommt, dann rauscht der ganze Blätterwald vom „Vorwärts“ bis zur „Nachtausgabe“.

Das Geschrei der bürgerlichen Blätter ist deshalb so groß, weil in dieser Republik vor dem Gummiknüppel jeder Deutsche — ausnahmsweise mal — gleich war!

Wie aber, wenn der verprügelte Herr Dr. Weiß Ihrem Rate gefolgt wäre und er sich nicht durch die Flucht vor den brutalen Polizeifäusten gerettet, sondern gleich am Tatort — sich beschwert hätte. Wissen Sie, Herr Polizeipräsident, was die Folge gewesen wäre? Nach den bisherigen Erfahrungen mit Ihren Polizisten hätte man ihn erst mal weiter verprügelt bis zur Besinnungslosigkeit. Möglicherweise hätten auch Stiefelabsätze „seine Fresse massiert“ — wie es so schön „fachmännisch“ heißt —. Und wenn dann sein „Widerstand“ und sein Rückgrat nicht gebrochen wäre, dann hätte man ihn unter Puffen und Kolbenschlägen aufs Polizeiauto „verladen“ und auf die Wache geschleppt, wo ihn ein weiteres Martyrium erwartete. Etwa so:

„Papiere her!“

„Ich bin ja der Vize-Polizeipräsident Dr. Weiß, Herr Wachtmeister.“

„Was bist du?“

„Ich bin . . .“ aber in dem Moment hätte er schon wieder „eins in die Fresse“, daß ihm die restlichen Zähne und Papiere herausgefallen wären!

„Tatsächlich — der Lump hat falsche Papiere bei sich auf den Namen Dr. Weiß. — Na warte!“

Völlig kaputt geschlagen und durch das blutunterlaufene und geschwollene Gesicht unkenntlich geworden, würde man seinen Angaben keinen Glauben geschenkt haben, zumal die Prügel-Polizisten ausgesagt hätten, daß sie „tätlich angegriffen“ wurden, und nur in „äußerster Bedrängnis“ von ihrem Punktroller Gebrauch machen mußten. (Übrigens hätte er sich die schwere Verwundung selbst zugezogen.)

Und was wäre das Ende vom Lied? Anzeige gegen Dr. Weiß wegen „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ — Aufruhr — Landfriedensbruch u. a.

Herr Polizeipräsident! Sagen Sie nicht, ich übertreibe. Ich bin in der Lage, Ihnen aus eigener Erfahrung die Mitteilungs zu machen, daß vor Jahresfrist ein mir völlig unbekannter Herr namens Ernst Friedrichs an meiner Stelle verhaftet wurde. Auf der Polizeiwache wurde er in üblicher Weise „behandelt“. Als er die Beamten höflichst darauf aufmerksam machte, daß doch an seinem Familiennamen hinten noch ein s steht, und daß er 1892 geboren sei (und

nicht, wie ich: 1894), wurden alle Angaben des Inhaftierten als „faule Ausreden“ hingestellt und man sagte ihm auf den Kopf zu, daß die Papiere gestohlen sind!

Der junge Mann kam ins Gefängnis und erst nach mehreren Tagen stellte sich der Irrtum der Polizei heraus.

Ich bin bereit, den Wahrheitsbeweis dafür anzutreten!

Ich bin auch bereit, den Beweis zu erbringen, daß auf Polizeiwachen geprügelt wird!

Eine solche Polizei aber genießt keinen guten Ruf im Proletariat und ist alles andere als eine „Volks“polizei.

Jährlich werden Hunderte von Proletariern mit Gummiknüppeln und Kolbenschlägen bearbeitet; selbst auf den Polizeiwachen!

In welchen Fällen konnten „nachträgliche“ Beschwerden den Mißhandelten ihre Gesundheit oder gar ihr Leben wiedergeben?

Die wilhelminischen Polizisten hatten wenigstens große Nummern an Mütze und Achselklappen, aber unsere modernen „Volks“polizisten sind einzeln nicht voneinander zu unterscheiden, so daß alle nachträglichen Beschwerden über brutale Polizisten völlig zwecklos sind! Auch evtl. Gegenüberstellungen sind daher sehr, sehr selten erfolgreich und im Notfalle wiegt ja ein „Beamteneid“ zehn Aussagen von Polizisten auf!

Nein: Nur

Schutz gegen die Schutzpolizei kann helfen!

Schaffen Sie ein solches Polizeigesetz, Herr Zörgiebel, und schaffen Sie gleichzeitig einen *Millionenfonds für die Unterstützung der von der Polizei zu Krüppeln geschlagenen oder erschossenen Proletarier!*

Freilich würde dieser Unterstützungsfonds sehr schnell erschöpft sein, weshalb es vielleicht ratsam wäre, daß jeder Straßenpassant — ab seiner Geburt — einer

Versicherung gegen Polizeiüberfälle

angehören müßte?! Den Arbeitern wird ja noch nicht genügend vom Lohn abgezogen, auf eine „Polizeiüberfallversicherungsmarke“ kommts daher auch nicht an, zumal einem ja jeden Tag und jede Stunde ein solches „Unglück“ zustoßen kann!

Oder vielleicht wird eine findige Firma besonders *gummiknüppeldichte Straßenanzüge*

in den Handel bringen? (Mit Stahlplatteneinlagen als Schutz gegen schießwütende „Schutz“polizisten!)

O ja! Wir haben es schon herrlich weit gebracht durch die unerforschliche Langmut des deutschen Volkes —!

Mögen die Arbeiter bei ihrer nächsten Demonstration wenigstens demonstrieren *für die Sicherheit der Herren Polizeioffiziere vor der Sipo!*

Herr Polizeipräsident! Ich will diesen „offenen Brief“ schließen, denn Gottes unbeschränkter Ratschluß ist ebenso unergründlich, wie die Bestimmungen eines sozialdemokratischen Polizeipräsidenten. (Verzeihen Sie, daß ich den lieben Gott zuerst nannte.) Wer weiß (ohne Dr.), ob Sie nicht diesen offenen Brief einfach verbieten werden, nachdem er bereits durch die „Schwarze Fahne“ in alle Welt verbreitet ist?! Na, sehen Sie mal zu, was sich machen läßt; denn obwohl es mir völlig fernlag, den Herrn Polizeipräsidenten etwa persönlich zu beleidigen oder herabzuwürdigen, so wird sich schon wieder etwas „finden“ lassen, was zu einem neuen Verbot der „Schwarzen Fahne“ ausreicht. Denn schon allein die Tatsache, daß ich von dem verfassungsmäßigen Recht: — „meine Meinung in Wort und Schrift frei zu äußern“ — Gebrauch mache, gerade diese Unverschämtheit reicht ja schon zu einem Verbot.

In Deutschland ist „schlagend“ bewiesen, daß nicht die öffentliche Meinung, sondern der Gummiknüppel herrscht!

In diesem Sinne

grüße ich Sie mit dem volkstümlichen Rufe: „Schutz vor der Schutzpolizei“

Ernst Friedrich.

Nachsatz: Vielleicht folgen Sie doch noch dem guten Beispiel des Herrn Dr. Weiß, und gehen mal in eine kommunistische Demonstration als unbeteiligter Mitläufer. Wenn Sie dann von ihren eigenen Leuten grün und blau geprügelt werden, dann stehen sie stramm und singen Sie im Takte der Schläge das Deutschlandlied. Das macht sich sehr gut. Sie können sich ja nach Ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus (falls Sie nicht ein Haus weiter zur Schau liegen) beschweren über Ihre „unrechtmäßige Behandlung“ bei ihrem Nachfolger.

Ihn, ihn, laß tun und walten!

Was der Vizepolizeipräsident Dr. Weiß sagt

Die bürgerliche Presse berichtet:

„Der Berliner Polizeivizepräsident Dr. Weiß, der in der Frankfurter Allee in Ausübung seines Dienstes einen Streit zwischen Demonstranten und Polizeibeamten schlichten wollte, ist von den *Polizisten*, die es an Ruhe und Besonnenheit haben fehlen lassen, in schwerster Weise mit dem Gummiknüppel mißhandelt worden. Polizeivizepräsident Dr. Weiß gab folgende Einzelheiten über diesen aufsehenerregenden Vorfall:

„Ich begab mich am Sonnabend abend mit meinem Dienstwagen nach der Frankfurter Allee, um mich selbst von den getroffenen Anordnungen der Schutzpolizei, die anlässlich der Beisetzung des in der Bismarckstraße erschossenen Arbeiters erforderlich waren, zu überzeugen. Als ich meinen Kraftwagen verlassen hatte, kehrte bereits ein größerer Zug von Roten Frontkämpfern und Kommunisten nach Berlin zurück. Plötzlich kam es zwischen den Beamten der Schutzpolizei und den Demonstranten zu Reibereien. Da ich mich in der Menge befand, versuchte ich zunächst zu verhindern, daß

die Beamten ohne ersichtlichen Grund zu ihren Hieb- waffen greifen.

Ich gab mich als Polizeivizepräsident zu erkennen und forderte die bereits vor meinen Augen dreinschlagenden Beamten zur Besonnenheit auf, konnte jedoch nichts mehr ausrichten und wurde dabei selbst von einem jüngeren Schutzpolizisten mehrmals mit voller Kraft mit dem Gummiknüppel über den Rücken und linken Arm geschlagen. Die Schläge sind mit solcher Rohheit ausgeführt worden, daß die ganzen Stellen an meinem Körper stark blutunterlaufen sind.

Ich selbst mußte mich zurückziehen, um nicht noch weitere Schläge von diesem jähzornigen Beamten zu erhalten. Dadurch war es auch nicht möglich, sogleich die Feststellung dieses Polizisten veranlassen zu können. Gleich darauf habe ich mich nach dem Polizeipräsidentium begeben und dem Präsidenten Anzeige über den Vorfall erstattet.“

Aus den politischen Totenhäusern Rumäniens

Hungerstreik und Revolte im Gefängnis Bacaresti

(Fortsetzung)

Die dritte Nacht ist eine Art Wachsclafen. Heimtückisch lockende Speisendüfte ziehen durch die dicken Mauern, gaukeln in aller Körperlichkeit vor den Augen der Schlafenden, berühren traumhaft ihre Gaumen — ein wildes, tobsüchtiges Verlangen nach Essen wird in den matten Körpern laut.

Himmlich aber ist der vierte Tag.

Der Hunger ist aus dem Körper geflohen. Das Hirn ist klar und leicht, unbeschwert von allen Magenfunktionen. Wie wunderbar geordnet da alle Gedanken erscheinen!

Auf einem Schachbrett aus Papier und mit Schachfiguren aus Karton spielen beide Streikenden die schönsten Schachpartien. Sie lösen erfolgreich schwere Gedankenprobleme.

In Vergessenheit versunken alles — Essen, Hunger und Umwelt. Beide fühlen sich restlos glücklich!

Nachmittags kommt ein Hauptmann. So der Form halber, um nachzufragen, ob die Gefangenen den Hungerstreik nicht aufgeben wollen. Mit leuchtenden Augen und fester Stimme rufen beide: „Nein!“

Früh ein kleiner Zettel: „Die Presse der Hauptstadt hat schon Lärm geschlagen, Arbeiterorganisationen protestieren.“

Ihre Körper sind so kalt. Diese Zeilen bringen warme Ermutigung.

Fünfter, sechster, siebenter Tag des Hungerstreiks! Ihnen scheint es, daß Glied für Glied langsam abstirbt. Der Magen ist ein Klumpen Gedärme. Schmerzhaft begreifen sie zu fühlen, daß die Magenwände einander aufzehren.

Am achten Tage kommt der Militäranwalt. Höhnt die Gefangenen: „Ketten abnehmen? Nur wenn ihr kriecht, nur wenn man euch in die Grube senkt!“ Dennoch merkt man, daß der Militäranwalt nur schwer seine Ruhe bewahrt.

Weiter! Weiter!

Neun Tage Hungerstreik. Den Sbirren (rum. Polizisten) erscheint es unfaßbar. „Sie essen im Verborgenen!“ Durch eine dünne Spalte in der Tür lauert stundenlang der Profos. Nein — sie hungern wirklich! Ehrfurcht beschleicht ihn. Ehrfürchtig und auf leisen Sohlen kommt er abends in die Zelle. Versucht mit ihnen freundlich, ja gütig zu plaudern. Sie erwidern lispelnd — o, sie können noch schreien, aber es heißt Energie sparen.

Zehnter Tag. Tkatschenko hat Blut gespuckt. Fiebert.

Im ganzen Gefängnis rumort es aber schon. Die politischen Gefangenen halten Sitzung auf Sitzung. Von der Frauenabteilung kommt heimlich die Frau des Tkatschenko herüber, sie enthält sich aber jeder Beeinflussung. Wiewohl sie mehr als alle fühlt: „Man darf ihn nicht tatenlos sterben lassen. Solidarität muß sprechen!“

Die Verwaltung hatte erfahren, daß etwas vorbereitet wird. Ruft die „Führer“ zu sich: „Tkatschenko ist ein Terrorist. Wer sich mit ihm solidarisiert, bekennt sich auch zum Terror. Bedenket, was ihr tut!“

„Er ist ein Klassenkämpfer!“ — lautet die Antwort.

In den Streik treten, ist zu spät, denn bevor er sich fühlbar macht, sind die zwei elendiglich gestorben. Man muß zu einem anderen Mittel greifen, um sie zu retten.

Ein Wort flattert auf: „Revolte“. Man weiß nicht, wer es zuerst ausgesprochen. Es ist da und will nicht mehr fort.

Am dreizehnten Tage ein Ablenkungsmanöver der Verwaltung. Wenn Schein und Tkatschenko mit dem Hungern aufhören, dann werden die Ketten abgenommen. Es ist eine Prestigesache des Militärانwalts.

Der vierzehnte Tag macht alle entschlossen.

Abends Revolte! Vierundsiebzig politische Gefangene wollen nicht in die Zellen zurück.

„Nehmt Thatschenko und Schein die Ketten ab!“ tönt es wild dem Direktor entgegen, „Ruft den Generalstaatsanwalt!“

Man baut Barrikaden, räumt sie dann weg. Es nützt doch nichts, wenn die Soldaten kommen.

Die Telephondrähte alarmieren die Hauptstadt: „Revolte in Vacaresti.“ Die Zentralbehörden senden ihre Vertreter hinaus.

Stunde auf Stunde verrinnt indessen. Die revoltierenden Gefangenen singen aus voller Brust. Verbotene Lieder, dreifach verbotene Texte. Zum ersten Male seit Monaten, da man sie stets wie Vieh in die Stallungen, vor Untergang der Sonne in die Zellen trieb, sehen sie den besterntesten Himmel. Ihr Mut wächst. Mit Hohn und Gelächter schicken sie die subalternen Friedensvermittler der Verwaltung zurück. „Ihr fürchtet den Skandal! Wir wollen ihn! Her mit dem Generalstaatsanwalt.“ —

11 Uhr nachts.

Der Generalstaatsanwalt kommt! Mit ihm Vertreter des Kriegsministeriums, der Polizeipräsident, der Militäranwalt und ein Zug Soldaten mit Gewehren und dem Bajonett darauf.

Die Revoltierenden ziehen sich in eine Ecke zurück, erwartungsvoll.

„Im Namen seiner Majestät des Königs und der Gesetze des Landes fordere ich Euch auf, bedingungslos in die Zellen zurückzukehren“, tönt die asthmatische Stimme des Generalstaatsanwalts über den Hof.

Giftgas über Deutschland

Phosgen und Stahlhelm verpesten Hamburg

I.
10 Tote, 350 Schwerekrankte sind der Hamburger Giftgaskatastrophe zum Opfer gefallen. Es klingt fast wie ein Heeresbericht aus der „großen Zeit“. So wirkt sich — nach der Schilderung des bürgerlichen Pazifisten General von Deimling im „Berliner Tageblatt“ — ein Gasangriff aus:

„... die Gaswolken ziehen tagelang — je nach der Luftströmung — unsichtbar am Boden hin durch die Straßen. Sie dringen in jede Ritze, heften sich unmerkbar an Kleider und Schuhe, vergiften die Lebensmittel und dringen, da sie schwerer sind als die Luft, in die Tiefe, in die Keller, in die Unterstände und vergiften das Wasser!“

Haben wir doch alle unlängst in der Zeitung gelesen, wie man jetzt, zehn Jahre nach dem Kriege, bei Paris einen bombensicheren Unterstand ausgegraben hat, in dem die Leichen von 25 deutschen Soldaten auf der Pritsche und um den Tisch herumlagen, während ihre Waffen noch an der Wand hingen. Giftgas war dazumal in den Unterstand gedrungen und hatte sie erstickt.“

Die Ungeheuerlichkeiten eines kommenden Gaskrieges, die grenzenlose Gefährlichkeit und Scheußlichkeit der chemischen Vernichtungsmethoden, die imstande sind, innerhalb weniger Tage ganze Städte mit ihren Einwohnern zu morden, offenbart sich als ein schauriges Spiegelbild schon allein in dem Hamburger Fall. Mit unheimlicher Geschwindigkeit, von Ort zu Ort schleichend als menschenfressendes Ungeheuer, erstickt das Gas in kurzer Zeit Millionen Menschenleben! Giftgas — es ist die schreckliche und unheimliche Parole des kommenden imperialistischen Völkermordens, Giftgas heißt die Losung der internationalen Aufrüstung.

Hamburg — das war nur ein Blitzlicht, nur ein fürchterliches Vorzeichen kommenden Unheils, aber zugleich ein Warnungssignal für alle die, die sich von neuem wieder als Kanonenfutter mißbrauchen lassen würden. Keine Stacheldrähte, keine Schützengräben, keine „Felder der Ehre“ sind mehr nötig — das Giftgas kriecht unaufhaltsam auch in eure Behausungen, eure Kleider und eure Nahrung. Es preßt sich euch, die ihr das Gift wehrlos schlucken müßt, erbarmungslos in den Körper und zwingt euch, unter den gräßlichsten Schmerzen zu verenden. So liegen die nüchternen Tatsachen — Hamburg lieferte bereits den Anschauungsunterricht!

Giftgas über Deutschland — nicht nur in chemischer Hinsicht!

- Giftgas aus Presseklößen,
- Giftgas aus Wehrverbänden,
- Giftgas aus Femebüänden,
- Giftgas aus Reichsgerichtsurteilen,
- Giftgas aus „Hochverrats“prozessen —

dieses vereinigte Giftgas, skrupellos in seiner Anwendung, verheerend in seiner Auswirkung, überflutet euch, Proletarier, täglich, stündlich — ja:

jede Minute verreckt einer aus euren Reihen unter der Giftgasordnung der herrschenden Klasse!

Ein Hamburg?! Tausende Hamburg! Denn Hamburg und die vom Giftgas Hingeschlachteten sind nur Symbole des Imperialismus und der Konterrevolution in aller Welt!

Wie sich das Giftgas in die Kehlen der Hamburger Verunglückten setzte, so pressen euch, Werktätige aller Länder, die internationalen kapitalistischen Ausbeuter die Knochen zusammen und drücken euch die Kehle zu.

Giftgas über Deutschland, Giftgas in aller Welt — es ist das Giftgas der bürgerlichen Gesellschaft!

II.

Kaum, daß die Opfer des Hamburger Phosgenunglücks bestattet sind, kaum, daß die Tränen der Angehörigen dieser auf so bedauernswerte und gräßliche Art ums Leben Gekommenen versiegt sind, rückt, mit klingendem Spiel, mit mordheischenden Fahnen, mit kriegsgeifernden Parolen — unter dem Schutz des schwarzrotgoldenen Polizeipräsidenten — der *Stahlhelm*, Bund der Front(?)soldaten, in Hamburg ein. Die von der Schwerindustrie ausgehaltene Faschistenorganisation unter Leitung eines noch nicht kirre gewordenen Angehörigen der alten Armee, Oberst Düsterberg, spritzt nun

ihr gehässiges, schleichend-zersetzendes Giftgas in Form von Provokationen, Völkermordparolen, Racherufen, Blutphrasen über Hamburg aus.

Kaum, daß das chemische Giftgas geteilt ist — verpestet das *faschistische Giftgas* Hamburg von neuem. Dieses Giftgas ist, heute noch in Schranken gehalten und unterirdisch wühlend, ebenso gefährlich wie das Phosgen! 10 Tote und 350 Kranke forderte dieses,

Millionen neues Kanonenfutter geht aus den giftigen Samen der faschistischen Verbände hervor! —

Es kann niemanden weiter verwundern, daß der Generalfeldmarschall dieser Republik den Stahlhelmen seine „herzlichsten kameradschaftlichen Grüße“ übermittelt hat.

Doch trennen uns unsere Wege vom bürgerlichen Pazifismus eines General Deimling, der in seinem erwähnten Artikel — man weiß nicht, ob man über die Lächerlichkeit oder Naivität dieser Art „Kriegsgegner“ lachen soll — die — „Achtung (!!) des Krieges“ empfiehlt! Daß doch all diese Phrasen, die nur geeignet sind, die antiimperialistische Schlagkraft zu mindern, der Teufel hole! „Achtung des Krieges“ — Herr Stresemann, Herr Briand, Herr Chamberlain und alle übrigen außenpolitischen Kanonen werden im Fall eines ernsteren Konfliktes Ringelreihn tanzen und im Chor Kinderlieder singen, etwa so:

Was du nicht willst, das man dir tu,
Das füg' auch keinem andern zu —
Drum laßt uns friedlich rechten,
Weil wir den Krieg ja ächten!

International verbreitetes Gewäsch, das immer dann am stärksten wird, wenn ein Krieg in nächster Nähe ist. Möge die vereinigte internationale Bourgeoisie ihre wahren militaristischen Ziele mit Achtungspakten, Völkerbünden, Friedensnobelpreisen und ähnlichen unzurechnungsfähigen Patentschützern verschleiern — das Proletariat wird sich *anders* zu helfen wissen.

Gegen das chemische Giftgas gibt es vorerst noch keinen Schutz. Gegen das kapitalistisch-faschistische Giftgas helfen kein Völkerbund und kein Achtungsvertrag! Ein Abwehrmittel gewährleistet auch hier nur den proletarischen Sieg: *Klassenkrieg!*

gd.



Rund um Nobile

Ein Flieger verschollen — wer fragte danach, als noch für Kaiser und Reich und die Belange des internationalen Kapitals vor wenig mehr als zehn Jahren Millionen Menschen im Stacheldraht verreckten?! Ein Flieger und ein paar mehr oder minder unbedeutende Mitfahrer abgestürzt, ertrunken oder dergleichen — was hatte das im Kriege schon zu bedeuten... Eine Postkarte an die Angehörigen (im Höchsthalle): „Auf dem Felde der Ehre gefallen ist so und so.“... Basta.

Heute — da die Stresemannschen Friedensengel aller Länder friedepredigend umherfliegen — große Aufregung in der Presse, Wettsuchen aller Staaten nach einem verunglückten Nordpolflieger aus dem Lande des großwahnwitzigen Duce. Die Welt hält den Atem an, Retter aller Schattierungen machen sich auf, den Vermißten aufzufinden, man kennt keine Parteien mehr und keine „Feinde“.

Nun, eins sollte alle Aufgestörten beruhigen: Der Papst gab Nobile ein *heiliges Kreuz* mit auf seine Nordpolreise und beauftragte den Flieger, dieses Kreuz am Nordpol abzuwerfen! Dieses heilige, gesegnete Kreuz hat der Wackere, wie er drahtete, noch richtig abgeworfen... Die Eisbären werden vermutlich sämtlich katholisch werden und am Nordpol eine Eisige Zentrumpartei gründen... Heil Rom!

Menschen in aller Welt, seid nicht so aufgeregt! Wenn es so weitergeht, werdet ihr euch in wenigen Jahren einen Dreck um einen krepiernten Flieger kümmern. Dann nämlich, wenn dieser Flieger statt der von der Kirche gesegneten Kreuze von ebenderselben Kirche gesegnete Bomben abwerfen wird...

Wer fragt danach

In einem Handgemenge mit der Polizei, herbeigeführt durch die nur zu bekannte Nervosität eines Schupos, ist am Vorabend des Rotfrontkämpfertages der Arbeiter Owege aus Hamburg durch polizeilichen Revolver ermordet worden. Selbst bei der *Beerdigung* des Ermordeten gab es erneute Polizeiprovokationen.

Ja, wir wissen es, ihr alle, auch die ihr euch Arbeiterpresse nennt, seid über diesen Vorfall schon längst wieder zur Tagesordnung übergegangen — was liegt schon dran, ein junges proletarisches Menschenleben mehr oder weniger... Sowas wird mit ein paar Zeilen und der dazugehörigen Entrüstung abgetan, die aber nicht länger dauert, als bis sie dem Publikum aktuell erscheint. Der Arbeitermord ist euch nichts wert als eine fette Schlagzeile, das vergossene Blut eine Eintagssensation wie jede andere.

Könnt ihr denn nicht sehen, nicht errassen, wie fürchterlich dieser Fall ist?! Ein Einzelfall — nein: ein Fall so klipp und klar, so völlig feststehend, so unmittelbar, daß er mehr ist (oder sein sollte) als nur ein Schlaglicht auf das Los der Werktätigen in diesem Polizeistaat. Der Fall Owege, oh daß ihr doch Augen hättet, es zu sehen! — ist ein *Alarmruf!*

Stellt euch vor: Ein junger Arbeiter kommt nach

„Niemals, zuerst die Ketten herunter!“ — erwidert einstimmig die Menge.

„Herr Hauptmann, tun Sie Ihre Pflicht!“

„Laden!“

Gewehrschlösser rasseln.

„Hornist, Signal!“

Zwei kurze Trompetenstöße.

„Niemals in die Zellen zurück, zuerst die Ketten!“ Ein Gefangener, selbst in Ketten, ist vorgetreten und schreit es: „Die Ketten, die Ketten erst“ rufen alle.

Nochmals bläst der Hornist.

„Zum zweitenmal, im Namen seiner Majestät und der Gesetze, zurück in die Zellen!“

Verachtungsvolles Schweigen. Die Gefangenen gruppieren sich längs der Wand. Vereinzelt aufgeregte Gesten. Heroische Jungens reißen das Hemd an der Brust auf: „Hier, schießt!“

„Hornist!“ —

„Zum drittenmal, zurück in die Zellen!“

Keiner rührt sich.

Der Hauptmann richtet sich auf. Eisiges Schweigen umfängt alle, einzelne Gefangene strecken weit ihre Arme aus:

„Stillgestanden! Legt an!“

„Nein, Herr Hauptmann, das möchte den Herren da passen, Märtyrer, kommunistische, haben wir gerade genug“ — ruft der Generalstaatsanwalt dazwischen, — „schafft sie mit Gewalt in die Zellen!“ —

In die Gruppe der Gefangenen kommt Bewegung. Sie wollen sich wehren. Da springt einer vor und ruft: „Die Soldaten sind unsere Brüder, mit ihnen wollen wir nicht raufen. Wir gehen freiwillig!“

Und sie gehen.

In dieser Nacht werden vier „Rädelsführer“ der Revolte blutig geschlagen und in eine Dunkelzelle gebracht.

Dennoch wurden Tkatschenko und Schein die Ketten abgenommen.

Ein Erfolg! Nach achtzehn Tagen Hungerstreiks, einer Revolte und — *wohlgemerkt* — nach einer Reihe von Protesten der Arbeiterorganisationen von draußen.

Flucht

In der Zelle 2 des II. Pavillons des Festungsgefängnisses Jilava schliefen bereits alle. Nur einer nicht. Einer, dessen Bruder im Pavillon I in dieser Nacht mit noch 17 politischen Gefangenen den Durchbruch, die Flucht aus dem Gefängnis wagen wollte. Er horchte auf jedes Geräusch im Gange und noch mehr auf jedes im Hof. Angst beschlich ihn um seines Bruders Leben und um das Gelingen des ganzen Planes.

Vom Gange und Hofe her war aber nur das monotone Auf und Ab der wachhabenden Soldaten vernehmbar, sonst nichts.

Es war schon 12 vorbei, als plötzlich durch die Nacht ein gräßlicher Schrei schrillte:

„La arme camarazi!“ (Zu den Waffen, Kameraden!) Und dann ging es an. Scheinwerfer leuchteten auf. Gewehrfeuer hackte unregelmäßig kreuz und quer durch den Hof. Ein Maschinengewehr bellte wütend vom Forttor hinab.

Dann ein Hin- und Herrennen. Trompetensignale:

„Alarm! Fluchtversuch!“

Dem armen Gefangenen in Zelle 2 stand das Herz still. Ihm und allen anderen.

„Mißlungen! Wie wird das enden?“

Im Pavillon I.

Die achtzehn „schweren Jungens“, lauter politische, saßen nun in der Patsche. Alles schien anfangs so gut zu klappen. Das seit einer Woche herausgesägte Zellentürschloß hatte sich müheles öffnen lassen. Bubnowski, ein bessarabischer Jungarbeiter, und der rumänische Marty, der Marinesoldat Grecea waren vorausgeschlichen, um die un-

bewaffnete Gangwache abzufassen. Dieser, ein kohlschwarzer Zigeunerbursche, kam gerade ahnungslos um die Ecke.

Sie sprangen ihn an, den Chloroformbausch in der Hand. Drückten diesen blitzschnell auf sein Gesicht, um ihn ohne Blutvergießen unschädlich zu machen. Da hatten sie aber gefehlt. Die robusten Zigeunersinne widerstanden dem Chloroformgeruch: Der Soldat schrie und brüllte. Alarm! Schüsse!

„Zurück in die Zelle! — Kleider ausziehen! — Nieder auf die Pritsche!“

Die Geschosse schwirrten durch die Zelle. Draußen fürchtete man eingeschmuggelte Waffen der Gefangenen.

Ueber dem ganzen Gefängnis eine ungeheure Spannung. Alle Politischen, aber auch die Straßenräuber und Taschendiebe in den geschlossenen Zellen fragten sich zitternd: „Werden sie am Leben bleiben?“ — Wußte doch niemand, ob sie in der Zelle stecken oder schon auf der Außenbefestigung des Forts erwischt wurden. Und das Schießen wollte nicht aufhören.

Da — eine letzte Salve spritzte in die Zelle der Flüchtlinge und Jammern und Wehgeschrei ertönte.

Soeben treibt man alle Achtzehn nackt über den Hof zur Wachstube und Hiebe regnen. Sie müssen förmlich Spießruten laufen und durch eine Gasse tierischer Offiziere und Unteroffiziere. Wie durch ein Wunder war nur einer durch die Schüsse selbst verwundet worden.

Der Zigeuner beteuert indessen: „Nein, Wohlgeboren, Sie haben mich nicht töten wollen, nur betäuben.“ — Dieser unwissende Zigeuner in Militärkleidern achtet nicht auf die wütenden Blicke seiner Vorgesetzten und wiederholt immer wieder diese Worte. Er ist Kesselflicker in Zivil und darf seine Klassenbrüder, die unglücklichen gefangenen Arbeiter nicht ins Unglück bringen. Das fühlt er nicht so genau, aber er handelt darnach.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, um an einer proletarischen Kundgebung teilzunehmen. Die Polizei provoziert während der Demonstration Zusammenstöße. Polizei schießt — dieser junge Proletarier, der noch eben frisch und begeistert für eine Idee mitmarschierte, erhält einen Brustschuß, eine Polizeikugel hat ihn „erledigt“. Ein junger Klassenkämpfer ist gefallen, seine Angehörigen können ihn nur als Leichnam wiedersehen . . .

Das ist ein Einzelfall?! Proletarier in allen Ländern! So zielt auf euch und schießt euch nieder, foltert euch und mordet euch tagtäglich in allen kapitalistischen Ländern eine Klasse, deren Fratze, deren Methoden und Verbrechen überall die gleichen sind. Nichts ist getan, Klassen-genossen, mit ein paar Zeitungsnutzen. Erwacht aus eurer Gleichgültigkeit, in die euch Bonzen und Zeitungen eingelullt haben! Keine geheuchelte Entrüstung, kein Presse-sturm. Seien wir uns bewußt, daß auch der Mord an diesem jungen Arbeiter nur ein Glied in der Kette der von der herrschenden Klasse begangenen Scheußlichkeiten ist. Will ein Zeitungsmann uns mit süßen Phrasen betäuben, so antworten wir mit dem revolutionären Dichter Oskar Kanehl:

Proletarier erschlagen. Wer fragt danach?
Proletarier, die leben! Wir fragen danach!
Beim Blute unserer toten Brüder:
Wir Lebenden wollen euch Antwort geben.
Proletarier erschlagen.
Wir fragen danach!!



Karl: Menschenskind, mach nich son schlafmützig Jechichte! Jetzt in de Raketenzeit könn ma alle vaniejt sein.

Paul: Ach ick weef schon, wat du meenst. Fritze Opel mit sein Raketenauto. Der hat mir wirschlich imponiert: piff paif — schon flitza mit n Wuppdiich um de Ecke.

Karl: Ja, sehr jeeijnet for den nächsten Kriech. Wenn wa denn ooch noch Raketenfluchzeuje ham, denn kann der frischfröhliche Kriech jleich wieda losjehn.

Paul: Na klar, janz stieke mit ne große Rauchwolke kommt son Wagen oder son Flieja ranjepirscht, n paar Bomben an Bord — na un denn immer ran an n „Feind“.

Karl: Wat willstste eijentlich? Der nächste Kriech wird eben janz raffiniert zu jehn. Janz lautlos wern se n paar Tausend Menschen abschlachten, als ob det

jarnischt wäre. Denn is jeda seine eijene Rakete un in een paar Tagen is de Welt von den Menschen jesaubert.

Paul: Det is ja schon richtig — aba allens, wat recht is: der Opel is n anständig Kerl. Der hat sich jesacht, die erste Fahrt jecht uff Leben un Tod, und da hat a sich selba un janz alleene rinjesetzt.

Karl: Du, Paule, da fällt mir ein: det wäre unsan kriegsbejeistaten Felkischen ooch zu empfehlen — wenn die mit n Raketenauto in n Kriech jehen den „Erbfeind“ ziehn wolln, da solln se sich ooch selba rinsetzen!

Paul: Det is ne Idee! Vor allem unsa jewaltja, jarantierta Jermanenspröbbling Ludendorff, der doch noch imma Frankreich siechreich schlagen will, sollte det Schlagen alleene besorjen. Jedenfalls bei de erste Fahrt mits Raketenauto ins Feld, da sollte der olle Knabe als erster voranfahen, da kommt a velleicht jarnich mehr lebend zurück, wat een wahres Jlick wäre . . .

Karl: Ja, detselbe Rezept von weejen alleene un als erster losfahen, sollte ooch „andren“ Persönlichkeiten vaordnet wern, die in unsre jottvolle Republike — Mensch, bei den Wort krieg ick imma det Stottern! — als Jeneräle, Feldmarschälle und ähnliche Heldenerscheinungen an de Spitze stehn . . .

Namen wolln wa als feine Leute selbstvständig nich nennen . . .“

Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Steppe und Bordell. Gebunden . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . 3.80
- H. D. Heuel: Gros im Stachelbraut.**
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftgastrieg.** Brosch. . . 1.80
- Audolf Roder: Hinter Stachelbraut und Gitter.**
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**
24 Diffetbilder nach Originalen aus dem Radierwert von Otto Dix. Brosch. . . 1.80
- Sarcslay Hajet: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.**
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . 5.20
- Feinrich Wandt: Etappe Gent. Kart.** . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: Das Menschenfleischhaus.**
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . 0.25
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . 0.60

- Prof. Dr. St. Souveur: Liebe ohne Folgen!**
Wie verhält man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . 0.50
- Johann Ferd: Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . 0.15
- H. Fuß-Adlersturn: Die Infel der Nacten.**
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Mädel.**
Gespäche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . 1.00
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**
— — — und diese Frau sperre der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . 2.80
- **Briefe an Karl und Luise Kautsky.**
Das Buch gibt einen Begriff von dem Leben und Denken dieser genialen Frau. Geb. . . 4.50
- **Die russische Revolution.**
Luxemburg prophezeit den Verlauf der Revolution. Brosch. 0.90. Geb. 1.50
- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**
Band 1: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . 0.50

- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorti, London, Rühle, Dostojewski u. a.
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . 0.10
- Archinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . 1.80
- Bertmann: Die russische Tragödie.**
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . 0.30
- **Die Kronstadtrevolllion.** Brosch. . . 0.25
- Propacher: Marx und Bakunin.**
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . 3.00
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . 0.25
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. . . 3.50
- **An die jungen Leute.**
Einführung in den Sozialismus . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . 0.10
- B. De Ligs: Anarchismus und Revolution.**
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . 0.20
- Dr. Paul Krusche: Jugendhefe.** Brosch. . . 0.60

Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Die Volksbühne

Theater am Bülowplatz
Theater am Schiffbauerdamm

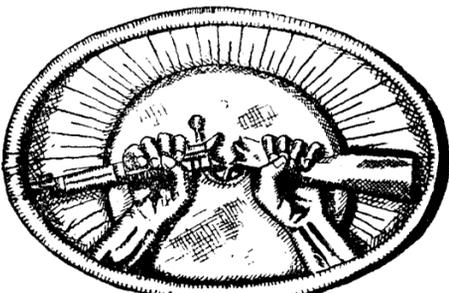
Täglich 7,30 Uhr:
Orpheus in der Unterwelt

Die Volksbühne gibt für ihre Mitglieder, bei einem Monatsbeitrag von 1,70 Mark, erstklassige Vorstellungen

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

DIE ERNÄHRUNG

AUSSTELLUNG
FÜR
GESUNDE UND ZWECKMÄSSIGE ERNÄHRUNG
MIT SONDERSCHAU:
DER MENSCH UND SEINE ERNÄHRUNG
BERLIN 1928
AUSSTELLUNGSHALLEN „KAISERDAMM“
5. MAI BIS 12. AUGUST

Täglich geöffnet von 9 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends. Sonnabends und Sonntags von 9 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends.

Baddler sucht Baddlerin Boot vorhanden

25 bis 32, tiefere Lebensanschauung, ev spätere Lebenskameradin. Photographie wird zurückgesandt. Zuschriften unter W 5 an den Verlag der Zeitung erbeten.

Drucksachen

Eintrittskarten
Plakate
Flugblätter
Zeitschriften
Broschüren

Preiswert und gut

Typographische Kunst Berlin C 2, Parochialstr. 29

Hamburg.

Sonntag, den 17. Juni, morgens 10 Uhr: Treffen aller Kameraden am Revolutionsdenkmal Ohlsdorf zur Niederlegung eines Kranzes für die Juni-Gefallenen.

Freie Jugend — Junge Anarchisten.